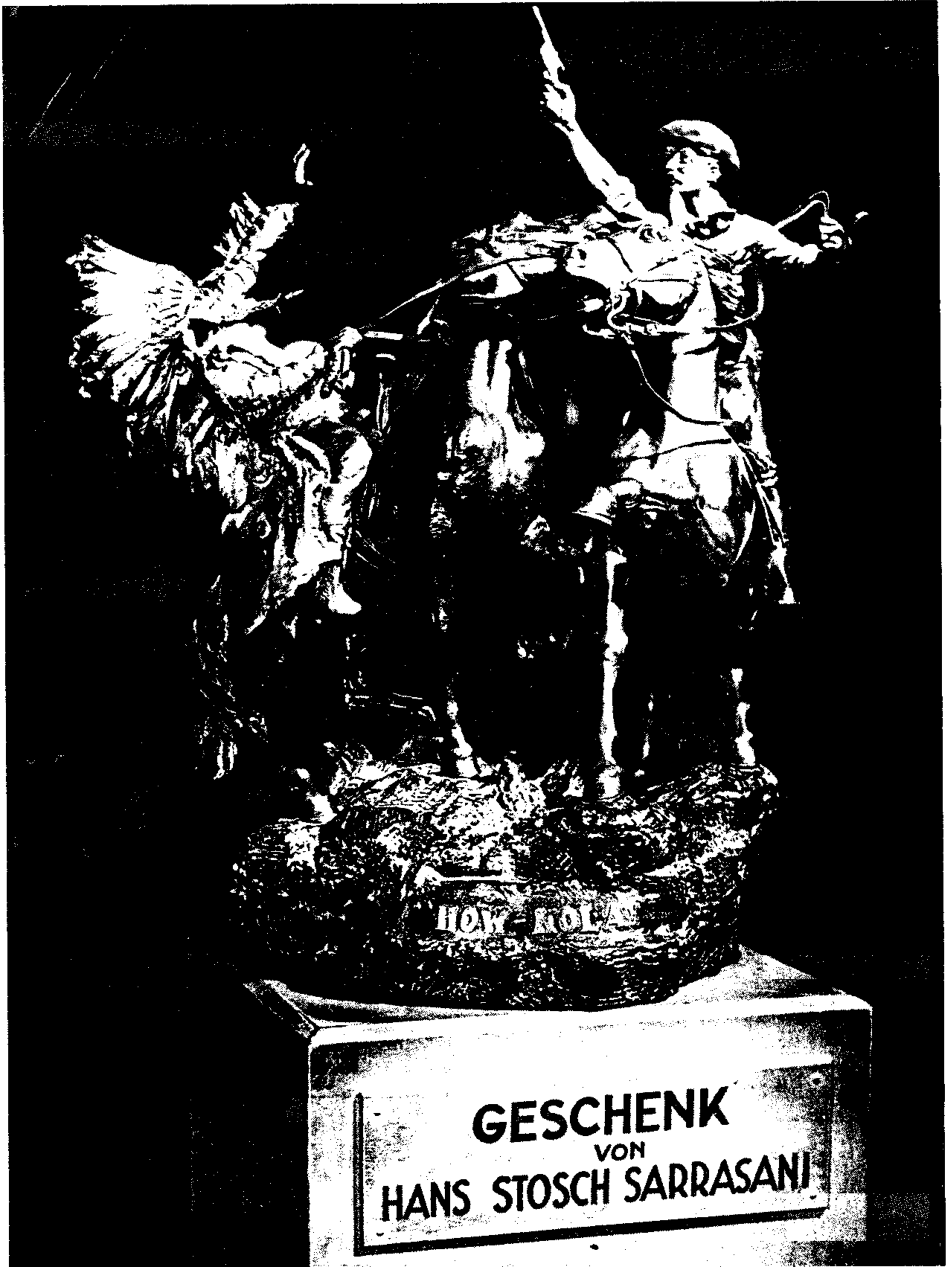


MITTEILUNGEN DER
KARL - MAY - GESELLSCHAFT

28. Jahrgang



Wie auf der Abbildung zu lesen, ist das Standbild eines zur Zeit nicht zu ermittelnden Künstlers ein Geschenk von Hans Stosch Sarrasani an das Karl-May-Museum in Radebeul. Weiter unten auf dem Sockel befindet sich noch eine weitere Inschrift:

HAU KOLÁ!
(Der Freundschaftsgruß)
Eine wahre Begebenheit.

Das Motiv ist nachempfunden dem Titelbild auf dem dreibändigen „Old Surehand“ der Fehsenfeld-Ausgabe. Der Unterzeichnete hat dieses Kunstwerk im Sommer 1956 noch besichtigen können. Danach ist es innerhalb von wenigen Jahren, spätestens nach dem Tode von Patty Frank, bis zum heutigen Tag verschwunden; auch die Verantwortlichen des Museums können darüber keine Auskunft geben.

Ha.

Neue Sonderhefte - Lieferbar:

Nr. 102	Volker Griese: Karl Mays Korrespondenzen. Eine Dokumentation 80 Seiten, DIN A 4	15,- DM
Nr. 103	Karl May: Das schönste Wort der Welt ist Liebe (Zitate aus biografischen Schriften, Dichtungen, Briefen und anderen Texten) 32 Seiten	4,50 DM
Nr. 104	Volker Griese: Die Reisen Karl Mays (vor und nach der Orientreise). Eine Chronologie etwa 108 Seiten	11,- DM
Nr. 105	Klaus Ludwig: Biographisches in Karl Mays „Liebe des Ulanen“ etwa 36 Seiten	4,50 DM
Nr. 106	Thomas Range/Peter Krauskopf: Karl May. Die Jagdgründe der Phantasie. Foto-Inszenierungen 56 Seiten	15,- DM
Nr. 107	Wolfgang Sämmer/Volker Griese: Der Fall Ruseler Ein Kapitel aus dem Leben Karl Mays 44 Seiten	5,- DM
Nr. 108	Till Hiddemann: „Winnetou“ und „Der letzte der Mohikaner“ 48 Seiten	5,50 DM

Materialien zur Karl-May-Forschung

Band 17: Hansotto Hatzig: Register zu Karl Mays Reiseerzählungen DIN A 5, 430 Seiten	36,80 DM
Band 18: Hedwig Pauler: Deutscher Herzen Liederkranz Lieder und Gedichte im Werk Karl Mays etwa 270 Seiten - bis 1.9.96 -	38,80 DM

Bestellungen an: Ulrike Müller-Haarmann, Gothastr. 40, 53125 Bonn

Erwin Müller 65 Jahre

Erwin Müller, der seit 1983 Geschäftsführer der KMG ist, hat am 27. Juli 1996 seinen 65. Geburtstag gefeiert. Ich glaube im Namen aller Mitglieder zu sprechen, wenn ich ihm zu diesem Lebensjubiläum nachträglich auf das herzlichste gratuliere! Der herausgehobene Geburtstag ist ein Anlaß, die einmaligen Verdienste zu würdigen, die dieser Mann sich um die KMG erworben hat; er ist für uns, die wir ihn nur als irdischen Beauftragten Karl Mays kennen, aber auch ein Grund, uns seine gesamte Lebensleistung - in groben Strichen - einmal vor Augen zu führen.

Erwin Müller ist in Differdingen in Luxemburg geboren, einer kleinen Industriestadt im luxemburgisch-französisch-belgischen Grenzgebiet. Hier hat er auch seine frühe Jugend verlebt, seine ersten Karl-May-Bücher gelesen und dem Einmarsch der deutschen Truppen (am 10.5.1940) nicht ohne Beklemmung zugeesehen. Gut vier Jahre später war diese Lebens Epoche für immer abgeschlossen: Er mußte als Reichsdeutscher mit seiner Familie fluchtartig das Land verlassen und kam nach Gonzerath im Hunsrück, wo er bis 1945 die Dorfschule besuchte. Es folgten nach Kriegsende bis 1952 die für ihn in politischer und literarischer Hinsicht lebensprägenden Jahre am Aufbaugymnasium (mit Internat) in Alzey/Rheinhausen. Er engagierte sich in der europäischen Jugendbewegung, studierte nach dem Abitur an der pädagogischen Hochschule in Trier, wurde Volksschullehrer in Erden/Mosel und Kursusleiter am Europahaus in Bad Marienberg/Westerwald.

1965 ging Erwin Müller nach Berlin, wo er kommunalpolitisch tätig wurde. 1968 heiratete er. Seine „große“ politische Zeit liegt in den Jahren 1971-1989: Er war Landtagsabgeordneter und Landesgeschäftsführer der Berliner SPD, Vorsitzender der Reinickendorfer SPD und Bezirksstadtrat. 1989 ist er in den Ruhestand getreten. 1994 kehrte er aus Berlin in die vertraute Landschaft seiner Studienzeit zurück und lebt seither in Föhren bei Trier.

Erwin Müller gehört auch zu den frühen Mitgliedern der KMG. Er las 1971 im „Tagesspiegel“ eine Rezension unseres Jahrbuches und trat der Gesellschaft, der er jetzt 25 Jahre angehört, sofort bei. Mit dem Vorstand ist er im Jahre 1980 in nähere Verbindung gekommen, als er sich erbot, die Berliner Tagung der KMG (1981), eine unserer gelungensten Veranstaltungen, für uns zu organisieren. Wenig später, am 21. März 1981, bei der Mitarbeiterversammlung im Hause Dömken (Hof Borstel, Dörverden), als wir die Nachfolge Alfred Schneiders diskutierten, sprach er dann gelassen ein großes Wort: „Ich kann das machen!“

Er hat es gemacht, von 1983 bis heute, und sein Entschluß gehört zu den großen Glücksfällen in der Personalgeschichte der KMG. Erwin Müller bringt als Lehrer, Politiker und Administrator alle professionellen Eigenschaften mit, die für einen KMG-Geschäftsführer wichtig sind; er hat sich aber auch die Karl-May-Begeisterung seiner Jugend bewahrt, die nötig ist, wenn man bei allen Mühen und Ärgernissen, die ein solches Amt auch mit sich bringt, in seinem Elan und Engagement nicht nachlassen will; und ihm sind die Kollegialität und die Fähigkeit zur Freundschaft eigen, die für den Umgang mit 1.800 Mitgliedern unerlässlich sind. Unter seiner Geschäftsführung hat sich die Mitgliederzahl der KMG mehr als verdoppelt; die Spenden der Mitglieder, aber auch die Publikationen der KMG haben ungeahnte Dimensionen erreicht.

Auch im Vorstand der KMG ist Erwin Müller eine integrierende Kraft und ein richtungsweisender Kopf. Der Vorsitzende und der Geschäftsführer sind bei Grundsatzentscheidungen keineswegs immer von vornherein derselben Ansicht. Aber wir haben uns stets zusammengerauft, und einen „Krach“ zwischen uns hat es noch nie gegeben. Aber ich möchte meinen, daß er mich mindestens so oft von seiner Ansicht überzeugt hat wie ich ihn von der meinen. Freilich ist das nur möglich auf der Basis einer tiefergehenden Übereinstimmung über die Aufgaben der KMG und den Stil ihrer Leitung. Das Vorhandensein dieser Basis hat mir die Zusammenarbeit zur Freude gemacht.

Lieber Erwin, wir danken Dir für alles, was Du der KMG gegeben hast! Wir wünschen Dir, daß die noch vor Dir liegenden drei Jahre Deiner Amtszeit Dein Wirken krönen mögen und daß Du auch hernach und für alle Zeiten mit uns und der KMG verbunden bleibst!



Wie Ansgar Pöllmann 'Die Rose von Kahira' kritisierte

Im Karl-May-Jahrbuch 1932 (S. 273) schreibt der Prager Büchereiverwalter Jaroslav Frey: „Der Kampf um Karl May war ... eher eine vorübergehende Hetze, nach der sich die Leisetreter von Zeit zu Zeit sehnen, um die erschlafften Nerven aufzufrischen, als eine wirklich begründete und sachliche, wenn auch einseitige Kritik fanatischer Erzieher“. Zumal diese letzten Worte lassen sich voll und ganz auf den Benediktinerpater Ansgar Pöllmann anwenden, dessen Entdeckung einiger literarischer Abhängigkeiten Mays ihn m.E. zu Unrecht in den Ruf eines seriösen Kritikers gebracht hat. Dies läßt sich nachweisen.

Bei der Arbeit an einem Jahrbuchartikel über Mays erste Orient-Novelle „Leilet“ stieß ich auch auf Pöllmanns Kritik daran, die einzige ein wenig eingehendere, die er einem bestimmten Werk Karl Mays hat angedeihen lassen. Sie ist jetzt wieder leicht zugänglich: der ursprüngliche Artikel in Materialien zur Karl-May-Forschung Bd. 10, Bernhard Kosciuszko, „Im Zentrum der Karl-May-Hetze“, Ubstadt 1985, 83ff.; der nur am Anfang und Ende leicht geänderte Wiederabdruck in Pöllmanns Aufsatzsammlung 'Rückständigkeiten', Ravensburg 1906, in Materialien Bd. 16, Siegfried Augustin, „Für und wider Karl May“, Ubstadt 1995, 277ff. Auf diese beiden Faksimiles beziehen sich die im folgenden angegebenen Seitenzahlen.

Pöllmanns Kritik, die etwa 90 Zeilen innerhalb seines Aufsatzes einnimmt, befaßt sich nun mit der Veröffentlichung von „Leilet“ unter dem Titel „Die Rose von Kahira“ 1877 in Roseggers „Heimgarten“. Schon dieser Umstand erregt den Zorn des Paters: er prangert das als „Beteiligung an ausgesprochen kirchenfeindlichen Unternehmungen“ an (827/141); denn „Mays Erzählung, die den 2. Jahrgang eröffnet, schließt sich fast unmittelbar an Anton Schlossar's „Sehet ein Mensch“ an (...), worin der Abfall eines Mönches und seine Flucht mit einem Weibe künstlerisch verklärt und gerechtfertigt wird“ (830/142). Offenbar argwöhnte Pöllmann hier einen inhaltlichen Zusammenhang, da ja auch May „seine Flucht mit einem Weibe“ darstellte, und war deshalb bereit, diesen Punkt ganz besonders scharf zu kritisieren.

Da er die Novelle „einen waschechten Karl May mit allen seinen Vorzügen und Schwächen“ nennt, kommt er um einige zustimmende Bemerkungen nicht herum (8 Zeilen), die freilich ganz allgemein gehalten sind. Liest man nur sie, dann könnte man an einen gerecht abwägenden Beurteiler denken, auch wenn man fast den Eindruck hat, hier würden lobende Besprechungen von anderer Seite einfach „nachempfunden“. Nachträglich erkennt Pöllmann noch an, „der oft so widerlich-aufdringliche Katholizismus“ fehle hier (831/144), den er vorher als „nichts als

aufgetragene Tünche, im höchsten Falle nur rhetorische Verbrämung“ bezeichnet hatte - Urteile, die seinem seelsorgerlichen Feingefühl nicht gerade ein gutes Zeugnis ausstellen!

Zweierlei veranlaßt uns nun aber, diese positiven Zeilen nicht als Pöllmanns ehrliche Meinung anzusehen: zum einen der Umstand, daß er später manches völlig anders beurteilt hat. Z.B. gefällt ihm hier „über allem sprühend der lebensfrohe Humor“ (830/143); dagegen kann er sich 1910 in dem Artikel „Karl May und sein Geheimnis“ (Jb-KMG 1982, 248ff.) gar nicht genug tun, Mays Humor abzuwerten: nicht einmal der Humor von Wilhelm Busch, den er als „Witzbold und Bienenzüchter“ apostrophiert, reiche für May aus: „sein Humor ist der Humor des Kasperltheaters, der Burleske“ (253). Nanu? fragen wir, hatte der Pater das 1901 noch nicht gewußt, auch nicht 1906, beim Wiederabdruck seiner lobenden Worte? Oder hatte er diese eben nur geschrieben, um sich den Anschein zu geben, er sei unparteiisch, und dadurch seine folgenden Beanstandungen durchschlagskräftiger zu machen?

Läßt sich zwar nicht bestreiten, daß Pöllmann mit wachsender Erfahrung seinen kritischen Blick geschärft haben könnte, so fehlt doch die Möglichkeit dieser billigen Ausrede im Blick auf den zweiten Grund, seine anerkennenden Worte nicht ernst zu nehmen. Man glaubt ja fast jemand andern reden zu hören, wenn es an die Aufzählung der Fehler geht (16 Zeilen, S. 830f./143)! Für das gerade noch gelobte „packende Arrangement“ steht jetzt „der rein äußerliche, grundlose und unbegründete, jeder Wirklichkeitsempfindung bare Zusammenhang der treibenden Tatsachen“, um nur dies eine zu nennen - und das, obwohl Pöllmann in der Novelle „eine Episode aus seinem (Mays) Wanderleben“ (832/144) geschildert sieht: wie paßt das zusammen? Müßte nicht seine Kritik am Aufbau der Handlung fortfallen, wenn sich alles wenigstens in den Grundzügen so ereignet hätte?

Aber hier geht es ja darum, Mays am Anfang der Sündenliste bescheinigten „gänzliche(n) Mangel an psychologischem Tiefgang“ nachzuweisen. Darum besteht für Pöllmann „die Lösung des aufs höchste geschürzten Knotens“ im Gebrauch des Schutzbriefs, der Berufung auf den Konsul und in Schießproben - in dieser, dem Ablauf der Ereignisse widersprechenden Reihenfolge. Die wirkliche Lösung, die Bereitschaft beider Brüder, auf das geliebte Mädchen zugunsten des andern zu verzichten, erwähnt er vorerst nicht, und daß sich May damit an Schiller anlehnt, ist dem scharfsichtigen Kritiker zum Glück verborgen geblieben! Dafür aber verurteilt er später den Schluß als „tränenreiche Rührszene“ (831/144), als hätte er mit der Lösung des Knotens nichts zu tun.

Aber es kommt noch besser! Da der streitbare Mönch sich anschickt, ausgerechnet über Mays Darstellung der Liebe seines Helden zu Leilet zu urteilen, fühlt er sich verpflichtet, zuerst seine Eignung dazu in einer Auslassung über bräutliche Liebe nachzuweisen, die mit 32 Zeilen länger ist als alles bisher Besprochene!

Zwar wird er damit wenigstens einmal der Forderung gerecht, die May später in 'Auch „Über den Wassern“' (Jb-KMG 1976, 242) erheben wird: *vorerst nachzuweisen, daß (er) von der Sache, über welche (er) sich äußern wolle, auch wirklich etwas verstehe*. Nur: was Pöllmann hier, bombastisch genug, von der „Ausgleichung der Geschlechter beim Streben zum letzten Ziel und Ende in der Ebenbildlichkeit Gottes“ (831f./144) schreibt, das hatte May weitaus besser bereits im „Buch der Liebe“ I, 31, in „Die Juweleninsel“ (S. 290 der HKA) und in „Deutsche Herzen - deutsche Helden“ (S. 463) gesagt! Jedenfalls waren aber die beiden ersten Werke dem Pater unbekannt oder unzugänglich - wie hätte er sonst darüber gezetert! -, und die „nähere Textprüfung“ (822/136) des dritten, von dem er den bis dahin neu erschienenen 1. Band „Eine deutsche Sultana“ erwähnt, dürfte noch nicht den 2. Band einbezogen haben, wo sich die betr. Stelle auf S. 113 findet. Dann aber hatte May in „Silberlöwe I“, S. 372, und in 'Am Jenseits', S. 3, erneut davon gesprochen, ohne daß der Kritiker davon Kenntnis zu nehmen geruht hätte! Statt dessen dekretiert er: „Mays Liebe (...) ist nicht die christliche, sondern eine recht und schlecht mohammedanische“ (832/144). Daß die „ohne weiteres zur Tat schreitende Begierde nach Besitz“ sich auf die Rettung einer an einen Moslem verkauften Christin aus dem Harem beschränkt, der Retter unterwegs aber keineswegs „zur Tat schreitet“, unterschlägt er lieber, da es ihm nicht in den Kram paßt; und so wird „der sentimentale Verzicht am Schluß“ als „unwahre Theatralik“ abgetan. Wie nahe liegt es da, Pöllmann sein eigenes Kriegsgedicht „Jungfer Lüttich“ als Spiegel vorzuhalten (M-KMG 61, 35) und mit Gerhard Linkemeyer dazu festzustellen: „... er hätte merken müssen, was er dabei über sich selbst enthüllt ... Es ist zu vermuten, daß er das, was er Karl May vorwarf, bei sich selbst erkannte, aber nicht wahrhaben wollte ... Es ist schon beinahe unheimlich, wie Pater Pöllmanns Aussagen gegen Karl May auf ihn selbst zurückfallen ...“ Dem Mönch aber steht natürlich „die selbstlose, mitten im Schutz keimende Liebe des kaum gereiften Weibes“ in Sudermanns „Es war“ „unendlich hoch“ über Mays Darstellung!

Da mein Jahrbuchartikel zeigen soll, wie sorgfältig May seine Novelle aufgebaut, wie einfühlsam, ja vertiefend er seine Quellen verwertet und wie er zugleich versucht hat, mit einem schmerzlichen Trauma fertig zu werden, brauche ich hier kein Wort über Pöllmanns blamable Fehleinschätzung zu verlieren. Entlarvend ist ja allein schon dies eine, daß er die Novelle, deren Held ein seit Jahren im Orient tätiger Arzt ist, der bedeutende Sammlungen durch räuberischen Überfall eingebüßt hatte, als Episode aus Mays Leben ansehen konnte, wie bereits erwähnt wurde; hatte etwa Mays späterer, aber eben noch nicht im „Heimgarten“ zuweilen verwendeter Dokortitel dazu beigetragen? Es stellt Pöllmanns Scharfsinn wahrlich kein gutes Zeugnis aus! Auch May hat später getadelt, daß der Pater *meine Person mit den Figuren meiner Bücher immerfort verwechselt, vermischt und vermengt, wie er es gerade braucht* (Jb-KMG 1976, 249).

Aber noch in einer weiteren Hinsicht ist jener Artikel entlarvend. Wird darin anfangs Mays Behauptung angezweifelt, seine Romane seien von Münchmeyer interpoliert worden (138ff./138f.), so darf man wohl fragen: Wäre Pöllmann wohl imstande gewesen, Interpolationen oder ihr Gegenteil, nämlich grobe Auslassungen, zu erkennen? Letzteres offenbar nicht, wie sich hier zeigt! Denn im „Heimgarten“ sind einmal, bei der Beschreibung Abrahams, zwischen dem ersten und zweiten „gewesen“ nicht weniger als fünf Druckzeilen ausgefallen (entsprechend den Zeilen 12 bis 17 des Abdrucks in Band 71 der Bamberger Ausgabe, S. 171), deren Fehlen eine spürbare Lücke im Gedankengang hinterläßt - und Pöllmann hat nichts gemerkt! Wie gründlich hat er da wohl gelesen, um seine Kritik auf Tatsachen zu gründen? Man kann also wenigstens im Blick auf unsere Novelle Mays Urteil beistimmen, *daß er keine einzige Zeile meiner Werke auch nur dem Schein nach einer kritischen Untersuchung unterzogen hat* (Jb-KMG 1976, 260). -

Aber lohnt es sich denn, eine vor nun bald einem Jahrhundert erstmals erschienene Kritik wieder herauszubringen und unter die Lupe zu nehmen? - Nun, zumindest doch, wenn das Ergebnis die Richtigkeit des anfangs zitierten Urteils erweist. Und damit nicht genug: zu all dem bisher Nachgewiesenen kommt man hier noch einer faustdicken Lüge der Gegner Mays auf die Spur. Lobt das Prager Abendblatt vom 14.4.1910 den Pater, er habe als einer der ersten darauf hingewiesen, „daß das Ergebnis der Mayschen Schriften ‘Die Weckung unedler gemeiner Triebe bei der Jugend’ sei“ (M-KMG 62, 9), so stand in seinem hier besprochenen Artikel genau das Gegenteil: „May hatte ... eine große Aufgabe zu erfüllen, indem er zumal die Jugend von dem sittlich Bedenklichen ablenkte. Diesem Berufe ist er um vieles gerecht geworden; dafür unsern Dank“ (832/145). War das nun ehrlich gemeint?

Anm.: Zum Ganzen vgl. Hansotto Hatzig, Streiflichter zur Kontroverse May - Pöllmann, Jb-KMG 1976, 273-286.



Der Ku-Klux-Klan

Der ältere Ku-Klux-Klan (ab 1865)

Ku-Klux-Klan ist der Name zweier Geheimbünde in den Vereinigten Staaten von Amerika. Ursprünge des älteren Klans finden sich bereits 1865.

„Der gewaltsame Widerstand der Südstaatler setzte schon im Winter 1865/66 ein, als klar wurde, daß die Radikalen das Schwarzenwahlrecht mit allen seinen befürchteten Folgen durchzusetzen gedachten. Damals entstand in Tennessee die bekannteste - aber keineswegs einzige - Kampforganisation der Weißen, der berühmt-berüchtigte Ku-Klux-Klan.“¹ „Die ersten Organisatoren des Geheimbundes ... waren frühere Offiziere und Soldaten der Armee der Südstaaten. Sie hatten 1866 in Pulaski im Staat Tennessee den Klan ... gegründet.“² „Der K.K.K. und die weißen Milizen erhielten Zulauf aus allen Gesellschaftsschichten, und die Anführer entstammten meist der traditionellen weißen Elite.“¹

„Der Große Hexenmeister des Unsichtbaren Imperiums: Nathan Bedford Forrest aus Tennessee (1821-1877), der hühnenhafte ehemalige Reitergeneral der Südstaaten, übernahm 1866 die Führung des Ku-Klux-Klan.“¹ „In Nashville in Tennessee ... wird (er im Mai 1867) zum Grand Wizard, zum Oberhaupt, gewählt.“³ „Seine Rolle beim Ku-Klux-Klan hat man ihm zu Lebzeiten nicht sicher nachweisen können, sie dürfte mittlerweile jedoch als gesichert gelten.“¹ Er „zog sich aber zurück, als sogar ihm der Klan zu gewalttätig wurde.“⁴

„In rasendem Tempo breitete sich der Geheimbund, der seine Maskerade und sein Zeremoniell teils der Ritterromantik, teils freimaurerischen Traditionen entlehnt hatte, über den ganzen Süden aus. Auf dem Höhepunkt seiner Macht, Ende der 60er Jahre, scheint seine Gefolgschaft in die Hunderttausende gegangen zu sein. Die Aktivitäten des Klans und anderer Widerstandsorganisationen richteten sich gegen Kollaborateure („Scalawags“), eingereiste Nordstaatler („Carpetbaggers“) und, natürlich, gegen aufässige Schwarze. Ein besonderer Dorn im Auge waren dem Klan das Schulprogramm für Farbige. Systematisch wurden in vielen Landesteilen die Lehrer bedroht und auch mißhandelt, die Schulhäuser angezündet.“¹

„Die Mitglieder waren zur Geheimhaltung ihrer Organisation bei Todesstrafe verpflichtet und erschienen zu ihren Versammlungen, wie bei ihren Gewalttaten, verumummt.“⁵ „Damit niemand den Nebenmann erkennen und später vielleicht verraten könnte, waren die Gestalten in Leinenhemden gehüllt, das Gesicht blieb hinter einer spitzen Kapuze mit Augenlöchern verborgen. Sie waren bewaffnet und meist gut beritten.“⁶ „Mit nächtlichen, häufig gewalttätigen Aktionen, wie Demonstrationen mit brennenden Kreuzen, Brandstiftungen und Fememorden, bei denen sie weiße Kutten mit spitzen Kapuzen trugen, versuchen die Mitglieder des Ku-Klux-Klan, ihre Ziele zu erreichen.“³

„Die größten und gewalttätigsten Anstrengungen des Klans zielten aber auf die Grundlage der Macht der Radikalen, auf das Schwarzenwahlrecht. Die Erfolge waren beeindruckend. So verwandelte sich 1868 in Louisiana eine republikanische Mehrheit von 58 % bei den Staatswahlen vom April in eine demokratische Mehrheit von 71 % bei

den Präsidentschaftswahlen im November. In 21 Gemeinden, in denen es im April noch 28814 Stimmen für die Republikaner gegeben hatte, waren es ein halbes Jahr später nur mehr 501, in 7 anderen sank der republikanische Anteil gar von 4707 Stimmen auf Null. Um dieses Ziel zu erreichen, hatten der Klan und andere Organisationen in diesen wenigen Monaten und in diesem einzigen Staat über 1000 Menschen umgebracht und ein Vielfaches dieser Zahl ausgepeitscht oder sonstwie mißhandelt. Der größte Teil der Opfer waren Schwarze.“¹

„Die blutigen Exzesse, von denen die Südstaaten vornehmlich während der Wahlkämpfe heimgesucht wurden, riefen im Norden natürlich Abscheu hervor. 1870 und 1871 ergingen mehrere Gesetze, die die Unterdrückung des Ku-Klux-Klan zum Ziel hatten.“¹
„Im April 1871 erließ der Kongreß gegen sie das erfolgreiche Anti-Ku-Klux-Gesetz, durch das dem Präsidenten bis 1.7.1872 gegen sie diktatorisch Gewalt übertragen war.“⁵ „Sie ermächtigten den Präsidenten, in besonders übel heimgesuchten Gebieten die Armee mit Kriegsrecht gegen den Geheimbund vorgehen zu lassen. Es gab Tausende von Verhaftungen, aber fast durchweg äußerst milde Urteile. Die Aktivitäten des Klan kamen nach 1871 zwar fast völlig zum Erliegen, dafür aber traten als Schützenvereine oder Blaskapellen getarnte paramilitärische Vereinigungen wie die Rothemden South Carolinas auf, die ihrerseits eine Art Kriegsrecht verhängten.“¹

Der Ku-Klux-Klan bei Karl May

Karl May ist „ein aufmerksamerer Beobachter als viele seiner Zeitgenossen. So sammelt er zum Beispiel eifrig Tatsachenmaterial, das er zumeist sehr geschickt in seine Erzählungen einzubauen versteht. Das beweist er etwa mit der im ‘Hausschatz’ angekündigten ‘sehr spannenden Erzählung’. Sie heißt *Der Scout*, wird von Dezember 1888 bis August 1889 in Fortsetzung gedruckt und 1893 in die (...) *Winnetou*-Bände eingearbeitet.

Unter anderem geht es dabei um den Ku-Klux-Klan, der ältesten, bereits 1866 gegründeten Terrororganisation der USA, mit der die weißen Großgrundbesitzer ihre Vorherrschaft sichern und nach Aufhebung der Sklaverei ... die Farbigen wieder unter das alte Joch zwingen wollten.“⁷

„Old Shatterhand ist jedenfalls dabei, als der Überfall einer besonders üblen Klan-Bande vereitelt wird. Die Verbrecher hatten es in diesem Falle auf die reichen Barschaften eines Weißen abgesehen, der im Bürgerkrieg auf seiten der Nordstaaten kämpfte. Auch solche Aktionen waren typisch für den Klan. Soweit überschaubar, hat kein anderer namhafter deutscher Schriftsteller schon zu jener Zeit die Greuelthaten dieser Verbrecherorganisation angeprangert.“⁸

Meiner Ansicht nach hat Karl May den Zeitpunkt der Beschreibung des Ku-Klux-Klan und sein Auftreten richtig gewählt. Während wahrscheinlich die meisten die Zeit der Handlung in La Grange direkt nach Beendigung des Bürgerkrieges, also in das Jahr 1865 legen, kann man durchaus auch die Meinung vertreten, daß es sich um das Jahr 1866 handelt, denn Karl May schreibt ja selbst:

„Damals war die Aufmerksamkeit des Kabinetts von Washington nach Süden gerichtet, nach Mexiko, welches Land noch unter den blutigen Wirren des Kampfes zwischen der Republik und dem Kaisertum litt.

Benito Juarez war von den Vereinigten Staaten als Präsident der Republik Mexiko anerkannt worden und dieselben weigerten sich ganz entschieden, ihn gegen Maximilian fallen zu lassen. Sie betrachteten den Kaiser nach wie vor als Usurpator und begannen, auf Napoleon jenen Druck auszuüben, welcher ihn dann zu der erzwungenen Erklärung veranlaßte, seine Truppen aus Mexiko zurückzuziehen. Durch die Erfolge Preußens im deutschen Krieg indirekt gezwungen,⁹ hielt er auch Wort, (Marschall Bazaine begann im Juli 1866 Mexiko zu räumen¹⁰) und von da an war der Untergang Maximilians besiegelt.“¹¹

Es folgen noch einige Beschreibungen über Texas und seine Bevölkerung bei Ausbruch und nach Beendigung des Bürgerkrieges. Und dann fährt Karl May fort:

„So standen die Verhältnisse, als wir die flache, langgestreckte Nehrung zu Gesicht bekamen, welche die Matagorda-Bai vom mexikanischen Golf trennt.“¹¹

Nachdem Karl May betont, daß *„an diesem Junitage“¹²* die Verhältnisse so standen, wie er sie oben schildert, kann ich mir nicht vorstellen, daß er damit das Jahr 1865 meint und Tatsachen bringt, die weltgeschichtlich erst ein oder zwei Jahre später geschehen, mit Ausnahme auf den Hinweis vom *„Untergang Maximilians“*.

Zwar waren *„schon gleich nach dem Kriegsende ... geheime Gesellschaften entstanden“⁶*,

„die zuerst in einigen Grafschaften Nordkarolinas auftrat(en), dann sich schnell auch über Südkarolina, Georgia, Alabama, Mississippi, Kentucky und Tennessee verbreitete(n) und endlich gar ihre Glieder auch nach Texas sandte(n) ...“¹²

Berücksichtigt man aber die vorher erwähnten Zeitereignisse, so konnte Karl May durchaus 1866 den Ku-Klux-Klan in La Grange in Texas auftreten lassen.

Der jüngere Ku-Klux-Klan (ab 1915)

„Bei der Neugründung des Klans 1915 in Atlanta (Georgia) - (durch den ‘Prediger W.J. Simmons’¹³) - wurde an die faschistischen Ziele und Methoden des alten Klans angeknüpft. Jetzt wurde die Forderung nach der ‘weißen Vorherrschaft’ unter dem Symbol

des Flammenkreuzes mit einer offiziellen Hetzkampagne gegen Katholiken, Juden und Intellektuelle verbunden.“²

Der Klan „spielte zwischen 1920 und 1928 ... eine große Rolle bei den Wahlen.“¹³ „1925 soll der Klan fünf Millionen Mitglieder aus vornehmlich agrarisch-kleinbürgerlichen Schichten gehabt haben.“² „Während der Weltwirtschaftskrise gingen seine Mitgliederzahlen drastisch zurück, ausgelöst durch Korruptionsskandale seiner Führerschaft, letztlich jedoch begründet durch den fundamentalen sozialen Wandel, den die USA nach 1929 durchliefen.“¹⁴ „Er (der K.K.K.) nennt sich ... (1933) „Die Ritterschaft der Großen Wälder“. Die Mitglieder dürfen sich nicht mehr in ihren geheimnisvollen Gewändern und Masken zeigen.“¹³

„Der amerikanische Kongreß konnte sich aber erst 1949 dazu durchringen, den Klan als ‘staatsgefährdende Organisation’ abermals zu verbieten. Dennoch hat der illegal arbeitende Klan mit der zunehmenden Schärfe des Rassenkampfes in den Vereinigten Staaten ab 1960 wieder an Bedeutung gewonnen.“² „Heute (1989) hat der K.K.K. (geschätzte) 6500 Mitglieder.“¹⁴

Der Ku-Klux-Klan in Deutschland?

Im September 1994 wurde bei „stern-TV“ eine Sendung über die Aktivitäten des Ku-Klux-Klan in Deutschland ausgestrahlt. Dem Journalisten Michael Born war es gelungen, das Vertrauen der Ku-Klux-Klan-Mitglieder zu erwerben, die ihm erlaubten, eine Kreuzverbrennung in der Eifel zu filmen. Man könnte es als Sensation bezeichnen, daß dieser Journalist eine bisher in Deutschland nicht aufgetretene Untergrundorganisation aufspüren und diese Sendung machen konnte.

Sicher waren bei der nächstlichen Kreuzverbrennung und im Kommentar versteckte Drohungen gegen Gegner und Verleumder des Ku-Klux-Klan herauszuhören und vielleicht befürchtete mancher, den Repressalien dieser neonazistischen Organisation ausgesetzt zu sein.

Wer immer auch auf die ausgestrahlte Sendung in „stern-TV“ über den Ku-Klux-Klan in Deutschland hereingefallen sein sollte, der kann jetzt wieder aufatmen. „Mit diesem Film hatte Born großes Aufsehen erregt - auch bei der Polizei ... Ein aufmerksamer Polizeibeamter entlarvte den Übeltäter schließlich. Er hatte sowohl den Kokain-Mehl-Beitrag als auch den Nazi-Film gesehen. Dabei war ihm aufgefallen, daß der ‘Drogenkurier’ und ein ‘Ku-Klux-Klan-Mann’ die gleiche Stimme hatten. Eine Stimmanalyse gab letzte Sicherheit, Born wurde verhaftet und ist weitgehend geständig.“ - Die Staatsanwaltschaft erklärte dazu: „Bei den angeblichen Ku-Klux-Klan-Mitgliedern handelte es sich jedoch um Bekannte des Produzenten, die selbstgeschneiderte Kutten getragen hatten“.¹⁶

So hat sich der Ku-Klux-Klan in Deutschland einfach wieder in Luft aufgelöst.

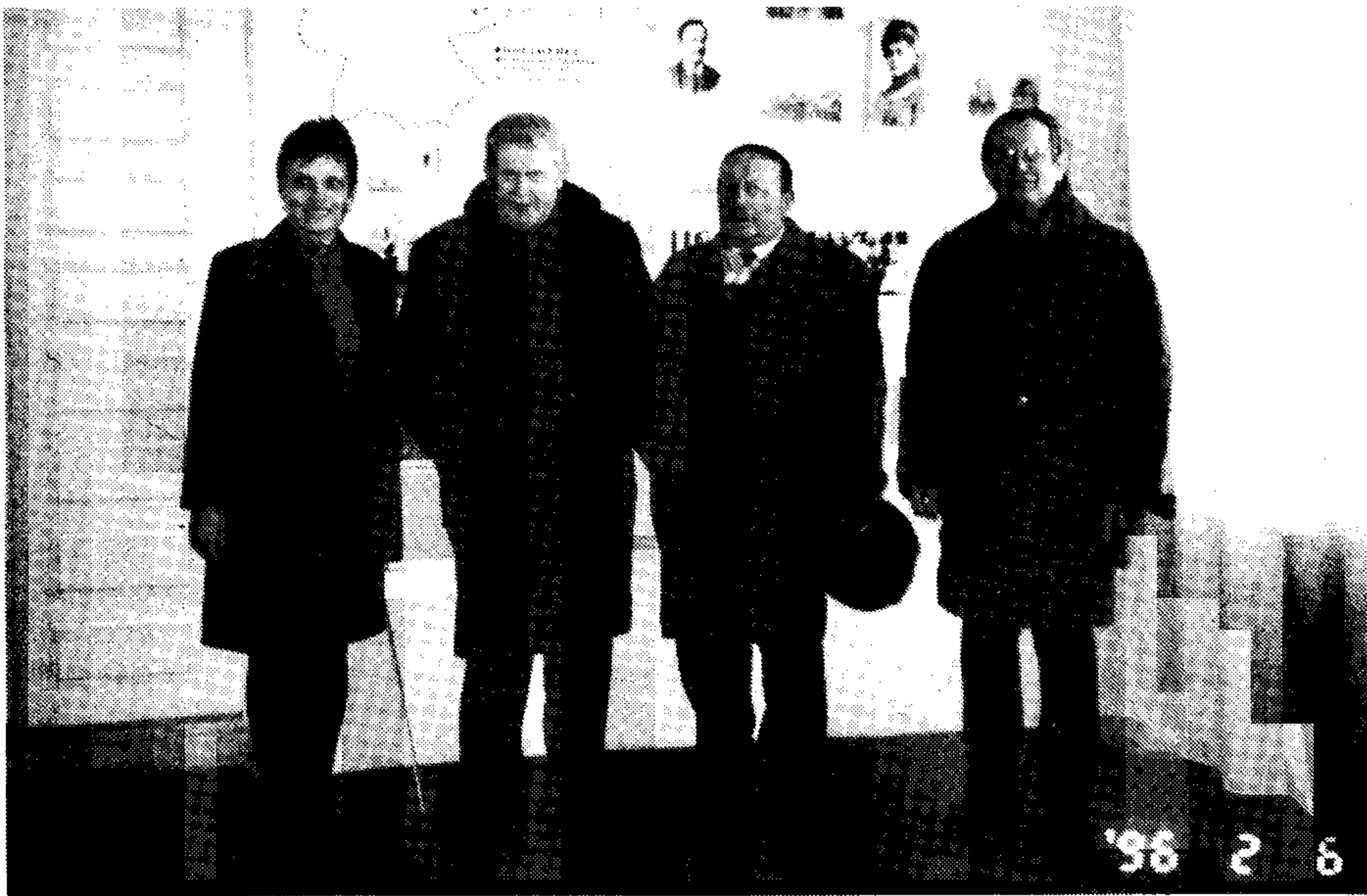
„Winnetou und der Scout“ ohne Ku-Klux-Klan

Ich möchte in diesem Zusammenhang den Herausgebern des 1995 bei „nymphenburger“ erschienenen Buches „Winnetou und der Scout“ nicht unterstellen, daß sie aufgrund dieser Fernsehausstrahlung den heutigen Ku-Klux-Klan gefürchtet hätten, weil sie ein wesentliches Element des Buches einfach gestrichen und anderes geändert haben, obwohl der allgemeine historische Hintergrund durchaus gegeben war. Es wurde nämlich die so interessante Passage entfernt, in der Karl May die verbrecherische Tätigkeit des Ku-Klux-Klan nach dem amerikanischen Bürgerkrieg (1861-1865) anprangerte, und die anderen Ereignisse in La Grange im Zusammenhang mit dem Ku-Klux-Klan einfach in „Die Bande der Maskierten“¹⁷ umgetauft. Obwohl die Herausgeber im Vorwort großspurig behaupten, „dem breiten Publikum nach mehr als hundert Jahren endlich das Vergnügen zu ermöglichen, den Urtext des vergessenen Romans zu lesen“,¹⁸ schreiben sie nur einige Zeilen später, daß „das Original ... von einigen historischen Unstimmigkeiten befreit (wurde).“¹⁸ Die Herausgeber hätten keine Hemmungen vor dem Ku-Klux-Klan zu haben brauchen, wenn sie die historische Zeit (Abzug der Franzosen aus Mexiko) richtig interpretiert hätten. So legten sie sich im Nachwort fest mit der Zeitbestimmung: „Die geschilderten Ereignisse sind also auf Juni/Juli 1865 festzusetzen.“¹⁹ Daß es da noch keinen Ku-Klux-Klan in Texas gegeben haben sollte, kann man aber Karl May nicht als „historische Unstimmigkeiten“¹⁸ anlasten, sondern ist einwandfrei ein Denkfehler der Herausgeber.

Anmerkungen

- 1) Marcus Junkelmann: „Die Eroberung des Westens“ - Die USA nach dem Bürgerkrieg 1865-1890 / Augsburg, 1993 - Seite 66 und 67.
- 2) „Enzyklopädie 2000“ - Band 7 - Herausgeber: Gerd Seibert - Erhard Wendelberger Stuttgart, 1971 - Seite 3014. - Das Bertelsmann-Lexikon (1954) gibt die Gründung des K.K.K. mit 1865 an, mit dem Zusatz, daß es zuvor bereits eine „Know-Nothing-Bewegung gegen Iren und deutsche Katholiken“ gegeben habe; der Polyglott-Reiseführer „USA - Der Alte Süden“ gibt auf S. 61 sogar an, daß „Der Klan ... als Geheimbund der sogenannten Ritter des Goldenen Zirkels vor Beginn des Bürgerkrieges in Tennessee gegründet“ worden sei. Aus dem weltberühmten Stummfilm „The Birth of the Nation“ (1915) von D.W. Griffith geht eindeutig hervor, daß der K.K.K. am Ende des Bürgerkrieges entstand (rororo-Filmlexikon, hrsg. von Liz-Anne Bawden); dies wird belegt durch das „Western-Lexikon“ von Joe Hembus (Artikel zum Film „Die Schlacht von Elderbush Gulch“, ebenfalls von Griffith, 1913).
- 3) Bodo Harenberg (Hg.): „Chronik der Menschheit“ - Band 3 der „Chronik“-Edition Dortmund, 1984 - Seite 759.
- 4) The Civil War - Der amerikanische Bürgerkrieg München, 1992 - Seite 220.
- 5) Pierers Konversations-Lexikon - Siebte Auflage - Achter Band Stuttgart, 1891 - Spalte 930.
- 6) Otto Zierer: „Geschichte Amerikas“ - Dritter Band Gütersloh, o.J. - Seite 284.
- 7) Christian Heermann: „Der Mann, der Old Shatterhand war“ Berlin 1988 (2. Auflage 1990) - Seite 191.
- 8) Ebda. - Seite 193.
- 9) Pierers Konversations-Lexikon - Siebte Auflage - Neunter Band Stuttgart, 1891 - Spalte 1025. - Napoleon III: „Doch erlitt seine Politik bei Sadowa (= Schlacht bei Königgrätz am 3.7.1866) die schwerste Niederlage.“

- 10) Ebda. - Spalte 583. Mexiko (Geschichte): „Napoleon wollte einen Kampf mit den Vereinigten Staaten v. Amerika vermeiden. So ließ er Maximilian fallen. Bazaine räumte Febr. 1867 M., womit er schon Juli 1866 begonnen.“
- 11) Karl May: „Winnetou Band 2“ Pawlak-TB, 1983 - S. 28, Fehsenfeld S. 43f.
- 12) Ebda. - S. 30, Fehsenfeld S. 47.
- 13) Ebda. - S. 50, Fehsenfeld S. 88.
- 14) „Der Große Herder“ - vierte Auflage - Siebter Band Freiburg, 1933 - Spalte 399.
- 15) Brockhaus-Enzyklopädie - Band 1 1990 - Seite 575.
- 16) GONG, das aktuelle TV-Magazin - Nr. 5/1996 - Seite 5.
- 17) Karl May: „Winnetou und der Scout“ - Herausgegeben und für diese Ausgabe bearbeitet von S.C. Augustin und Walter Hansen München, 1995 - S. 134.
- 18) Ebda. - S. 9.
- 19) Ebda. - S. 458.



Aus dem Karl-May-Museum in Kelme/Litauen

Von links nach rechts: Danute Zalpiene, Leiterin des Museums, Reinhart Kraus, deutscher Botschafter, Antoras Ratschag, Abgeordneter, Stasies Lektschas, Bürgermeister von Kelme. Im Hintergrund sind die Porträts von Peter Rosegger, Bertha von Suttner, Karl May und Emma May zu sehen.

Jokubas Skliutauskas, Vilnius

Zur Entwicklung der Karl-May-Forschung III

Ein Rückblick

VI. Nach dem Krieg kam die in der NS-Zeit entschlafene May-Forschung nur sehr langsam wieder in Gang. Der einzige Ertrag der ersten zehn Jahre waren zwei österreichische Dissertationen: „Zum Problem der Massenwirkung Karl Mays“ von Kainz (1949) und „Karl May und das Geheimnis seines Erfolges“ von Böhm (1955). Beide Arbeiten enthalten reiches Material - vor allem das in zwei Auflagen erschienene Buch von Böhm³¹ ist lesenswert - aber sie sind, wie schon die Titel verraten, lesersozioologisch und nicht in erster Linie literarisch orientiert.

Erst die Folgezeit hat einige Schriften gebracht, die noch vor Gründung der Karl-May-Gesellschaft erschienen sind, aber heute zum unentbehrlichen Bestand der neueren Forschungsliteratur gehören. Am Anfang steht Arno Schmidts Funkessay „Abu Kital“ von 1958,³² der den hohen Rang von Mays Spätwerk als erster nach Stolte und mit nachhaltiger Wirkung betont hat und dessen Wort von May als dem bisher letzten „Großmystiker unserer Literatur“ ähnlich wie die schon genannten Wendungen von Hesse und Bloch heute zum klassischen Bestand unserer May-Sentenzen gehört. Dagegen hat desselben Autors Buch über Karl May, „Sitara und der Weg dorthin“ (1963), zwar viel Erfolg bei den Schmidt-Lesern gehabt, die May-Forschung aber nicht beeinflussen können. Das Buch hat wegen seiner extremen Unsachlichkeit schon früh Widerspruch in der May-Forschung gefunden;³³ Hans Wollschläger hat in seinem Vortrag „Arno Schmidt und Karl May“ seine Problematik wohl abschließend gewürdigt.³⁴

Nach Schmidts Fanfarenstößen für das Spätwerk hat 1962 ein Essay von Volker Klotz, „Durch die Wüste und so weiter“,³⁵ gewissermaßen im Gegenschlag das Reiseerzählungswerk Mays durch eine überaus erhellende Motiv- und Strukturanalyse dem großen literarischen Publikum wieder nahegebracht.

1965 schließlich schlug die Stunde der Biographie. Hans Wollschlägers schmaler Band „Karl May“ in der Monographiereihe Rowohlts³⁶ wird für immer die bahnbrechende May-Biographie bleiben, weil sie erstmals - und dies auch noch mit bedeutender literarischer Kraft - Mays Leben aus den Quellen rekonstruiert, die Lücken der älteren Überlieferung im wesentlichen ausgefüllt und ihre Fehler korrigiert hat. Alle folgenden Biographien mußten von diesem Buch, das heute freilich einer Neubearbeitung bedürfte, ausgehen.

Zwei Jahre später erschien im Karl-May-Verlag Hansotto Hatzigs Buch „Karl May und Sascha Schneider“,³⁷ das erstmals das letzte Lebensjahrzehnt Mays

monographisch behandelt und seinen wohl wichtigsten und umfangreichsten Altersbriefwechsel fast vollständig dokumentiert hat.³⁸ Das Buch macht einen verheißungsvollen Anfang mit der Erschließung von Mays Nachlaß.

Die zehn Jahre von 1958-1967 hatten wichtige Voraussetzungen für eine auf breiter Grundlage zu betreibende Karl-May-Forschung geschaffen. Sie bedurfte nur noch der Institutionalisierung.

VII. Dazu kam es im Jahr 1969. Am 22. März, dem Jahrestag der Wiener Rede Karl Mays, gründeten in Hannover 14 Urmitglieder die Karl-May-Gesellschaft. Von den heutigen Vorstandsmitgliedern waren Erich Heinemann und ich dabei; Heinz Stolte, Hansotto Hatzig und Hans Wollschläger waren nicht anwesend, hatten aber brieflich ihren Beitritt erklärt. Die treibende Kraft bei diesem Zusammenschluß war Alfred Schneider,³⁹ ein damals 63jähriger Buchhalter, geboren in Oberschlesien und seit 1954 in Hamburg lebend. Schneider, der früher Gewerkschaftssekretär gewesen war und auch bei der SPD gearbeitet hatte, war durch das humanistische Gedankengut in den Schriften Mays im Innersten bewegt worden und seit Jahrzehnten für sein Werk eingetreten. Schneider war Schriftführer der „Arbeitsgemeinschaft Karl-May-Biographie“ gewesen, die von 1963-1969 unter dem Protektorat des Karl-May-Verlages bestanden und sich zum Ziel gesetzt hatte, die immer noch ausstehende „große“ Karl-May-Biographie zu schaffen. Daraus ist nichts geworden; 22 von Schneider geschriebene Mitteilungshefte sind das einzige Arbeitsergebnis dieser Gruppe.

Der Arbeitsgemeinschaft hatten die meisten der in den ersten Jahren der Karl-May-Gesellschaft maßgebenden Forscher angehört, unter ihnen auch drei aus der DDR: Zesewitz, Hoffmann und Plaul. Es ist aber in erster Linie dem Mut und der Energie Schneiders zu danken, daß es nach der Auflösung der Arbeitsgemeinschaft durch den Karl-May-Verlag im Sommer 1969 zur Gründung der Karl-May-Gesellschaft kam. Er ist dann 14 Jahre lang bis 1983 ihr Geschäftsführer und zugleich ihr Schatzmeister gewesen und hat durch seine unermüdliche Arbeit entscheidenden Anteil am Aufbau der Karl-May-Gesellschaft gehabt.

VIII. Die Voraussetzungen für die Gründung einer Karl-May-Gesellschaft waren günstig. Zu den genannten Forschungsanstößen kamen äußere Umstände hinzu. Die Schriften Mays waren 1963 urheberrechtsfrei geworden, so daß das gesamte gedruckte Werk des Autors der Forschung unbeschränkt zugänglich war; die in den sechziger Jahren sehr erfolgreichen May-Filme hatten das öffentliche Interesse an unserem Schriftsteller und die Zahl seiner Leser sprunghaft gesteigert; und die im Zusammenhang mit der Studentenrevolte von 1968 an den Universitäten aufblühende Trivialliteraturforschung war der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Karl May förderlich.

Die genannten Faktoren sind der Karl-May-Gesellschaft zugute gekommen. Sie hat in ihrer Arbeit aber bemerkenswerterweise weder an den Massenerfolg Karl Mays angeknüpft noch sich als Zweig der Trivialliteraturforschung verstanden, die sich denn auch als wissenschaftlich wenig ergiebig erwiesen hat und bald wieder zu einem Randgebiet der Literaturwissenschaft abgesunken ist; allein für Mays Kolportageromane hat sie größere Bedeutung gewonnen. Statt dessen ist die KMG ganz unbefangen von der Arbeitshypothese ausgegangen, daß Karl May ein ernst zu nehmender und mit seinen besten Leistungen bedeutender Autor sei, dessen Leben und Werk mit allen verfügbaren wissenschaftlichen Methoden umfassend erforscht zu werden verdiene.

Dieser Ansatz hat sich als außerordentlich fruchtbar erwiesen. Er hat zunächst dazu geführt, daß - ganz gegen den Publikumstrend - Mays Spätwerk zu einem besonderen Schwerpunkt in der Arbeit der KMG geworden ist. Diese über Stolte, Arno Schmidt und Wollschläger führende Forschungslinie ist nicht nur vor allem von Wollschläger selbst, sondern auch von jüngeren Mitarbeitern wie Sudhoff, Vollmer, Lorenz, Wohlgshaft u.a. fortgeführt worden und hat zwar nicht zu einer öffentlichen Durchsetzung des Spätwerks, wohl aber dazu geführt, daß der ganz andere, literarisch ambitionierte, symbolistisch-pazifistische May seiner letzten Lebensperiode heute so präsent ist wie nie.

Aber auch die ernsthafte wissenschaftliche Beschäftigung mit Mays Reiseerzählungen hat sich als überaus ertragreich erwiesen. Gewiß findet man keinen Zugang zu diesen Büchern, wenn man sie an den ästhetischen Normen des deutschen Idealismus, des bürgerlichen oder sozialistischen Realismus, des Naturalismus und anderer Ismen mißt, wenn man eine psychologisch vertiefte Charakterentwicklung, die realistische Behandlung sozialer Konflikte und eine den Alltagserfahrungen entsprechend plausible Handlungsführung zur unabdingbaren Voraussetzung literarischer Anerkennung macht. Aber man muß sich darüber klar sein, daß solche Normen bestimmten historischen Situationen entstammen und keineswegs so universal gültig sind wie ihre Verfechter oft meinen. Die neuere Sozialethik hat längst zu einem Wertpluralismus geführt, der sehr verschiedene Haltungen als gleichberechtigt nebeneinander stellt. So ist auch nicht einzusehen, warum wir die Literatur des 19. Jahrhunderts allein nach den damals herrschenden ästhetischen Kategorien betrachten sollten. Wenn man z.B. - und warum sollte man dies nicht tun? - einen literarischen Wert in der Fähigkeit sieht, trockene Wissenschaften wie Geographie und Ethnologie in lebendige Erzählung umzusetzen, den historisch traditionsreichen und in älteren Epochen dominierenden Abenteuerroman unter den historisch späten Bedingungen des ausgehenden 19. Jahrhunderts noch einmal kraftvoll zu erneuern, einen eigenständigen Kosmos mythischer Figuren zu schaffen und die Realität der eigenen Zeit in ihm zu spiegeln, dann wird man Karl May zwar immer noch eine literarische Außenseiterstellung, aber keinen geringen Rang zuweisen müssen.

Ein sichereres Wertungsmerkmal als die Verabsolutierung bestimmter ästhetischer Theorien ist die vom Tageserfolg ganz unabhängige dauerhafte Wirkungsmacht eines Autors. Sie setzt nämlich voraus, daß die Menschen verschiedener Zeiten sich in einem Werk wiederfinden, daß dieses Werk immer neu und in vielfältiger Weise interpretiert werden kann, unter sehr unterschiedlichen Aspekten Erkenntnisse vermittelt und nicht leicht ausgeschöpft werden kann. Diese „Komplexitätsprobe“ hat nicht nur das Spätwerk, sondern haben auch die Reiseerzählungen erstaunlich gut bestanden. Zwar haben einige interpretatorische Ansätze, wie etwa die emanzipatorisch-utopische Kolportagetheorie Blochs, die von Stolte inaugurierte literaturpsychologische Methode oder Helmut Schmiedts dialektisch-ideologiekritische Betrachtungsweise besonderes Gewicht erlangt. Aber auch zahlreiche andere Verfahrensweisen: z.B. Quellenforschungen, Motivanalysen, gattungstypologische Studien und Untersuchungen zu Mays Erzähltechnik haben sich als ergiebig erwiesen.

Ich breche hier ab, ohne auf andere Werkbereiche oder auf Wissenschaften wie die Tiefenpsychologie, die Theologie oder die Kriminologie einzugehen, für die Karl May auch besonders interessant ist. Immerhin mag deutlich geworden sein, daß eine solche, bei den verschiedensten Blickwinkeln einsetzende Erforschung von Mays Oeuvre sich doch sehr abhebt von den etwas faden Erörterungen über die „Lesebedürfnisse der Massen“ oder „gesunde Volksliteratur“, die die Diskussionen über May so lange beherrscht haben.

Es sei nur noch erwähnt, daß auch die Biographie Mays ein Forschungsobjekt ersten Ranges ist. Karl May war gewiß in seinem irdischen Wandel eine zweideutige Gestalt, ein Mann, der - um in seinen Begriffen zu reden - den Lockungen des „Abgrunds“ ebenso zugänglich war wie den Einflüsterungen der „Menschheitsseele“, ein Mensch zwischen Schein und Sein, der in vielen Rollen hervortrat (*„Nicht Einzelwesen, Drama ist der Mensch“*, war sein Lieblingswort), der sich im Elendsmilieu und im Zuchthaus auskannte, aber auch in der großbürgerlichen Villa und in Fürstenhäusern verkehrte, ein Sünder und ein visionärer Glaubender; ein Leidender, der sich im Jahre 1910 ein Dasein von „langer, ununterbrochener Lebensqual“⁴⁰ zuschrieb und sich doch noch eine Woche vor seinem Tode als „unendlich glücklicher Mann“⁴¹ bezeichnete. Er ist ein Repräsentant des gründerzeitlichen Wilhelminismus, aber doch auch literarisch ein Überwinder seines Epigontums und ideologisch durch seine christlich-humanistisch-pazifistische Botschaft von bleibender Aktualität. Aus der Rückschau ist er tatsächlich - wie ein viel belächter früher Leser behauptet hatte⁴² - eine Art „Säkularmensch“, und sein Leben zwischen hochgespannter Tragik und peinlicher Banalität gehört zu den interessantesten Biographien des 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts. Daß wir dies heute so sehen und belegen können, ist schon ein Ergebnis der neueren Karl-May-Forschung. Und ähnlich wie bei der Interpretation seines Werkes muß man auch hier sagen: Das Bild Karl Mays hebt

sich weit ab von den Klischeevorstellungen des „geborenen Verbrechers“ und literarischen Hochstaplers, aber auch des gemütvollen Radebeuler Biedermannes und des verklärten Greises, die so lange vorgeherrscht haben. Es ist weit komplexer: Auch die sicher nicht schlechten romanhaften Biographien der letzten Zeit von Erich Loest bis Otto Kreiner,⁴³ die ihn viel differenzierter schildern, erfassen doch nur Teilaspekte seiner Persönlichkeit.

Schluß folgt

Anmerkungen

- 31) Wien 1955; in neuer Bearbeitung Gütersloh 1979.
- 32) In: Dya na sore, Gespräche in einer Bibliothek, Karlsruhe 1958, S. 150-193.
- 33) Stolte/Klußmeier, Arno Schmidt und Karl May, Eine notwendige Klarstellung, Hamburg, 1973.
- 34) Jb-KMG 1990, S. 12-29.
- 35) Akzente, Heft 4, 1962, S. 356-383; später in: Trivilliteratur, Literarisches Kolloquium, Berlin, 1964, S. 33-51.
- 36) Seit 1976 als Taschenbuch im Diogenes-Verlag, Zürich; die Biographie ist mit anderen May-Schriften Wollschlägers noch 1990 in der DDR von Klaus Hoffmann herausgegeben worden (Verlag der Kunst, Dresden).
- 37) Bamberg 1967.
- 38) Einige weitere Briefe Mays an Schneider enthält die Broschüre „Empor zum Licht!“, Bamberg 1991, die der KMV seinem Reprint der Sascha-Schneider-Ausgabe beigegeben hat.
- 39) Näheres zur Biographie liefern seine Memoiren „Mein Leben mit Karl May“, Sonderheft der KMG, Nr. 58, 1985.
- 40) Jb-KMG 1976, S. 239.
- 41) Jb-KMG 1979, S. 57.
- 42) In: Karl May, Der dankbare Leser, 1902, S. 73; Reprint als Bd. 1 der Materialien zur Karl-May-Forschung, Ubstadt 1974.
- 43) Erich Loest, „Swallow, mein wackerer Mustang“, Karl-May-Roman, Berlin 1980, Hamburg 1980. Otto Kreiner, „Der Schatten“. Roman. Über den Volksschriftsteller Karl May, Salzburg und Wien, 1989. Neuerdings erschien der 2. Band: „Der Ruhm“, Paderborn 1994 und: „Abendsonne“, Paderborn 1996.

Das Zitat

Arthur Schnitzler (1862-1931). Aus seinem Tagebuch 1917-1919, Wien 1985.

Arthur Schnitzler vermerkt in seinen Tagebüchern nicht nur, seine Tochter Lily lese „unentwegt Karl May“, „verschlingt ihn“ (1.8.1918), sondern bekennt auch, daß er selbst „Karl Mays Selbstbiographie lese“ (8.12.1918).

Nach Wilhelm Brauneder, „Karl May und Österreich“, Reales und Fiktives in dem gleich betitelten Sammelband des Herausgebers Brauneder, Hansa-Verlag, Husum 1996, S. 15.

I.

Jene, die ihn zu Lebzeiten kannten, bezeichneten den in Wien lebenden Schriftsteller Otto Kreiner (1931-1993) als einen introvertierten, ja mißtrauischen Menschen. Sein Domizil, in dem er nur höchst selten und ungern Besucher empfing, war die typische „Wohnhöhle“ eines Eigenbrötlers - eines Sonderlings, wie man Otto Kreiner durchaus bezeichnen konnte: Vollgeräumt mit Büchern und sonstigem Krimskrams, denn der hauptberuflich im Wiener Rathaus als Amtsdienere Tätige war ein begeisterter Sammler von allem möglichen.

Auch die Werke von Karl May gehörten zu Kreiners Kostbarkeiten seines Sammelsuriums literarischer Vielfalt.

So still wie er gelebt, ging er 1993 von uns. Viele, die ihm (beispielsweise im Wiener Verein der Freunde der Volksliteratur) mehrfach begegnet waren, erfuhren erst nach seinem unerwarteten Ableben von der vormaligen Existenz des Otto Kreiner. Zwar war dessen Name in unregelmäßig-regelmäßigen Abständen immer wieder im Feuilleton-Teil der renommierten Wiener Tageszeitung „Die Presse“ aufgeschienen, worin der Literat - von dem „Presse“-Redakteur Hans Haider hochgeschätzt - seine klugen und satirischen Gedanken von sich geben konnte; die Öffentlichkeit jedoch nahm von der Tätigkeit des extrem zurückgezogen agierenden Schriftstellers kaum besondere Notiz.

Umso erfreulicher (trotz des allzu frühen Todes von Otto Kreiner) ist es, daß uns dieser Mann letztendlich ein bemerkenswertes Lebenswerk hinterlassen hat, in welchem er sich in einfühlsamer Weise mit dem von ihm verehrten und bewunderten Verfasser abenteuerlicher Literatur, Karl May, in drei Büchern intensiv auseinandersetzte. 1989 war Kreiners erster Roman über den sächsischen Volksschriftsteller und „letzten Großmystiker“ (so Arno Schmidt) im Salzburger Residenz-Verlag erschienen. Das Buch wurde leider nicht jener Verkaufserfolg, den man sich dort erhofft hatte: Kreiners „Der Schatten“ - Mays erste Lebensetappe von seiner Geburt über die Gefängniszeit bis hin zu seinem ersten Engagement als Redakteur bei dem Kolportageverleger Münchmeyer - fand (obwohl hervorragend literarisch verarbeitet) nur mäßigen Absatz. Was zur Folge hatte, daß der 2. Teil der von Otto Kreiner geplanten Trilogie - „Der Ruhm“ (worin Mays zaghafter Start als Schriftsteller, seine zeitbeanspruchende Tätigkeit als „Schundautor“ bei Münchmeyer, der Aufstieg des Sachsen zum allseits gefeierten literarischen Helden und Erfinder von Heroengestalten wie Winnetou, Old Shatterhand oder Hadschi Halef Omar, bis hin zum schließlichen Bruch mit diesen „Jugendsünden“ und Mays Hinwendung zu seinem sogenannten „Alterswerk“ aufgearbeitet wurde) - in Salzburg keine „Residenz“ mehr fand. Glücklicherweise aber fand der in Paderborn beheimatete Wim-Snyder-Verlag Gefallen an Otto Kreiners literarischer Arbeit und veröffentlichte sie 1994.

Nicht zuletzt bei jenen, die in Karl Mays Talent und Fähigkeiten mehr erkannt haben, als in dem sächsischen Webersohn lediglich einen Jugendschriftsteller zu sehen, wartete man mit großer Neugier und Ungeduld auf Teil 3 von Kreiners Trilogie, an dem er (wie gut Eingeweihte herausgefunden hatten) mit großem Engagement arbeitete.

Um so unerwarteter traf uns alle die Nachricht vom Ableben des Autors im Jahr 1993. Hatte Kreiner sein Manuskript zu einem Abschluß gebracht? Würde es überhaupt einen weiteren Band über die letzten Lebensjahre Karl Mays aus der Feder seines Biographen in Form einer fiktiven Erzählung geben? Oder hatte der Tod dem Wiener noch während seiner Schreibarbeit



Otto Kreiner
(Archiv Sudhoff)

den Griffel aus der Hand genommen? Die Suche nach der Lösung dieses Rätsels gestaltete sich aufregend und schwierig - fand aber zu guter Letzt ein versöhnliches und erfreuliches Ende: Die von Kreiner tatsächlich noch fertiggestellten Seiten waren teilweise in alle Winde verstreut gewesen und konnten erst nach geradezu detektivischer Spurensuche entdeckt und zum Wim-Snyder-Verlag nach Paderborn weiterbefördert werden. Anfang 1996 war dann auch Otto Kreiners letzte literarische Schöpfung auf dem Buchmarkt: „Abendsonne“ nennt sich der Abschlußband dieser Trilogie, den der Wiener Autor, 62jährig, noch vor seinem plötzlichen Tod fertigzustellen vermochte.

Was an diesem Buch (wie auch an den vorangegangenen beiden anderen Bänden) fasziniert, ist die Konzeption seines Verfassers. Otto Kreiner gelang es auf verblüffende Weise, jeweils unterschiedliche Einstiege in die Lebensbahn von Karl May in romanhafter Form zu schaffen. Erzählt er den schicksalshaften Werdegang des sächsischen Schriftstellers in seinen beiden ersten Werken jeweils in der 3. Person, so klinkt er sich im Schlußteil der Trilogie fiktiv selbst in die Handlung ein, berichtet über jenen Lebensabschnitt Mays, als hätte er ihn de facto aus eigener Ansicht mitverfolgt. Und so wie der alternde Winnetou-Schöpfer „empor ins Reich der Edelmenschen“ strebte und sich symbolischer Verkleidungen in seinen späten Büchern bediente, gestaltet Otto Kreiner auch die „Abendsonne“ als einen vielfachen fiktiven Dialog mit dem „Mayster“ in zahlreichen philosophischen Ansätzen.

„Im Wechselspiel von Anziehung und Abstoßung“, läßt uns Dieter Sudhoff, der Herausgeber von Kreiners Lebenswerk, im Klappentext dieses Schlußbandes wissen, „vereinen sich zuletzt die Stimmen Mays und seines Biographen, in den ironischen Brechungen der Altersreflexionen offenbaren sich die existentiellen Weltzweifel beider Autoren und am Ende wird noch die Beschreibung des fremden Sterbens zum erschütternden Epitaph auch auf das ungelebte Sein Otto Kreiners selbst“.

Wirklich gute Literaten, und zu diesen darf der Wiener Schriftsteller Otto Kreiner voll Hochachtung gezählt werden, spiegeln sich mit ihren Talenten vielfach in ihren Werken wieder. Dafür liefert uns gerade die Maysche „Abendsonne“ einen bestechenden Beweis.

Peter Krassa

Dieser letzte Band von Kreiners biographischem Roman setzt ein mit Mays Arbeit an „Et in terra pax“ für Joseph Kürschners „China“-Band und skizziert das Leben des großen sächsischen Erzählers - immer wieder auf frühere Lebensabschnitte zurückgreifend - bis zu seinem Heimgang am 30. März 1912. Nach dem Studium der ersten beiden Bände der Trilogie und der (zumindest für den Berichterstatter) nicht unproblematischen Besprechung des zweiten Bandes „Der Ruhm“ (M-KMG Nr. 102, S. 31) war es nur natürlich, dem abschließenden Band mit großem Interesse und wohl auch mit Spannung entgegenzusehen und zu erfahren, wie Otto Kreiner seinen biographischen Roman über das in vielerlei Hinsicht so komplizierte Leben Karl Mays zu Ende führt. Unbeschadet der außergewöhnlichen Art, in der Kreiner seinen Schlußband „Abendsonne“ methodisch strukturiert und ihm damit ein Gerüst gegeben hat, in dem das vielschichtige und zugleich schwierige gedankliche Material untergebracht ist, erscheint es gerechtfertigt, mit Freude festzustellen, daß der Schriftsteller an seinem dreibändigen Werk deutlich erkennbar gewachsen ist. Kreiner erreicht mit „Abendsonne“ eine Qualität in Darstellung und Sprache, die ihn als achtbaren Autor ausweist. Dennoch ist es nicht einfach, „Abendsonne“ im einzelnen einzuschätzen. Kreiner wählt zur Darlegung seiner beachtenswerten Gedanken zur Exegese von Mays Denken in seinen letzten Lebensjahren als dem Wesentlichsten, was er über May zu sagen hat, außergewöhnliche Stilmittel: Im Grunde besteht „Abendsonne“ aus Monologen Karl Mays, seines „vertrauten Freundes“ und (des Ich-Erzählers) Dialogen Mays mit demselben, mit Ehefrau Klara, dem Maler Sascha Schneider und Kaplan Paul Rentschka sowie aus Dialogen des „Freundes“ mit Emma Pollmer und Rudolf Lebius. Kreiner entwickelt bei der Abfassung dieser Monologe und Dialoge eine solche Lebendigkeit, Natürlichkeit und damit zugleich Eindringlichkeit der Sprache, daß der Leser gleichsam zum unmittelbaren Zuhörer und Gesprächsteilnehmer wird. Kreiners Niederschrift erlangt auf weiten Strecken melodramatische Züge und erreicht mitunter wohl auch Syberbergschen Rang. Der Herausgeber Dieter Sudhoff hat in seinem „Klappentext“ das Essentielle dieses Epiloges „Abendsonne“ in wenigen, zutreffenden Sätzen zusammengefaßt, die man nur nachdrücklich unterstreichen kann.

Beim sorgsamem Studium der vor allem für die zweite Hälfte des Bandes „Abendsonne“ signifikanten langen Dialoge Mays über Grundfragen unseres Seins, über Grundprobleme unser aller „Leben und Streben“, gewinnt der Leser - deutlich und unverdrängbar - den Eindruck, daß „Abendsonne“ letztlich auch ein persönliches Bekenntnisbuch Otto Kreiners darstellt. Im Wissen um den so unerwarteten, viel zu frühen und kaum etwas mehr als zwei Jahre zurückliegenden Tod Kreiners wird diese Einsicht zu einer bewegenden Erkenntnis. Zu dieser Auffassung des Berichterstatters hat nicht zuletzt der glückliche Umstand beigetragen, daß er unmittelbar vor der Lektüre von „Abendsonne“ bei einem Treffen der Wiener Karl-May-Freunde am Abend des 26. März 1996 mit dem langjährigen Freund Otto Kreiners, Hubert Havlicek (Wien), ein beeindruckendes, bewegendes Gespräch über Leben und Denken Kreiners führen konnte, das wesentlich mit zu diesem Begreifen des Epiloges „Abendsonne“ beigetragen hat. Eingedenk der alle Karl-May-Freunde immer wieder tief bewegenden und für Karl May so entscheidenden Einschätzung des Landgerichtsdirektors Ehrecke in Berlin-Charlottenburg vom 18. Dezember 1911 sei es daher erlaubt, abschließend festzuhalten: „Wir halten Otto Kreiner für einen Dichter“.

Klaus Ludwig

Ein Blick in Karl-Mays-Bibliothek

vermittelt durch Hans Grunert, Radebeul

Liebe Freunde der Villa "Shatterhand.", gestatten Sie mir an dieser Stelle einige grundsätzliche Ausführungen zu den Räumen der Villa „Shatterhand.“. Schon seit Jahren beschäftigt mich die Frage, warum von renommierten Karl-May-Forschern bezweifelt wird, Karl May wüßte nicht, wie er seine Wohnung eingerichtet hat. Sei es in den Anmerkungen der „Studie“, wo erklärt wird, warum sich was wo so nicht und deshalb ganz anders abgespielt haben muß oder bei der Beschreibung der Villa „Shatterhand.“ im Jahrbuch 1981: „Die Zahl der Räumlichkeiten stimmte, aber nicht die angegebene Nutzung“ - wieso nicht? Erich Heinemann hat versucht, Klärendes zu schreiben (Anhang zu: Dichtung als Wunscherfüllung), aber in einer der letzten Mitteilungen der KMG muß sich Wilhelm Vincent aus gegeben Anlaß wieder mit dem Problem auseinandersetzen. Deshalb hier nochmals in aller Ausführlichkeit: Eine Bibliothek Karl Mays befand sich bis ca. 1903 im Obergeschoß dort, wo später das Schlafzimmer eingerichtet wurde, also an dem Ort, den Karl May sowohl in seinen „Freuden und Leiden“ als auch in der „Studie“ angibt. Allerdings läßt sich das nicht mit dem fehlendem Türrahmen auf dem bekannten Bibliotheks**bil**: erklären (Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft Nr.105, S.18), die Tür wäre auch in der heutigen Bibliothek nicht zu sehen. Eindeutig ist anderes: Auf dem Bild ist zu erkennen, daß das rechte Regal schmaler als das linke ist. Zweifler könnten nun anmerken, daß die Perspektive täuscht. Das Argument läßt sich aber auch widerlegen, indem man die Bücher zählt: rechts 26 Ganzleinen oder 22 Lederbände der gesammelten Reiseromane/Erzählungen entsprechend etwa 80 cm, links füllen 9 Bände Mayers Lexikon (ca. 60 cm) ein halbes Regalfach, insgesamt also 120 cm, Differenz also ca. 40 cm. Nun muß man noch wissen, daß es nur ein Zimmer im Obergeschoß gibt, wo sich ein Fenster außerhalb der Mitte befindet, eben das sog. Schlafzimmer. Die Differenz von rechter zu linker Wandseite beträgt übrigens exakt 39 cm. (Q.e.d.). Schließlich wäre noch anzumerken, daß die auf dem 1896er Bibliotheksfoto abgelichteten Schränke weder von den Maßen noch von der Fertigungstechnik mit den jetzigen Regalen übereinstimmen. Mir sind keine Beschreibungen und Fotos der Wohnräume im Erdgeschoß vor der Jahrhundertwende bekannt. May empfing seine Besucher im Arbeitszimmer (vgl. „Freuden und Leiden...“), was sich offensichtlich erst mit der Einrichtung des Empfangszimmers 1903/04 änderte. Hier wurden jetzt die Gäste empfangen, und nur noch wenige konnten hinauf in die heiligen Arbeitsräume steigen. Und damit kommen wir zu dem Punkt, warum Karl May (eine Deutungsvariante!) seine Bibliothek am jetzigen Ort einrichtete. Aufgrund seiner veränderten Lebenseinstellung nach der Orientreise wurde die Wohnung weitgehend neu eingerichtet. Neue Möbel kamen und neue Gemälde. Der Chodem, 1903/04 von Sascha Schneider gemalt, sollte ab Frühjahr 1904 den Empfangssalon schmücken. (In diesem Zusammenhang möchte ich gleich versuchen, eine Antwort auf die von Fritz Maschke, Klaus Hoffmann und kürzlich auch wieder von Hans-Gerd Röder aufgeworfene Frage zu geben: „Was ist mit Schneiders Gemälde „Die Offenbarung“, angeblich gleichzeitig gemalt und von Karl May erworben, geschehen?“ Nun, „Offenbarung“ und „Chodem“ sind offensichtlich ein und dasselbe Gemälde, denn auf dem Keilrahmen des Chodem steht deutlich „Offenbarung“ geschrieben.) Der Bibliotheksumzug könnte natürlich auch andere Ursachen haben. Vielleicht war es nur Klaras Wunsch, nach ihrem Einzug in die Villa „Shatterhand.“ zumindest das Schlafzimmer an anderem Ort und nach ihren Vorstellungen einzurichten. Wie dem auch sei, nach 1903 richtete Karl May die Bibliothek am jetzigen Standort ein und fand damit auch eine gute Gelegenheit, seine Bücher zu ordnen und zu katalogisieren, so daß dieser Katalog nun als wunderschöne Reprintausgabe beim Karl-May-Verlag für 795,- DM oder im Bücherhaus Bargfeld für 98,- DM zu erhalten ist.

Blau Licht schläfert ein und macht
gegen Schmerz unempfindlich.
Gut bei Schlaflosigkeit, Nervosität,
Wahnsinn, Maniakal-
zustand.

Rotes Licht tötet die Keime
der Pocken.

Fliegen:

Formaldehyd, wirkt unfehlbar. Ist nicht
teuer. In jeder größeren Drogerie
zu haben. Mische 2 Kaffeelöffel mit $\frac{2}{5}$ Liter Wasser,
stelle das in einem weiten
Suppenteller auf den Tisch. In kurzer Zeit
gibt es keine Fliegen mehr. Werden
davon angezogen.

Nun noch einige Kuriositäten aus Mays Bibliothek. Wie viele andere hatte offensichtlich auch er die Angewohnheit, ihm interessant oder nützlich erscheinende Zeitungsartikel auszuschneiden und unter dem entsprechenden Lexikonstichwort abzulegen. So finden sich hauptsächlich in seinem Brockhaus neben Anstreichungen und Randbemerkungen auch viele solcher Artikel, aber auch handschriftliche Zettel eingelegt. Davon zwei Beispiele: Wirkung von „Blauem und Rotem Licht“ und ein unfehlbares Fliegenvertilgungsmittel. Die Wirkung von Formaldehyd auf den menschlichen Organismus schien er großzügig überlesen zu haben.

Zettel 1:

Blaues Licht schläfert ein und macht gegen Schmerz unempfindlich.

Gut bei Schlaflosigkeit, Nervosität, Wahnsinn.

Rotes Licht tötet die Keime der Pocken.

Zettel 2:

Fliegen:

Formaldehyde, wirkt unfehlbar. Ist nicht teuer. In jeder größeren Drogerie zu haben. Mische 2 Kaffeelöffel mit $\frac{2}{5}$ Liter Wasser, stelle das in einem weiten Suppenteller auf den Tisch. In kurzer Zeit gibt es keine Fliegen mehr. Werden davon angezogen.

„Karl May und Österreich“

Unter diesem Titel erschien im März 1996 im Hansa-Verlag Husum, herausgegeben von Univ.-Prof. Dr. Wilhelm Brauneder (Wien), ein attraktiver Sammelband, der die Referate des Symposiums „Bildung durch Trivilliteratur. Realität - Fiktion - Rezeption“ zusammenfaßt, das am 24. und 25. Juni 1993 vom Ludwig Boltzmann-Institut für Internationale Kultur- und Wirtschaftsbeziehungen in der Wiener Hofburg veranstaltet wurde. Diese Dokumentation wird durch eine Reihe beachtlicher Beiträge mit Zeugnissen über die Beziehungen von Person und Werk Karl Mays zu Österreich ergänzt und sinnvoll abgerundet. Der stattliche und zugleich repräsentative, mit einer Illustration aus der Erstausgabe des letzten Münchmeyer-Romans „Der Weg zum Glück“ geschmückte Sammelband („Der Krikelanton beim illegalen Überschreiten der bayrisch-salzburgischen Grenze“) gliedert sich neben einem Vorwort, einer Einführung mit grundlegenden Beiträgen von Prof. Dr. Wilhelm Brauneder und Walther Ilmer, einer Nachlese (Karl May in Ungarn und im alten Rußland) sowie einem Anhang (Karl May: „Der Indianer und die Tigerin“) in drei Hauptteile: Karl May in Österreich: Realität - Karl May in Österreich: Rezeption - Karl Mays Werke: Vermittlung von Wissen. In Verbindung mit der unverzichtbaren, sogleich im Auftakt zu dieser wichtigen Publikation Grundlegendes und Entscheidendes mitteilenden Einführung rechtfertigt diese Trias die Einschätzung, daß mit dieser Symposiums-Dokumentation ein Kompendium zum Thema „Karl May und Österreich“, ein qualifiziertes Handbuch vorgelegt wurde, das - dem aktuellen Stand der Forschung entsprechend - alles Wissenswerte zu diesem facettenreichen Thema informativ, übersichtlich und wohl auch nahezu vollständig ausweist. Es liegt damit ein für jeden Karl-May-Forscher unentbehrliches Arbeitsmittel vor, der auf dem speziellen Gebiet Karl May und Österreich weiterarbeiten möchte.

Der Facettenreichtum des diesem Sammelband zugrundeliegenden Themas, für den Leser bereits bei einem ersten, flüchtigen Blick auf das Inhaltsverzeichnis deutlich erkennbar, hat unvermeidbar zur Folge, daß die Fülle des Materials und der von den Autoren daran geknüpften Überlegungen im Rahmen einer kleinen Besprechung eben nur angedeutet und im Ansatz gewürdigt werden kann. Exemplarisch seien daher die für die Gesamthematik besonders wichtigen und richtungweisenden Arbeiten des Leiters des Symposiums, Prof. Dr. Wilhelm Brauneder, - „Karl May und Österreich: Reales und Fiktives“, „Die Wiener Lizenzausgabe“ sowie „Vermittlung von Kenntnissen über Staat und Verfassung“ - und von Walther Ilmer „Wie Böhmen noch bei Öst'reich war: Der Grenzgänger Karl May“ genannt und hervorgehoben.

Es ist bewegend, lesen zu können, wie weit gespannt und zugleich eng verflochten Karl Mays Leben und Schaffen in und mit Österreich ist - selbst wenn man darunter „nur den cisleithanischen Teil der Habsburger Monarchie“ versteht (Brauneder). Die kalte Januarnacht vom 3. zum 4.1.1870 in Niederalgersdorf bei Bensen am Polzen (nahe Tetschen), die vorläufig letzte Station in Freiheit vor Waldheim, das „Gartenrestaurant Herzig“ in Birnai an der Elbe, in dem im Oktober 1897 die meisterhafte Reiseerzählung „Weihnacht!“ entstand, der Empfang in der Wiener Hofburg 1898, die mehrfachen Aufenthalte im „Hotel Penegal“ auf dem Mendel-Paß bei Bozen in Südtirol, zu denen auch die schicksalsschweren Augusttage 1902 zählen, das bedenkliche, mit Linz-Urfahr verbundene „Photo-Abenteuer“ Mays und viele andere, durch spezifische Ereignisse bedeutsam gewordene Orte im schönen Alpenland bis hin zu seinem großen Triumph am 22. März 1912 im Sophien-Saal zu Wien.

Der Vortrag Walther Ilmers „Wie Böhmen noch bei Öst'reich war: Der Grenzgänger Karl May“ auf dem Wiener Symposium kann nicht als ein schlichtes „Nachdenken“ über einen speziellen Aspekt der Psychobiographie Karl Mays eingeschätzt werden - Ilmer überrascht

(erneut) mit einer „Allocution à Karl May“ von hohem Rang, die vom Geist und den Erkenntnissen und Einsichten seiner großen Arbeit „Karl May - Mensch und Schriftsteller. Tragik und Triumph“ getragen wird. Da eine detaillierte Würdigung von Ilmers Arbeit an dieser Stelle nicht eingebracht werden kann, erlaubt sich der Unterzeichnete, einen Satz aus einer früheren Niederschrift einzufügen: „Die Lektüre des „Grenzgängers Karl May“ war mir ein erlesener Genuß, dessen Kommentierung die Gefahr der Profanierung einschließen könnte“.

Die Aufnahme des Vortrages von János Zlinszky „Karl May in Ungarn“ in das Tagungsprogramm und in diesen Sammelband kann als eine besonders glückliche Entscheidung des Tagungsleiters eingeschätzt werden: J. Zlinszky vermittelt in schlichter Form eine Fülle unbedingt zutreffender und nicht nur für Ungarn gültiger Informationen und Urteile über die Karl-May-Rezeption, die von hohem Wert und für diesen Bereich der Karl-May-Forschung unverzichtbar sind.

Von besonderer Bedeutung sind zweifellos jene Beiträge in diesem Sammelband, die unmittelbar auf bestimmte Örtlichkeiten in Österreich Bezug nehmen und Wissenswertes, auch unbedingt Wesentliches in beachtlicher Fülle enthalten. Exemplarisch seien genannt: „Komotau“ von K. Haudek und W. Ilmer, „Prag“ von Kisch, „Wien - Kaiserhof“ von F. Cornaro, „Linz“ von J. Mittermayer, „Ossiach“ von G. Renker, W. Brauneder, W. Rainer, „Tirol“ von A. Haider sowie „Wien im Weg zum Glück“ von R. Witzmann.

Der wissenschaftliche Rang dieses Sammelbandes wird durch einige Sachfehler nicht gemindert, die beim Lesen der Korrekturfahnen übersehen wurden. Jedoch sollten diese in Vorbereitung einer künftigen Auflage beseitigt werden: S. 86, Anm. 2: falsches (bearbeitetes) Zitat; S. 106, Abs. Riva: überholte Interpretation; S. 128 Klaus Wollschläger; S. 134: Thema von Karl Mays Wiener Vortrag (22.3.1912): „Empor zum Edelmenschen“; S. 135: Auf dem Totenbett phantasierte May vom Näherkommen Ardistans; S. 417: Uland-Ude (Name der sibirischen Stadt).

Abschließend sei festgehalten: Prof. Wilhelm Brauneder und seine zahlreichen „Beiträger“ haben die umfangreiche Literatur zur Karl-May-Forschung nicht um einen Tagungsbericht schlechthin, sondern um einen reichhaltigen und gewichtigen „Materialienband“ bereichert, den alle am Thema „Karl May und Österreich“ Interessierten für weitere einschlägige Studien benötigen werden.



Klaus Ludwig

Ankunft und Abschied, rasch und endgültig

Notiz zu den letzten Lebenstagen von Karl Mays Verleger
Heinrich Gotthold Münchmeyer in Davos

„Wir kennen das Wochenmaß nicht, mein Herr, wenn ich Sie belehren darf“, meint Herr Settembrini zu Hans Castorp in Thomas Manns „Zauberberg“. „Unsere kleinste Zeiteinheit ist der Monat. Wir rechnen im großen Stil, - das ist ein Vorrecht der Schatten.“ Doch für Heinrich Gotthold Münchmeyer galt dieses Davoser Zeitmaß im April des Jahres 1892 nicht. Kaum war er in Davos-Platz angekommen, verstarb er auch schon.

Im „Kurhaus Davos“ war er abgestiegen, gelegen an der Promenade, der zentralen Straße des Orts (Abb. 1), und dank der Gästeverzeichnisse, dokumentiert in den wöchentlich erscheinenden „Davoser Blättern“, „Curzeitung und Fremdenliste“, läßt sich Münchmeyers Ankunft relativ genau datieren: In der Liste vom 2. April (in Nr. 14 des 21. Jahrgangs 1892) wird er als neu Angekommener aufgeführt (Abb. 2; Ermittlung von Sabine Schmidt, Mannheim).

Daraus ist zu schließen, daß Münchmeyer zwischen Samstag, dem 26. März, und dem darauffolgenden Freitag, dem 1. April, in Davos eingetroffen ist. Da sein Name als Gast Nummer 19 (von 68 innerhalb einer Woche im „Kurhaus Davos“ Abgestiegenen) eingetragen ist, kann man mutmaßen, daß er (laut Eintrag allein) um den 27./28. März dort angekommen ist.

Acht bis zehn Tage werden es gewesen sein, die Münchmeyer, in welchem Wahrnehmungszustand auch immer, in Davos noch erlebt hat. Am Mittwoch, dem 6. April, verstarb er um 5 Uhr nachmittags (siehe auch die Angaben in Hainer Plauls Anmerkungen zu Karl Mays 'Mein Leben und Streben', Hildesheim/New York ²1982, S. 434, Anm. 246). Da sein Tod von einem Portier amtlich gemeldet wurde, dürfte er wohl im „Kurhaus Davos“ gestorben sein. Als Todesursache hält das Totenregister „Lungenschwindsucht“ fest (Abb. 3). Weitere Dokumente hinsichtlich Bestattung oder Überführung existieren in Davos nicht.

„Im ersten Stockwerk blieb Hans Castorp plötzlich stehen, festgebannt von einem vollkommen gräßlichen Geräusch, das in geringer Entfernung hinter einer Biegung des Korridors vernehmlich wurde, ein Geräusch, nicht laut, aber so ausgemacht abscheulicher Art, daß Hans Castorp eine Grimasse schnitt und seinen Vetter mit erweiterten Augen ansah. Es war Husten, offenbar, - eines Mannes Husten; aber ein Husten, der keinem anderen ähnelte, den Hans Castorp jemals gehört hatte, ja, mit dem verglichen jeder andere ihm bekannte Husten eine prächtige und gesunde Lebensäußerung gewesen war, - ein Husten ganz ohne Lust und Liebe, der nicht in richtigen Stößen geschah, sondern nur wie ein schauerlich kraftloses Wühlen im Brei organischer Auflösung klang.“

Rudi Schweikert, Mannheim

Abb 1

← Kurhaus Davos um 1895 (Foto: D.C. Adamson, Bibliothek Davos)

4. Frau von Krustchoff mit zwei Kindern,
Polen

9. Mr. Metcalfe, London

11. Mr. Goldschmidt, Berlin

14. 15. Frau von Renthe-Fink m. Frl. Tochter,
Pommern

16. Frau Lasker, Zürich.

17. Frl. Gutberlet, Altona

18. Frl. C. v. Kusserow, Berlin

19. Herr Münchmeyer, Dresden.

20. Herr Fasoldt, Dresden.

21. Herr G. Lubomirski, Wien

22. Herr W. Zahrndt, Hamburg

Nr. 24

Münchmeyer Hein-
rich Gotthold

Die Namen der Eltern
waren nicht erfüllt

123

Todten-Register A.

Den sechsten April eintausend achthundert
neunzig & zwei um fünf Uhr Minuten fünf mittags
ist gestorben zu Davos-Platz

an Engenpfeind'scher (L. Sprengler) laut ärztlicher Bescheinigung,
Münchmeyer Heinrich Gotthold Beruf: Fabrikbesitzer

Sohn des Münchmeyer ? und der

Civilstand: Gatte der Joha Pauline Sey Religion: Evangelisch luth.
von Dresden wohnhaft in Dresden

geboren den dreißigsten Juni eintausend acht hundert dreißig & sechs

Eingetragen in gegenwärtiges Register den siebenten April

eintausend achthundert neunzig & zwei auf die Anzeige des Portier

Christian Caspar

Vorgelesen und bestätigt:

Christ. Caspar

Mitgetheilt

Der Civilstandsbeamte:

Benzi

1995 konnte ich im Klagenfurter Alekto Verlag das "Politische Tagebuch 1932–1939" des deutschböhmischen Dichters und tschechoslowakischen Diplomaten Camill Hoffmann (1878 Kolin – 1944 Auschwitz) herausgeben, das dieser während seiner letzten Jahre als Presseattaché an der tschechoslowakischen Botschaft in Berlin geführt hatte. An einer Stelle, die einen Besuch des Gesandten Vojtech Mastný auf Hermann Görings Landsitz Karin Hall in der Schorfheide schildert, wird auch Karl May genannt:

11. Juni 1934

Mastný war gestern mit dem Diplomatischen Korps von Göring zur Besichtigung der Schorfheide geladen. Wisente, wilde Pferde u.s.w. Das interessante Tier war aber sicher Göring selbst, der das ganze Korps erst eine halbe Stunde warten ließ, dann mit einer Lanze in der Hand, hohen Lederstiefeln erschien, den ganzen Nachmittag mit der Lanze stolzierte, den Wildpark zeigte, Karins Hall, schließlich seine Villa in germanischem Stil. "Wie im ersten Akt der 'Walküre'" sagte Mastný. Er schildert Göring als Kind, das sich naiv freut und sein Spielzeug zeigt, oder als Ludwig von Bayern, pathologisch. In seinem Schlafzimmer auf dem Nachttisch ein Revolver mit ziseliertem Hakenkreuz und ein Spiegel in germanisch stilisiertem Silber. Einzige Bücher: Werke von Jules Verne und Karl May.

(Camill Hoffmann: *Politisches Tagebuch 1932–1939*. Herausgegeben und kommentiert von Dieter Sudhoff. Klagenfurt 1995, S. 126)

Soweit ich sehe, ist diese Tagebucheintragung Camill Hoffmanns der bisher einzige Hinweis darauf, daß nicht nur Hitler, sondern auch Göring ein fanatischer May-Leser war. Über Hoffmanns eigene Beziehung zu Karl May wissen wir nichts; immerhin war er aber von 1912 bis 1919 Feuilletonredakteur der "Dresdner Neuesten Nachrichten" und hatte in dieser Zeit auch Sascha Schneider kennengelernt. Hoffmanns heute in Jerusalem lebende Tochter Edith Yapou (*1907), als Kunsthistorikerin durch ihre Monographie "Kokoschka – Life and Work" (1947) bekannt, kann sich noch gut an die Jahre in Hellerau erinnern, als Sascha Schneider in der Nachbarschaft bei dem Bildhauer Paul Peterich (1864–1937) wohnte und mit dessen Söhnen Eckart (1900–1968) und Lucas (1902–1983) befreundet war:

Ich erinnere mich sehr gut an ihn: eine breitschultrige, etwas verwachsene Gestalt, anscheinend immer gut gelaunt und gesellig. Nach Eckart Peterich war er immer von dessen jüngerem Bruder Lucas begleitet, der später auch Theodor Däubler nahe stand (sie waren zusammen in Griechenland und er schilderte, wie der sehr beliebte Däubler sich auf einem griechischen Strand sonnte und den lokalen Wein genoß – wie ein moderner Bacchus), und der Maler wurde und eine viel ältere, reiche Holländerin heiratete. Beide waren wohl die Modelle für Schneiders Aktfiguren. Schneider schenkte meinem Vater ein Buch mit seinen Zeichnungen, das so ähnlich wie "Götter und Helden" hieß. Irgendwie gehört

seine Kunst, von der ich sonst wenig weiß, wohl in den Umkreis von Hans von Marées und Ludwig von Hofmann.

(Brief Edith Yapous an Dieter Sudhoff vom 12. 2. 1992)

Paul Peterich, der eng mit Camill Hoffmann befreundet war, schuf bekanntlich 1920 für den Garten der Villa "Shatterhand" nach dem Vorbild aus "Ardistan und Dschinnistan" einen sehr schönen Brunnenengel, der heute leider nicht mehr vorhanden ist. Sein Sohn Eckart war schriftstellerisch begabt und wurde in seinen literarischen Ambitionen früh von Hoffmann gefördert; neben Gedichten, Dramen, Reisebüchern, Übersetzungen und kulturhistorischen Arbeiten veröffentlichte er später auch ein zweibändiges Werk über die "Götter und Helden" der Griechen und der Germanen (1937f.), das Edith Yapou vielleicht mit Schneiders Mappe "Kriegergestalten und Todesgewalten" (1915) verwechselte.

Karl May und Camill Hoffmann sind sich vermutlich nie begegnet, denn Hoffmann arbeitete erst seit dem 1. Mai 1912 bei den "Dresdner Neuesten Nachrichten"; zuvor war er (seit 1902) Feuilletonredakteur der Wiener "Zeit" gewesen, wo am 5. April der vielleicht noch von ihm verantwortete Nachruf Bertha von Suttners erschienen war, der mit den bewegenden Worten schloß: "In dieser Seele lodert das Feuer der Güte." Und vielleicht war er sogar selber im Sophiensaal gewesen.

* * *

Ein Schulfreund Camill Hoffmanns war der Prager Dichter Paul Leppin (1878-1945) gewesen, mit dem zusammen er in den Jahren 1888 bis 1897 das Stephansgymnasium besucht hatte (spätere Schüler waren Max Brod und Franz Werfel). Wie allerorten scheint auch hier das Karl-May-Fieber grassiert zu haben; dafür jedenfalls spricht ein Passus aus Leppins Roman "Hüter der Freude" (Wien, Leipzig 1918, S. 118f.):

Die Erscheinung Kamillas sperrte verschraubte Schubfächer in seinem Innern auf und lockerte verschlafenen Wünschen die Flügel. Approbierte Eitelkeiten, liebgewordene Zulänglichkeit kugelten in den Dreck. Etwas von der Stimmung der Tertianerzeiten kam über ihn, als er während der hebräischen Lehrstunden die Geschichten Karl Mays unter der Schulbank gelesen hatte. Bei den Mißhelligkeiten, die während der Unterrichtspausen zwischen den Buben zum Ausbruche kamen, war ihm, wahrscheinlich mit Rücksicht auf seine Brille, die Rolle des weißen Trappers zugefallen. Er mußte auf allen Vieren den Fußboden nach Spuren absuchen, und die Indianer in den letzten Bänken bedachten ihn wegen seiner hohlen Backenzähne mit dem Kriegsnamen "Old Maulgestank". Damals hatte er den Schimpf mit Gleichmut ertragen, heute war ihm die Erinnerung peinlich. Aber die Siegeszuversicht war wieder da, die immer von dem Antrieb begleitet wurde, das Unbekannte zu wagen. Das Gesicht Kamillas und die Romane Karl Mays, beide wirkten wie süßer Fusel.

Dieter Sudhoff, Paderborn

Helmut Lieblang
Post quem, ante quem ...

In den M-KMG 106. S. 62ff. befaßt sich Stefan Schmidt mit dem sog. „Schatterhand“-Paradoxon. Gibt es eins?

Außer der von Schmidt angeführten historisch gesicherten Szene, der Erschießung Maximilians von Mexiko am 19.6.1867, läßt sich zumindest noch eine weitere Episode des ›Waldröschens‹ genauer datieren: die Ereignisse in Härrär [Harar]. Der dort herrschende Emir, von May seiner Quelle¹ folgend Achmed Ben Abubekr genannt, regierte von 1852-56.² Die historische Handlungszeit dieser Episode läßt sich noch weiter eingrenzen, wenn man die kurz vorher stattfindenden Geschehnisse in der Hafenstadt Zeyla [Seyla, Saylac] in Betracht zieht. Der dortige Gouverneur Schamarkay Ben Ali Saleh regierte von 1848-54 als Statthalter des Scherif von Mokka.³ So ergeben sich als Eckpunkte der Handlungszeit die Jahre 1852-54, der Zeitraum also, in dem Achmed Ben Abubekr und Schamarkay Ben Ali Saleh gleichzeitig herrschten.

Bernardo Mendosa, Ferdinando de Rodriganda und Emma Arbellez, die Gefangenen des Emirs von Härrär, können dank der freundlichen Hilfe des Kapitäns Wagner ihrem traurigen Geschick entkommen. Gemeinsam brechen sie zu der einsamen (fiktiven) Südseeinsel Rodriganda auf, wo Sternau und seine Gefährten von Landola vor sechzehn Jahren ausgesetzt worden sind. Nach deren Erlösung gelangt man von dort zügig - die Zeit sie eilet dahin - in die Wirren des mexikanischen Bürgerkrieges des Jahres 1867.

In einem kühnen Anlauf werden also Zeit und Raum übersprungen, und das „Schatterhand“-Paradoxon wird noch paradoxer. Wird es das?

Nur wenn man davon ausgeht, das May historisch stimmige Romane schrieb. Das aber tat er nicht. Man muß seine Romane und Erzählungen, und besonders das ›Waldröschens‹, als das nehmen, was sie sind: »Produkt einer naiven Kunstfertigkeit, die sich über künstlerische Regeln und Traditionen unbekümmert hinwegsetzt und nicht vorgibt, die Realität ausdrücken zu wollen, sondern sich offen und ehrlich von ihr entfernt, um eine zweite Wirklichkeit zu konstituieren. Deren Elemente, aus ihrem Kontext herausgesprengte Kulturfragmente, ordnen sich zu bunten Bildern; das Ungleichzeitige und Unvereinbare rückt zusammen und tritt in neue, überraschende Beziehungen.«⁴ May sammelt Bausteine, um sein eigenes Haus zu bauen, eine Art geographisch-historischer Meta-Welt, in der es kein Raum-Zeit-Kontinuum gibt. Er schafft einen Mythenraum, denn er ist kein Geograph, auch kein Historiograph, sondern ein Mythograph. Das kulminiert schließlich in seinem sog. Alterswerk. »Der Wirklichkeitsanspruch ist nicht mehr und nicht weniger als märchenhaft ...«⁵ Man denke nur an Emmas Floßfahrt über mehr als 10.000 km quer durch die pazifische Inselwelt. Die

Abenteuer entfalten sich »weitweg in einem gleichsam archaischen Freigehege«. ⁶ Nicht umsonst stießen die Bearbeiter des KMG auf unüberbrückbare Schwierigkeiten bei dem Versuch, Mays Werke chronologisch sinnvoll zu bearbeiten. ⁷

Insofern gibt es kein „Schatterhand“-Paradoxon. Und man darf davon ausgehen, daß bei Niederschrift des ›Waldröschens‹ die „Old-Schatterhand-Legende“ für May noch keine Rolle spielte.

Anmerkungen

1. Burton's Reisen nach Medina und Mekka und in das Somaliland nach Härrär in Ostafrika, bearbeitet von Karl Andree, Leipzig 1861. Vgl. hierzu Bernhard Kosciuszko: Richard Burtons Reise in das Land der Somali nach Härrär in Ostafrika. In: M-KMG 57/1983, S. 34-38; Ralf-Peter Martin: Sorgfalt und Kalkül. Karl Mays Umgang mit seinen Quellen. In: Harald Eggebrecht (Hrsg.): Karl May der sächsische Phantast. Studien zu Leben und Werk. Frankfurt/M. 1987, S. 235-49
2. Philipp Paulitschke: Harar. Forschungsreise nach den Somäl- und Galla-Ländern Ost-Afrikas. Leipzig 1888, S. 227. Paulitschke schreibt den Namen ›Ahmed bin Abû Bakr‹.
3. Ebd. S. 62: »Vom Jahre 1830-48 hatte ein gewisser Saïd Muhammed el-Barr die Statthalterschaft. Ihm folgte von 1848-54 der England befreundete Hâdschi Schêch Markê (Scharmakaj) ben-Ali ...«
4. Gert Ueding: Das Waldröschen. Werkartikel in: Gert Ueding (Hrsg.): Karl-May-Handbuch. Stuttgart 1987, S. 387
5. Volker Klotz: Machart und Weltanschauung eines Kolportagereißers. In: Heinz Ludwig Arnold (Hrsg.): Karl May (Sonderband Text + Kritik). München 1987, S. 61
6. Ebd.
7. Vgl. dazu Franz Kandolf: Die Handlungszeit der May-Erzählungen; ders.: Der Teufel der Zeitenfolge. Beide Aufsätze in: Roland Schmid (Hrsg.): 75 Jahre Karl-May-Verlag. Bamberg 1988, S. 49-63 und 64ff.

Zum nebenstehenden Bild

Der von Karl May redaktionell betreute Roman „Fürst und Junker“ (Deutsches Familienblatt, Jahrgang 1875/76), behandelt einen Stoffkreis aus der deutschen Geschichte. Aufgeblendet wird das Mittelalter, es geht um die Befriedung der Mark Brandenburg. Die Land-Junker wehren sich gegen Fürstenhoheit, besonders hartnäckig die Sippe der Quitzow's. Raubritter und Banditen treiben ihr Unwesen, Wegelagerer und Zigeuner lauern den Frachtwagen auf, Wenden (slavische Volksgruppe) werden in blutige Gefechte verwickelt - ein buntes Geschehen, spannend wie Karl May, der unbestritten dem Roman seinen Atem einhauchte.

Das Bild (Illustrierte Chronik der Zeit 1873) zeigt die Belehnung des Burggrafen von Nürnberg, Friedrich von Hohenzollern, mit der Mark Brandenburg durch Kaiser Sigismund, besiegelt durch Urkunde am 30. April 1415.

Anmerkung: Der Roman „Fürst und Junker“ ist faksimiliert als Buch bei der KMG-Presse erschienen. Der Band enthält im Original auch die May-Texte „Aus der Mappe eines Vielge-reisten“ (= „Inn-nu-woh, der Indianerhäuptling“, „Old Firehand“), „Ein Stücklein vom alten Dessauer“, „Die Festnachtsnarren“ und „Auf den Nußbäumen“. Der Verfasser von „Fürst und Junker“, Friedrich Axmann, ist einige Wochen vor Druckbeginn des Romans verstorben. Eine weitgehende Textausarbeitung von May ist deshalb nicht auszuschließen.



Belehnung des Burggrafen von Nürnberg, Friedrich von Hohenzollern, mit der Mark Brandenburg durch Kaiser Sigismund.
Originalzeichnung von Professor C. Häberlin. (S. 42.)

Ein Fundort für biographische Detektive „Winnetou und der Detektiv“

Der „nymphenburger“ Verlag hat in seiner inzwischen auf fünf Bände angewachsenen Karl-May-Reihe, die unsere Mitglieder Augustin und Hansen herausgeben, bekanntlich auch den Roman „Winnetou und der Detektiv“ publiziert. Es handelt sich hier um eine nur leicht bearbeitete Fassung von Mays Frühroman ‘Auf der See gefangen’ (1878), der in „Old Surehand II“ (bzw. der Radebeuler und Bamberger ‘Kapitän Kaiman’-Fassung) nur in einer um wesentliche Handlungselemente gekürzten Form dargeboten wird. Da die „nymphenburger“ Ausgabe die erste und einzige Hardcover-Edition dieses Romans darstellt, verdient sie schon aus diesem Grunde das Interesse des May-Lesers.

Die Ausgabe hat aber für die biographisch interessierten Mitglieder unserer Gesellschaft noch einen besonderen Reiz. Im Nachwort nämlich (S. 417-431) berichtet Siegfried Augustin über Karl Mays „Landesherrn“, Fürst Otto Victor von Schönburg-Waldenburg (1785-1859), der May offenbar zu seinem „alten Knaster“, dem Prinzen Otto Victor von Schönberg-Wildauen des Romans, inspiriert hat. In diesem Zusammenhang kann Augustin zwei Briefe von Mays Seminardirektor Schütze (1807-1888) veröffentlichen, in denen dieser sich bei Fürst Otto Victor und dem Ernstthaler Patronatsherrn Graf Heinrich von Schönburg-Glauchau (1794-1881) für Karl May einsetzt. Die Briefe stammen vom 23. Oktober 1858; sie sind von Ekkehard Fröde im Waldenburger Archiv aufgefunden und Herrn Augustin zum Abdruck zur Verfügung gestellt worden. Tatsächlich hat Graf Heinrich, wie schon im Vorjahr, Karl May ein Stipendium gewährt. Damit werden Mays Angaben in seiner Selbstbiographie (‘Mein Leben und Streben’, S. 93) bestätigt. Das ist insofern bemerkenswert, als die bisherige Literatur vergebens nach einem solchen Beleg geforscht hatte. So heißt es noch in meiner Karl-May-Biographie (Karl-May-Handbuch S. 73): „das zusätzliche Stipendium des Grafen von Hinterglauchau, auf das May sich beruft, hat bis jetzt nicht nachgewiesen werden können.“ Dieser Punkt ist jetzt also geklärt. Das verdient einen Hinweis in unseren Mitteilungen, damit der Fund in die künftige biographische Literatur eingeht; denn in einem Band mit dem Titel „Winnetou und der Detektiv“ wird eine solche Information kaum gesucht werden.

Claus Roxin, Stockdorf





Claus Bergen,
Illustration zu
Winnetou I

Karl-May-Illustrator und Marinemaler: Claus Bergen

Das Deutsche Historische Museum stellte gemeinsam mit der Barbican Art Gallery, London, und den Staatlichen Museen zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz in Verbindung mit dem Imperial War Museum, London, zahlreiche Bilder zum Thema „Die letzten Tage der Menschheit. Bilder des Ersten Weltkrieges“ aus. Die Exposition fand vom 10. Juni bis zum 28. August 1994 im Alten Museum Berlin statt. Zu den Bildern gehörte auch ein Werk des Karl-May-Illustrators und Marinemalers Claus Bergen (1885 bis 1964). Claus Bergen illustrierte zwischen 1907 und 1912 insgesamt dreiundzwanzig Bände der Freiburger Ausgabe der Reiseerzählungen Karl Mays mit zusammen zweihundertsechsdachtzig Vollbildern und dreiunddreißig Textillustrationen. Bergen gehörte zu den einfühlsamsten Karl-May-Illustratoren (vgl. Gerhard Klußmeier/Hainer Plaul, Karl May. Biographie in Dokumenten und Bildern, Hildesheim/Zürich/New York 1992, Seite 243). Später erlangte Claus Bergen eine außerordentliche Popularität als sogenannter Marinemaler. Als offizieller Schlachtenmaler der deutschen Marine bannte Claus Bergen sowohl die Ansprache des deutschen Kaisers Wilhelm II. vor der Seeschlacht am Skagerrak als auch diese Schlacht (vom 31. Mai 1916 bis zum 1. Juni 1916) selbst ins Bild. Im Jahre 1918 schuf Claus Bergen das Bild „U 53 auf der Fahrt nach Amerika“. Der Marinemaler war selbst auf diesem Unterseeboot mitgefahren. Das Bild wurde noch im Jahre 1918 im Münchner Glaspalast gezeigt. Es befindet sich ständig im Bayerischen Armeemuseum Ingolstadt. Im Jahre 1994 gehörte dieses Gemälde als einziges Werk Claus Bergens zu den Ausstellungsstücken im Alten Museum Berlin. Claus Bergen schuf auch noch im Zweiten Weltkrieg Bilder mit kriegerischen Motiven.

Freunde des Schriftstellers Karl May, die sich in Einzelheiten mit dem Leben und Wirken des Karl-May-Illustrators Claus Bergen beschäftigen möchten, bleibt die einschlägige Biographie von Bodo Herzog zur Lektüre empfohlen.

Michael Heinatz, Berlin

Erich Loest zum siebzigsten Geburtstag

Am 24. Februar 1996 feierte Erich Loest seinen siebzigsten Geburtstag. Bei den Freunden Karl Mays bleibt Loest in erster Linie durch seine literarische Karl-May-Biographie „Swallow, mein wackerer Mustang“ aus dem Jahre 1980 in der Diskussion.

Erich Loest, der die Pseudonyme Hans Walldorf und Waldemar Naß führt, wurde als Sohn eines Kaufmanns in Mittweida (Sachsen) geboren. Er besuchte die Oberschule und wurde anschließend (1944) noch zum Kriegsdienst eingezogen. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges arbeitete er in der Landwirtschaft und in verschiedenen Industriebetrieben.

Von 1947 bis 1950 betätigte sich Loest als Volontär und Redakteur bei der „Leipziger Volkszeitung“. Seit 1950 arbeitete er als freischaffender Schriftsteller in Leipzig. In der Folgezeit schuf er mehrere Romane und Erzählungen, die ihn in der damaligen DDR populär machten. Es handelte sich dabei um die Romane „Jungen, die übrig blieben“ (1950) und „Die Westmark fällt weiter“ (1952) sowie um die Erzählbände „Liebesgeschichten“ und „Sportgeschichten“.

In den Jahren 1955/1956 besuchte Loest das Literaturinstitut „Johannes R. Becher“ in Leipzig. Die Ereignisse des Arbeiteraufstandes am 17. Juni 1953 in der DDR und der Niederschlagung der Demokratisierungsbestrebungen in Ungarn und Polen im Jahre 1956 ließen bei ihm, der ursprünglich Mitglied der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) war, Zweifel am real existierenden Sozialismus entstehen. Er übte deshalb auch Kritik an den bestehenden Verhältnissen. Im November 1957 wurde er wegen „konterrevolutionärer Gruppenbildung“ zu einer siebenjährigen Zuchthausstrafe verurteilt, die er im Zuchthaus Bautzen verbüßen mußte. Die Erlebnisse seiner Haftzeit brachte er in seinem autobiographischen Roman „Durch die Erde ein Riß“ (1981) zum Ausdruck.

Nach seiner Haftentlassung im Jahre 1964 lebte Erich Loest in Leipzig. In den folgenden Jahren schrieb er verschiedene Romane und Erzählungen, wie „Es geht seinen Gang oder Mühen in unserer Ebene“ (1978) und die literarische Karl-May-Biographie „Swallow, mein wackerer Mustang“ (1980).

Erich Loest trat im Jahre 1979 nach offenem Protest gegen die staatlichen Zensurmaßnahmen aus dem Schriftstellerverband der DDR aus. Im März 1981 siedelte er aus der DDR in die Bundesrepublik Deutschland über. Er verschaffte sich in kurzer Zeit einen festen Platz in der bundesrepublikanischen Literaturszene. Seine beiden Leipzig-Romane „Völkerschlachtdenkmal“ (1984) und „Zwiebelmuster“ (1985; beide fürs Fernsehen verfilmt) sowie sein Roman „Fallhöhe“ (1989) belegen dies.

Nach der politischen Wende in der DDR im Herbst 1989 wurde Erich Loest im Frühjahr des folgenden Jahres Bürger der Stadt Leipzig. Seinen Wohnsitz in Bad Godesberg behielt er bei. Im April 1990 wurde er durch das Oberste Gericht der DDR strafrechtlich rehabilitiert. Im Sommer 1990 stellte Loest bei der Einsicht in seine Stasi-Akten aus den Jahren 1975 bis 1983 fest, daß der DDR-Staatssicherheitsdienst alle privaten Gespräche in seiner Leipziger Wohnung mitgeschnitten und seine Korrespondenz in den Akten gesammelt hatte. Seine Erfahrungen mit dem Staatssicherheitsdienst der DDR beschrieb er in seinen Werken „Der Zorn des Schafes“ (1990) und „Die Stasi war mein Eckermann oder Mein Leben mit der Wanze“. Die Geschichte der Leipziger Montagsdemonstrationen des Herbstes 1989 verarbeitete er dagegen in seinem dokumentarischen Roman „Nikolaikirche“ (1995; in demselben Jahre fürs Fernsehen verfilmt).

Erich Loest erhielt verschiedene Auszeichnungen, und zwar den Hans-Fallada-Preis der Stadt Neumünster (1981), den Jakob-Kaiser-Fernseh-Preis (1983), den Marburger Literaturpreis und das Künstlerstipendium des Landes Niedersachsen (1984), den Freiheitspreis des Bundesverbandes der freien Berufe (1991) und den Karl-Hermann-Flach-Preis (1991). Außerdem bekam er die Ehrenbürgerschaft seines Geburtsortes Mittweida (1992). Am 22. Februar 1996, zwei Tage vor seinem siebzigsten Geburtstag, wurde Erich Loest auch zum Ehrenbürger der Stadt Leipzig ernannt.

Erich Loest ist Mitglied im PEN-Zentrum. Im Jahre 1986 wurde er Gastdozent an der Universität Paderborn. Zwischen 1984 und 1986 übte er das Amt des stellvertretenden Vorsitzenden des Verbandes Deutscher Schriftsteller (VS) aus. Auf dem zwölften Kongreß des Verbandes in Aachen im Mai 1994 wurde er zum neuen Bundesvorsitzenden der etwa dreitausendzweihundert Mitglieder umfassenden Autorenorganisation gewählt.

Loest betreibt mit seinem Sohn Thomas in Künzelsau und auch in Leipzig den Linden-Verlag, in dem er seit 1989 veröffentlicht.

Loest gehört zu den bedeutendsten Schriftstellern des vereinten Deutschlands. Für eine eingehende Beschäftigung mit dem Leben und Wirken dieses Autors bleibt vornehmlich sein Buch „Die Stasi war mein Eckermann oder Mein Leben mit der Wanze“, erschienen 1991 als Gemeinschaftsauflage des Steidl-Verlags, Göttingen, und des Linden-Verlags, Leipzig, zu empfehlen.

Michael Heinatz, Berlin

Der Vater des Karl-May-Museums

Der am 19. Jänner 1876 als Ernst Tobis in Wien Geborene, wurde in seinem zehnten Lebensjahr zum Indianerfreund, als er im Wiener Prater »das Gesicht beschmiert, mit einem Holztomahawk bewaffnet und ganz erschrecklich wild brüllend« mit seinen Klassenkameraden im Spiele nacherlebte, was ein gewisser Karl May in der Erzählung »Der Sohn des Bärenjägers« erdichtet hatte. Als er in der »Rotunde« dem ersten echten Indianern begegnete. Mit 17 Jahren wurde er Artist und nannte sich Patty Frank, gründete später seine eigene Akrobatengruppe und war um die Jahrhundertwende international anerkannt, tätig in seinerzeit weltbekanntem Zirkusunternehmen wie Schumann, Hagenbeck, Busch, Barnum & Bailey, Medrano. Kam auf seinen Gastspielreisen auch mit Indianern zusammen und wurde ihr Freund. Von dem mit seiner Geschicklichkeit verdienten Einkommen begann er indianische Gegenstände zu kaufen und — zu sammeln (Prof. Dr. Lips).

»1925 bot der Artist Patty Frank, dem die Inflation all seine Ersparnisse geraubt hatte, Klara

May eine größere Sammlung nordamerikanischer Indianergegenstände zum Kauf an, die er... in den USA zusammengetragen hatte.« (Patty Frank in »Ein Leben für Karl May«, Radebeul 1937 u. 1941) Am 31. Jänner 1926 schlossen Patty Frank und Klara May einen Übergabevertrag. Mit einer Lebensrente abgefunden, zog er noch im gleichen Jahr in das im Garten hinter Mays Wohnhaus errichtete »Wildwest-Blockhaus«, der Hütte aus der Jugenderzählung »Der Sohn des Bärenjägers« nachempfunden und »Villa Bärenfett« genannt. Doch bevor das Museum eröffnet werden konnte, mußte dem Blockhaus ein Anbau hinzugefügt werden, entstand ein erster Museumsführer. Und am 1. Dezember 1928 war es dann soweit.

Viele Tageszeitungen und Illustrierte brachten zumeist begeisterte Berichte von dem Ereignis, sogar die AIZ (Arbeiter-Illustrierte-Zeitung) entsandte ihren Redakteur F. C. Weiskopf. Und ein Zitat aus der Berliner »Volks-Zeitung« vom 2. Dezember 1928 ist recht bemerkenswert: »...es ist eine höchst seriöse, wissenschaftliche Sammlung...« Unzweifelhaft lebte das ganze Museum mit Patty Frank, der im stülpchen Blockhaus jahrzehntelang seines Amtes waltet. In seinen Führungen und in vielen Gesprächen vermittelte er Tausenden von interessierten Besuchern sein reiches Wissen über

die Ureinwohner Nordamerikas, die Indianer. Leidenschaftlich stand er ein ganzes Leben im Banne einer Aufgabe, die Wahrheit über die Indianer, ihr Leben, ihre Sitten und Bräuche zu verbreiten

Am 23. August 1959 verschied im 84. Lebensjahr Patty Frank, einer der wohl populärsten Kenner und Freund der Indianer.

Ein besonderes Verdienst erwarb er sich durch seine packende Schilderung vom verzweifelten und noch einmal siegreichen Kampf der letzten noch frei lebenden Sioux-Stämme unter Sitting Bull gegen die von General Custer geführte Abteilung des 7. US-Kavallerieregimentes am 25. Juni 1876. Was er darüber schrieb, »beweist, daß er mit Recht als „Indianerfreund“ bezeichnet wurde...« (Peter Neumann, Dresden). Sein Artikel »Die Indianerschlacht am Little Bighorn« erschien zuerst im »Karl-May-Jahrbuch« 1926 und erweitert in Buchform, unter dem gleichen Titel 1957 (6. Auflage 1984) dazu in Heftausgaben (1972, 2. Auflage 126.—248. Tausend), in Ausgaben für Kinder bearbeitet (Kinderbuchverlag 2 Auflagen bis 1969) und als preiswertes Taschenbuch für Leser ab 12 Jahren. Sie stellten, ehrlich gesagt, in real-sozialistischen Zeiten so eine Art Karl-May-Ersatz dar, denn — wer an Patty Frank dachte, dachte auch an Karl May.

Zu Beginn der 80er Jahre machte es die kulturpolitische Entwicklung in der DDR objektiv notwendig, ein Memorialmuseum zu Ehren des kurz vorher noch verfemten Schriftstellers Karl May einzurichten. Im Februar 1984 erhielt das Museum seinen ursprünglichen Namen zurück. Dann wurde das Wohnhaus in den Museumskomplex einbezogen, und seit dem 9. Februar 1985 zeigt das Karl-May-Museum neben seiner bekannten ethnographischen Exposition die ständige Ausstellung »Karl May — Leben und Werk«.

Bleibe noch anzumerken: Als der damalige Museumsleiter Paul Sieber — in den 60er Jahren — Vorträge in Tschechisch, Slowakisch, Russisch usw. ausarbeitet, die als 10-Minuten-Tonbandaufnahmen abgerufen werden konnten und ausländischen Besuchern nützliche Informationen für die Besichtigung der Exponate gaben — sprach Frau Ludmila Dobiášová, Pädagogin aus Prag, unsere liebe, verehrte mütterliche Freundin seit Jahrzehnten, diese tschechische Version. Tobis-Dobiáš, nur Klangverbindung, Ideenassoziation, oder?

Manfred Hecker

Prager Volkszeitung
19.1.96 (Ausschnitt)

KAROL MAY

OLD SUREHAND



Opracowanie graficzne:
Marek Szyszko

Redaktor techniczny:
Witold Tomaszuk

Korekta:
Wiesława Ostrowska

ISBN 83-86017-01-5

© Copyright:
Wydawnictwo „PAPIRUS” Sp. z o.o.
Warszawa 1994

Druk i oprawa:
Olsztyńskie Zakłady Graficzne
10-417 Olsztyn, ul. Towarowa 2
Zam. 939/94

Papirus

Notizen aus Polen von Jerzy Ficek

1908-1912 Wydawnictwo Przez Ląd i Morza Ludo
(Verlag über Land und Meer).

Die Verleger R. Wagner und E. Uszicky haben mit Karl May persönlich einen Vertrag abgeschlossen. Die Ausgabe war teilweise nach den blauen Fehsenfeld-Bänden gestaltet. 20 Bände:

Durch die Wüste bis Der Schut, Winnetou I-III, Orangen und Datteln, Am Rio de la Plata, In den Kordilleren, Old Surehand I-III, Im Lande des Mahdi I-III, Die Sklavenkarawane, Der schwarze Mustang.

1925-1935 Wydawnictwo Orient Editor.

Der Verleger hat einen Vertrag mit dem KMV Radebeul geschlossen. Auf einen deutschen Band kommen 3-4 Taschenbücher (erstmalig in Polen), gedruckt auf schlechtem Papier, mit den farbigen Deckelbildern der Radebeuler Ausgaben. 16 Bände:

Der Schatz im Silbersee, Satan und Ischariot, Weihnacht, Im Reiche des silbernen Löwen I-II, Unter Geiern, Der Ölprinz, Der blaurote Methusalem, Schloß Rodriganda, Vom Rhein zur Mapimi, Der sterbende Kaiser, Im Lande des Mahdi I-II.

1947 bis heute KAW, Nasza Kriegarnia.

Bis 1990 wenige Titel, aber in Hunderttausender-Auflagen.

Nach 1990 mehrere Verleger (Bellona, Morek u.a.) haben alte Titel neu herausgegeben.

Maiopolska Oficyna Wydawnicza Krakbuch (Kovona) hat einen Vertrag mit dem KMV Bamberg geschlossen und hat mehrere Bände, die in Polen noch nicht übersetzt waren, herausgegeben; die Auflagen waren nicht hoch. 14 Bände:

Am Jenseits, Im Reiche des silbernen Löwen III-IV, Szepter und Hammer, Das Vermächtnis des Inka, Die Juweleninsel, In Mekka, Der Weg nach Waterloo, Das Geheimnis des Marabut, Der Derwisch, Im Tal des Todes, Zobeljäger und Kosak, Allah il Allah, Old Firehand. (Alles keine Originaltexte mehr!)

Karl Serden, Ubstadt

Nur ein Buchstabe

Bei einem Wort ist jeder Buchstabe fest gefügt und jeder hat seine unumstößliche Funktion. Es verbietet sich jegliche Veränderung, da die Vokabel sonst eine andere Bedeutung erlangen könnte. Ja, ein Austausch oder gar Ausfall führt zu Irritationen und abweichender Sinndeutung, siehe Wille/Wolle, Band/Bank, Land/Wand oder Falle/Fall, Kohle/Kohl. Das Geschriebene und sodann Gedruckte unterliegt dem Gebot der Genauigkeit und unverrückbarer Wiedergabe. Ob Tagespresse, Zeitschriftenwesen oder Buchdruck, das Typoskript, natürlich auch die Handschrift, wird der Absicht nach buchstabengetreu veröffentlicht. Das ist Pflicht und Recht, das wünschen sich Schreiber und Drucker. Doch halt, da gibt es ein Teufelchen, das hin und wieder versucht, an der Kette dieser Buchstaben-Ordnung zu rütteln. Mitunter gelingt ihm das sogar trefflich. Wir entdecken dann beim Lesen der Morgenzeitung oder anderer Journalien, daß da und dort so ein Buchstabe in falscher Gliederung steht oder gar unauffindbar bleibt. Natürlich, man übersieht diese Verstellungen, dieses Durcheinander und belächelt großzügig diesen kleinen Wirrwar, denn dem Druckfehlerteufelchen gelingen mitunter recht eigenartige Verdrehungen, die unwillkürlich den Lachnerv reizen. Dem tragen auch die verschiedenen Namen der Druckfehler Rechnung, spricht man doch von „Hochzeit“ (doppelt gesetzte Wörter) und „Leiche“ (ausgelassene Wörter), von „Hurenkind“ (letzte Zeile eines Absatzes, wenn sie am Beginn einer neuen Seite vorkommt) und „Schusterjunge“ (erste Zeile eines Absatzes, wenn sie allein am Ende einer Spalte oder fertig umbrochenen Seite steht). Bei den für einen Tag bestimmten und gedachten Druckwerke nimmt man dies - wie gesagt - in der Regel humorvoll. Beim Buchdruck, insbesondere bei den schönen bibliophilen Ausgaben, schwindet die gelassene Hingabe, im Handumdrehen wird daraus ein Ärgernis.

Der Druckfehlerteufel ist ein Gespenst der Schwarzen Kunst. Eigentlich sollte es nicht Druckfehlerteufel, sondern Setzfehlerteufel heißen. Denn es handelt sich doch bei ihm nur um einen Fehler im Satz und nicht im Druck. Wir Menschen sind aber nicht vollkommen und somit auch nicht frei von Fehlern. Bei der Eigenart der Satztechnik ist es unvermeidlich, daß sich immer wieder Fehler ergeben. Deshalb werden alle Druckarbeiten in der Druckerei gelesen und korrigiert. Natürlich gibt es auch die fehlerfrei ausgeführte Satzseite, die nennt der Setzer „Jungfer“, wahrscheinlich deshalb so, weil diese Seiten rein und unberührt sind. Rein und unberührt bleibt auch der „Schimmelbogen“ (nur eine Buchseite bedruckt, die andere weiß wie ein Schimmel), aber der gefällt dem Buchdrucker gar nicht. Den Hersteller wie auch den überraschten Leser packt da der Ingrim. So ein Buch ist wertlos, weil ja die jeweiligen Fortsetzungsseiten fehlen. Es gäbe noch mancherlei aus der „Werkstatt“ zu sagen, so über den „Schnellschuß“ (vorgeblich brandeilige Sache), über den „Zwiebelfisch“ (ein nicht zur Schriftart passender Buchstabe) oder über den „Spieß“ (Füllmaterial), das bei der mechani-

schen Bewegung einer Druckmaschine hochsteigt und so mitdruckt). „Spieß“ heißt also Vorsicht, besser aufpassen!

Aufpassen, sorgfältige Arbeit verrichten sollte für jede Tätigkeit verbindlich sein. Und trotzdem, bei aller Genauigkeit kommt es zu Fehlern. Mängel, die auch bei größter Aufmerksamkeit übersehen werden können, die dem Sinn eines Satzes zwar entsprechen und auch wieder nicht. Zum Abschluß der Plauderei sei ein Beispiel gegeben. Da fehlt nur ein Buchstabe, doch dieser Buchstabe ist die Würze des Geschriebenen! O ja! Die Aussage blieb im Kern wohl erhalten, aber die Poesie ging verloren.

Im Nymphenburger May-Band „Kara Ben Nemsi und die Rose von Kairwan“ (München 1995) ist eine solche Stelle zu finden, gleich auf der zweiten Textseite. Da heißt es: „*'Cabaret du Roussillon!' Ob dieser Roussillon wohl echt sein wird? Das Haus sieht nicht danach aus. Nasser werde ich nicht, wenn ich weitergehe, und ich weiß dann ganz genau, daß ich es mit einem Gotteswasser zu tun habe. Wasser ist die herrlichste Gabe des Himmels, aber im Weine soll man es nicht finden ...*“ Der erfahrene Karl-May-Leser hat sicher schon bemerkt, daß diese Worte der spätere Kaperkapitän Robert Surcouf spricht, als er bei strömendem Regen vor einer Gaststätte steht und überlegt, ob er eintreten soll. Doch wie heißt dieser Text nun im Original, wo fehlt denn eigentlich ein Buchstabe? Aufgepaßt: „*'Cabaret du Roussillon!' Ob dieser Roussillon wohl echt sein wird? Das Haus sieht nicht danach aus. Nasser werde ich nicht, wenn ich weitergehe, und ich weiß dann ganz genau, daß ich es mit reinem Gotteswasser zu tun habe ...*“ Ja, mit reinem Gotteswasser, und nicht mit einem ... Durch ein fehlendes kleines „r“ ging der Sinngelalt, eine ironische Nuance, eben die ganze Poesie verloren. Die Winzer, nein, die Weintrinker überhaupt, benennen das köstliche „Naß der Reben“ huldvoll und entzückt „Gotteswasser“! Selbstredend: gepanscht oder verfälscht darf es nicht sein!

Das Zitat

Martin Walser: »Was ist ein Klassiker?«, in: »Warum Klassiker? Ein Almanach zur Eröffnungsedition der Bibliothek deutscher Klassiker«, hrsg. v. Gottfried Honnefelder, Deutscher Klassiker Verlag, Frankfurt am Main 1985, S. 5

Aber ein Klassiker, der, um zu leben, mit Institutsmacht oder ex officio verbreitet und propagiert werden muß, ist keiner. Wenn die Brauchbarkeit der Maßstab ist. Dann entscheidet weder eine Regierung noch eine Akademie noch eine herrschende Klasse noch ein Professor Sowieso, wer ein Klassiker ist, sondern das Volk. Die Leute also. Die Brauchbarkeit ist etwas anderes als die Klassiker-Qualität an sich oder das so und so ausgetüftelte Klassische als Wert. Brauchbarkeit entsteht durch historische Bedingungen [...]. Auch der schrecklich gebeutelte Karl May muß sich lebenslänglich durch Dunkel zum Licht, durch gemeine Gefahr zu edelster Errettung durchschreiben. Und weil wir alle mehr Gefahr als Rettung erleben, insbesondere in der Kindheit, und weil angesichts der Wirklichkeit der Retter gar nicht tadellos genug sein kann, brauchen wir am Anfang unseres Lebens dringend Karl May. Also wenn eine Qualität Maßstab werden darf, dann die Brauchbarkeit.

»Wahnsinn! Auferstehung?« Eine Osternacht bei Karl May

Hans Mayr

Die Feier der Osternacht war in der Alten Kirche Kern der gesamten Osterliturgie und damit der Höhepunkt der liturgischen Feier des Kirchenjahreskreises: Als Durchgang vom Karfreitag zum Osterereignis wurde das Pascha-Mysterium nachvollzogen, der Weg Jesu Christi vom Tod zum Leben vergegenwärtigt miterlebt. Schon im Mittelalter wurde der Sinn dieses Ereignisses so verschüttet, daß die Reformation seiner nicht als übernehmenswert ansichtig werden konnte. In der katholischen Kirche verschob sich der Termin der Feier schließlich auf den Morgen des Karsamstags, da wurde eine »geflüsterte Messe« fast ohne Beteiligung der Gemeinde gehalten: Die Sprache der Symbolik war verstummt! Erst die liturgische Erneuerungsbewegung seit den 20er Jahren führte – in ökumenischer Gemeinsamkeit – zu den Ursprüngen zurück. Nach dem 2. Weltkrieg wurde die Fehlentwicklung in beiden Kirchen korrigiert: Die entscheidenden Bücher erschienen 1951. Die Feier soll in der Nacht beginnen und im Morgengrauen enden, den Aufgang der Sonne begrüßend.¹

In der evangelischen Kirche führte sie freilich noch jahrzehntelang, von den Meisten milde belächelt, ein Exotendasein bei Bruderschaften und Kommunitäten. In unseren Jahren ist sie plötzlich in Mode gekommen und findet viel Anklang.

Der folgende Artikel will dazu beitragen, diese Neuentdeckung in den Tiefenschichten ihrer Symbolik, in der Dynamik ihres Ablaufs und der Einordnung in die gesamte Liturgie der Karwoche und des Osterfestes besser zu verstehen und angemessener zu gestalten.

Es mag verwundern, aber auch die Neugier anregen, wenn dazu Karl May herangezogen wird. Und wenn dies dazu hilft, diesen nicht nur als Jugendschriftsteller oder gar Schundromanautor einzuordnen, mag es ein hübscher Nebeneffekt sein.

Karl May war religions- und konfessionskundlich reichhaltig beschlagen und persönlich ein überzeugter Christ. Besonders bemerkenswert ist er als einer der frühen Ökumeniker, der über Konfessionsgrenzen hinauszublicken

¹ Evangelischerseits ist dies: Die Heilige Woche. Ordnungen für die Gottesdienste der Karwoche und die Feier der Osternacht. Hrsg. im Auftrag der Evangelischen Michaelsbruderschaft von W. Stählin und H. Schumann. Johannes-Stauda-Verlag Kassel 1951.

und die Kirchen kritisch miteinander in Beziehung zu bringen vermochte. Als Lutheraner schrieb er viel für katholische Leserschaft. Ich habe ihn in meine Sammlung ökumenischer Heiliger aufgenommen.² Das Folgende bestätigt mich in der damals gewagten These.

Im Jahrgang 1894 von »Benziger's Marienkalender« erschien die Reiseerzählung »Christ ist erstanden«. Ich zitiere aus dieser schwer greifbaren Urfassung,³ für jedermann leicht zugänglich ist die Erzählung unter dem Titel »Auferstehung« im Sammelband 26 der Bamberger Ausgabe.⁴ Ich möchte sie als den gelungenen Versuch werten, das Heilsereignis von Tod und Auferstehung Jesu samt seiner Bedeutung für den Menschen dichterisch zu verarbeiten.

Zunächst erstaunt das reiche Hintergrundwissen, das May zu Gebote stand. Aus welchen persönlichen Erfahrungen und aus welchen Büchern, aus evangelischem oder katholischem Kontext, er dieses bezog, dürfte schwer zu erheben sein.⁵ Solche historische Forschung ist auch nicht der Zweck dieser Arbeit. Mir geht es darum, zu zeigen, mit welchem intuitivem Einfühlungsvermögen er den theologischen Inhalt der Osternachtfeier in seiner Weise zum Ausdruck zu bringen vermochte. Und dies ist umso erstaunlicher, wenn man bedenkt, in welcher entstellter Form ihm die Feier nur begegnet sein kann! Umso mehr ist sein Gespür zu bewundern, mit dem er den echten Sinn erahnte und herausstellte, den dann die liturgische Erneuerung wieder zum Leuchten brachte. Nun, wie bringt er seine Botschaft den Lesern nahe?

Ganz nach dem von May gern verwendeten Muster der »Reiseerzählung« ist das Lehrstück aufgebaut. Die Reise beginnt im Tropenwald des Amazonas und führt hinauf in die Kordilleren. In Mays Symbolik ist dies der Weg hinauf ins Reich des Edelmenschen, aus den Niederungen Ardistan's ins Reich Dschinnistan's, wie es dann in seinen philosophischen Alterswerken heißen

2 Glaubenszeugen der Einen Kirche. Siebenundfünfzig Lebensbilder. Hrsg. von Hans Mayr. Johannes-Stauda-Verlag Kassel 1984. May ist dem Sonntag Reminiscere zugeordnet und dem Wochenspruch Römer 5,8.

3 Die Erzählung könnte also um Ostern 1893 geschrieben sein. Der Erstdruck ist reprintiert in: Christus oder Muhammed. Marienkalender-Geschichten. Karl-May-Gesellschaft 1979. Ich verdanke diesen Hinweis sowie weitere hilfreiche und kritische Bemerkungen dem Kollegen Ernst Seybold, 91074 Herzogenaurach (siehe auch Anm. 19!).

4 Der Löwe der Blutrache. Bamberg 1954, Seiten 171 bis 213. Der Wortlaut des Textes ist nur unwesentlich und in diesem Falle glücklicherweise ohne Sinnentstellung geändert.

5 May war Organist im katholischen Gottesdienst des Zuchthauses Waldheim, als Kind Ministrant im lutherischen Gründonnerstagsabendmahl, er besaß das sächsisch-lutherische Gesangbuch von 1883 und ein katholisches Gebetbuch von 1863.

Welchem Stand der liturgiegeschichtlichen Entwicklung er in vielen Einzelfragen jeweils begegnete, ist wohl nur noch zu vermuten.

wird. Es ist zwar hier noch unreflektiert, doch ist auch bei diesem Aufstieg unten »warmes, süßduftendes Leben«, oben »gesunde, vom Fieberhauch des Tieflands freie Lebensluft«. Wahrheit, Gerechtigkeit und Güte ist verkörpert im »Ich-Erzähler«, der in Nordamerika Old Shatterhand, im Orient Kara ben Nemsi heißt. Hier ist es »El Rastreador«, der Pfadfinder. Bosheit, Verderbtheit und Habgier sind personifiziert durch eine kleine Bande von Strolchen. Die Zentralfigur ist »Sennor Perdido«, »der Verlorene«. An diesem »mit sich selbst zerfallenen« Menschen vollzieht sich die Läuterung.

Perdido hatte seinen Vater, einen reichen Bankier, bestohlen und in den Bankrott getrieben. Die Mutter starb vor Gram. Er hat das Geld in Monaco durchgebracht und irrt nun, von schlechtem Gewissen gepeinigt, auf der Suche nach dem Vater durch die Welt. Der Vater ist ein christlicher Einsiedler geworden, der um die Rückkehr seines verlorenen Sohnes betet. »Der verlorene Sohn« ist ein von May auch andernorts verwendetes Motiv.⁶

Der Rastreador und Perdido treffen auf der Reise zusammen, die sich in der Passionszeit abspielt und am Ostersonntag den Höhepunkt erreicht. Der Rastreador meditiert das christliche Heilsmysterium, Perdido flucht, lästert und schmäht den Erlöser: »Ich dachte an das ferne Zion, die Burg des Heils, an Gethsemane, an die Kreuzesstätte, an das Felsengrab und den Osterjubelruf: ›Er ist wahrhaftig auferstanden und nicht mehr hier‹. Er aber: ›Leiden Christi! Wer war Christus? Ein Mensch wie Sie und ich! Wie kann ein Mensch die ganze Menschheit selig machen! Er ist gestorben, wie jeder sterben muß. Und daß er das Erlösungswerk durch seine Auferstehung gekrönt haben soll, das ist – ... – Unwahrheit. Kein Toter steht auf!« Die Diskussion eskaliert. Der Rastreador erklärt seinen Begleitern, getauften Toba-Indianern, die Bedeutung der Passionsblumen: »Die Passiflorenblüte schließt ja die Wahrzeichen des Leidens unseres Herrn und Heilandes ein«. Perdido aber reißt eine der Blüten ab. »Die Ranken sollen die Geißeln, die lappigen Blätter die Lanze, der Fadenkranz die Dornenkrone, die fünf Staubbeutel die Wundenmale, der Fruchtknoten den Kelch und die drei Griffel die Nägel des Kreuzes bedeuten? Sennor, wenn das nicht der höhere Blödsinn ist, so gibt es eben keinen Blödsinn mehr!« Er wirft die Blüte zu Boden und tritt darauf. Der Rastreador sagt in scharfem Ton: »Sie haben jetzt nicht die Passionaria, sondern das, was sie bedeutet, mit Füßen getreten«. So wie es hier einmal ausdrücklich gesagt ist, sollen alle Ereignisse gleichnishaft verstanden werden. Dann folgt so etwas wie eine prophetische Weissagung: »Sie haben ein böses Gewissen. Sie tragen ein Verbrechen mit sich herum. Es gibt nur ein Heil für Sie, und dieses

6 Ich verweise hier nur auf Mays Roman »Der verlorene Sohn«, erschienen 1883-1885. Reprint in 6 Bänden Hildesheim 1970-1972. Aus diesem Roman hat der Bamberger Verlag mehrere Bücher geformt und dabei dem Band 74 den Titel gegeben.

kommt von dem, den Sie verleugnen. Sie werden keine Ruhe und keinen Frieden finden und nach Erlösung schreien, daß Ihnen die Zunge am Gaumen klebt. Es wird eine Passionszeit, eine Zeit der Qual, des tiefsten Leidens für Sie kommen, und ich will wünschen, daß das Osterwort ›Christ ist erstanden‹ dann auch für Sie erklingen möge!«

Das Wort von der Zunge, die am Gaumen klebt, geht Perdido nach. In einer Nacht, vom Rastreador belauscht, brechen die Wörter und Satzketten aus ihm heraus: »O Mutter – tot! Und der Vater! Warum finde ich ihn nicht? O Himmel! Nach Erlösung schreien – Zunge am Gaumen klebt. O ich Unglücklicher! Kreuzestod, Kreuzestod! Für wen, für mich? Wahnsinn – Wahnsinn! Auferstehung? Christ ist erstanden? Hahahaha! Perdido – der Verlorene. So heiße ich. Wer wird mich Hallado nennen, den Wiedergefundenen?«⁷

Die Ereignisse bewegen sich auf die Heilige Woche, die Karwoche zu. Der Rastreador begeht sie, so gut das auf Reisen geht, in liturgisch richtiger Form. Am Palmsonntag, Domingo de ramos, nimmt er am Gottesdienst einer kleinen Berggemeinde teil, der von einem Wanderfrater gehalten wird. Er ist sehr einfach, der Gegend gemäß, aber die Feier prägt sich ihm ein, »treuer als manche andere, bei der die Festfreude unter der Festunruhe und Festarbeit erstickte«. Diesen Seitenhieb auf die bürgerliche Verflachung christlicher Feste kann sich May nicht verkneifen. Die Feier ist Anlaß zu weiterem Wortwechsel: Perdido beschimpft den Rastreador als Palmesel. Dieser antwortet in aller Ruhe: »Sie können Verzeihung erlangen, wenn Sie darum bitten. Warten Sie nicht, bis Ihnen die Zunge am Gaumen klebt und Sie nicht mehr um Gnade bitten können«.

Den Karfreitag begehen sie als Fasttag: »Es ist der Viérnes santo, an welchem Christus starb; da essen und trinken wir nicht«. »Es ist der größte, ernsteste Tag des Jahres heute«. An diesem Tag finden sie den Einsiedler, den Vater des verlorenen Sohnes. Er betet in seiner Kapelle die sieben Worte Jesu am Kreuz. Nun drängt die Erzählung auf den dramatischen Höhepunkt hin.⁸ Der Rastreador eröffnet dem Vater, daß sein Sohn lebt. Dieser aber ist inzwischen von den drei Strolchen gefangen und in lebensgefährliche Lage gebracht worden. Der Rastreador überwältigt die Verbrecher und befreit Perdido: »Ich sah die Spuren, wo sie ihn eingeholt hatten, dann ging die Fährte nach einer Felsenwand, von welcher früher ein kleiner Wasserfall, den der Zufall abgeleitet hatte, herabgestürzt war. Dieser Wasserfall hatte ein brun-

7 Ich habe hier den längeren Text ohne Sinnentstellung gerafft.

8 Daß das eindeutige Ziel der Erzählung die Verdeutlichung der Osterbotschaft ist, zeigt die Tatsache, daß z.B. die Spurensuche, die May sonst quälend in die Länge ziehen kann, mit wenigen Worten abgemacht ist. Diesen Hinweis verdanke ich Susanne Mayr, die schon bei der Vita Mays als Ghostwriter diente, ebenso wie weitere kritische Bemerkungen.

nenähnliches, tiefes Loch ausgewirbelt und in diesem Loche steckte Perdido, im eiskalten Wasser stehend und an Händen und Füßen gebunden. Er war mit Hilfe eines Lassos hinabgelassen worden, und es machte uns nicht wenig Mühe, ihn wieder herauszubringen. Ich erschrak, als er dann vor uns lag. Er war unbeschädigt; aber die Todesangst und der viele Stunden lange Aufenthalt im eiskalten Wasser waren nicht ohne Wirkung geblieben. Er phantasiierte, und jedes dritte Wort dabei war *Viernes santo*, der Karfreitag.«

Der Vater, überglücklich, gewährt dem Sohn Verzeihung. Dieser wacht am Ostersonntag morgen aus seinem Fieberschlaf auf. »Ist es wahr, daß ich bei meinem Vater bin?« – »Man senkte mich in die kalte Tiefe, daß das Wasser mir bis an den Leib reichte, und deckte das Loch über mir mit Steinen zu.« – »Daß ich da nicht gestorben bin! Das war die entsetzliche Leidens- und Karfreitagsnacht«. Darauf der Rastreador: »Bis jetzt haben Sie geschlafen. Es ist Ostermorgen. Sehen Sie die Sonne dort! Wissen Sie, was sie verkündigen will?« – »Christ ist erstanden!« – »Und glauben Sie nun daran?« – »Ja, er ist wahrhaftig auferstanden, Sennor!«. Der Sohn ist beim Vater.

So endet die Erzählung, und dies ist ihre Botschaft: Auferstehung, neues Leben. In sich wirkt sie nicht immer ganz schlüssig. Warum wählte May, der in seiner überreichen Phantasie viele andere Möglichkeiten gehabt hätte, gerade eine kalte Tiefe im Wasser als Gefängnis? Wieso ist es eine Art Brunnenloch, das mit Steinen bedeckt ist? Warum soll gerade einem, der im Wasser steht, die Zunge am Gaumen verdorren?

Verständlich wird dies, wenn man bedenkt, daß May die ganze Erzählung von der Botschaft her konstruiert, die er seinen Lesern verkündigen will. Durch den vordergründigen Verlauf der Ereignisse will er die dahinter sich vollziehende Dramatik des Heilsgeheimnisses in der Passionszeit, der Karwoche und der Osternacht durchblicken lassen. Er ist ja schließlich auch und gerade im übertragenen Sinne »Pfadfinder«, der kaum sichtbare Spuren verfolgt und geheime Gespräche belauscht und dann aus ihnen die Ereignisse deuten oder vorherwissen kann.

May hat den liturgischen Verlauf und die liturgischen Elemente dieser Kirchenjahreszeit offensichtlich gekannt. Nur benennt er – wie es seine Art ist – die verborgene Symbolik nicht direkt. Er tut dies im sicheren Gespür dafür, daß dadurch der Zauber der Fiktion einer Reise verloren ginge und noch mehr: daß durch die Offenlegung der Symbolik diese die ihr eigene Wirkkraft verlöre. Doch ist die inkludierte Predigt unüberhörbar: »Christus ist auferstanden!«, spricht oder singt der Liturg nach der Lesung des Osterevangeliums, und die Gemeinde – durch die Mystagogie der Karwoche dem Geheimnis aufgeschlossen – respondierte: »Er ist wahrhaftig auferstanden!«. Und so heißt es ja im Schlußdialog zwischen dem Pfadfinder und dem zurückge-

kehrten Verirrten. Allgemein bekannt geworden ist dieser wechselseitige Ostergruß durch die orthodoxen Kirchen – die May hinreichend kannte! – doch ist er in den westlichen Osterliturgien ebenso enthalten.⁹

Die Passionszeit muß »begangen« werden. Sie ist eine Reise zur Auferstehungserkenntnis. In der Osternacht wird es nicht mit einem Schlage Tag, ein mühevoller Weg hat dahin geführt. Der Pfadfinder reist durch die Zeit. Hervorgehoben werden der Palmsonntag als Tor zur Großen Woche und der Karfreitag.¹⁰ Karfreitag wird der größte Tag des Jahres genannt. Hier zeigt sich wieder einmal May als Ökumeniker. Auch wo er für eine fromme katholische Leserschaft schreibt und gerne auf sie eingeht, versteckt er nicht seine evangelische Hochschätzung dieses Tages, der im 19. Jahrhundert zum »höchsten evangelischen Feiertag« avancierte. Beim Einsiedler läutet auch das Glöcklein – es ist also nicht gemäß katholischem Volksglauben nach Rom geflogen! Religiös gefeiert wird der Karfreitag mit privatem Gebet. Und im Fasten dürften sich zu seiner Zeit die Konfessionen noch einig gewesen sein. Eine Messe gibt es an diesem Tage nicht – hier folgt er katholischer Tradition. Aber es gab eine reiche Tradition von Andacht und Stundengebet.

Und hier kommen wir zum ersten Schlüssel des Verständnisses unserer Erzählung. Die zentralen Karfreitagpsalmen sind die Psalmen 22 und 69.¹¹ Den ersteren spricht Jesus am Kreuz: »Mein Gott, warum hast du mich verlassen?«. Aber jeder Gläubige betet den Psalm nach, wenn er sich in Christi Leiden versenkt und Ihm nachfolgend durch den Tod ins Leben dringen will. »Meine Kräfte sind vertrocknet wie eine Scherbe, und meine Zunge klebt an meinem Gaumen«. So spricht der, der Gott um Errettung anfleht. Und: »Ich habe mich müde geschrien, mein Hals ist heiser«. ¹² Und dabei findet sich nun der zweite und der Hauptschlüssel: »Gott, hilf mir, denn das Wasser geht mir bis an die Seele. Ich bin in tiefem Wasser, und die Flut will mich ersäufen. Ich bete, Herr zu dir, daß ich nicht versinke; daß ich errettet werde aus dem tiefen Wasser, daß mich die Wasserflut nicht ersäufe und die Tiefe nicht

9 Griechen, Russen und römische Katholiken sagen: Christus ist auferstanden. In der lutherischen Tradition lautet es eher: Der Herr ist auferstanden - wie in Lukas 24, 34. Dort ist auch das »wahrhaftig« zu finden. Mit »Christ ist erstanden« wird das Lied aus dem 12.Jhd. zitiert, das wir in EKG 75 und künftig in EG als Nr. 99 finden.

10 Im Urtext ist die Erzählung in vier Kapitel gegliedert, welche die Überschriften tragen: 1. La Pasionaria (Die Passionsblume), 2. Domingo de ramos (Palm-Sonntag), 3. Viérnes santo (Karfreitag), 4. Mañana de pascua (Ostermorgen).

11 Wo May die Bibel zitiert, ist es meist die Lutherübersetzung. So verwende auch ich hier einen Luthertext. In ihm dürfte May am ehesten zuhause gewesen sein. Was er in diesem Fall speziell zugrundelegt, läßt sich nicht erheben.

12 Psalm 22,16 und Psalm 69,4.

verschlinge und das Loch der Grube nicht über mir zusammengehe«¹³ Karl May wäre nicht der Bilderseher, der er ist, wenn ihn solche Verzweiflungsrufe eines dem Tod Geweihten nicht anregen würden, sie in die »Wirklichkeit« seiner Erzählwelt zu übersetzen.

Im Wasser versinken und wieder aus ihm gerettet werden: Das ist eines der Zentralmotive der Osternachtfeier, wie sie durch die liturgische Erneuerung wieder Gestalt gewonnen hat. Die konstitutiven Elemente, in leicht variabler Reihenfolge in allen Konfessionen dieselben, sind die folgenden:

- Lesungen der Nachtwache, z.B. die Sintflutgeschichte und zwingend der Exodus aus Ägypten mit dem Durchzug durchs Schilfmeer;
- Entzünden und Lob des Christuslichtes (Osterkerze) mit Lesung der Schöpfungsgeschichte (»Es werde Licht«) und der klassische Lobgesang »Exsultet«;
- Tauferinnerung und Taufe mit Credo und Lesung der Epistel aus dem Römerbrief Kapitel 6;
- Osterevangelium mit folgendem »Der Herr ist auferstanden« und Lied »Christ ist erstanden«;
- Feier der Eucharistie / des Abendmahls;
- gegebenenfalls Prozession zum Friedhof und Lob der Auferstehung zwischen den Gräbern.

Aus diesen Elementen legt May in seiner Erzählung das Gewicht ganz auf das Wassermotiv. Andere Motive erscheinen andernorts, z. B. das Lichtmotiv dort, wo er seine Leser ins »Himmelslicht« hinaufführen will.¹⁴

Durch das Wasser oder aus dem Wasser gerettet werden ist schon das Thema der meisten Lesungen, besonders deutlich bei den genannten Sintflut und Exodus. Am kräftigsten spricht der sogenannte Psalm des Jona, welcher Karsamstagabendpsalm sein kann und dann als Antiphon den Bittruf hat: »Aus den Pforten der Hölle rette, Herr, meine Seele«. Dieser Psalm ist dem Jona in den Mund gelegt, welcher ins Meer geworfen, von einem Fisch verschlungen und wieder an Land ausgespieen wird – alttestamentlicher Typos von Tod und Auferstehung. Mays Sätze klingen fast wie wörtliche Zitate aus diesem Psalm: »Ich rief zu dem Herrn in meiner Angst, ich schrie aus dem Schoße der Hölle. Du warfst mich in die Tiefe, daß die Fluten mich umgaben. Wasser der Tiefe umgaben mich bis an mein Leben, ich sank hinunter zu der

13 Psalm 69, aus Vers 2.3.15 und 16.

14 »Nur es Sema – Himmelslicht« ist der Titel einer Geschichte, die May für Benziger's Marienkalender auf das Jahr 1893 geschrieben hat. Dem Motiv des Lichts im Einzelnen weiter nachzugehen, wäre eine eigene Arbeit. Man würde wohl zunächst bei der Lichtsymbolik im Silberlöwen einsetzen, die österlich erwachende »tote Stadt« in Ardistan und Dschinnistan betrachten oder das »Licht-bild« Winnetous anstatt eines toten Denkmals in Winnetous Erben.

Berge Gründen, die Erde hatte mich verriegelt« (selbst das Hinablassen mit dem Lasso und das Zudecken der Grube mit Steinen scheint vorgebildet!). »Da meine Seele bei mir verzagte, gedachte ich an den Herrn ...«.

In dieser Prüfung vollzieht sich die Läuterung des Verlorenen. May verschränkt die Osternachterfahrung mit der Geschichte vom verlorenen Sohn, die in seiner protestantischen Tradition populär ist und die er gerne apostrophiert. Es gibt auch theologische Auslegungen allegorisierender Art, welche das Gleichnis Jesu christologisch deuten: Jesus ist der Sohn, welcher von seinem Vater weg auf die Erde in die Fremde geht und durch die Auferweckung wieder zu ihm zurückkehrt: »Dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden«.¹⁵ May könnte diese Deutung gekannt haben und durch sie zu seiner Verschränkung angeregt worden sein.

In der Osternachttradition hat die Tauferinnerung ihren Platz. Auch dies könnte bei May durchscheinen, wenn er davon spricht, daß der Verlorene einen »neuen Namen« erhalten will, wie das ja bei der Taufe geschieht: Hal-lado, der Wiedergefundene, möchte er heißen.

Getauft werden ist nach biblischem und liturgischem Verständnis: Ins Wasser getaucht und aus ihm bzw. durch es gerettet werden. Es ist Nachbildung von Tod und Auferstehung Jesu Christi. Am präzisesten formuliert ist es durch Paulus in Römer 6, der Epistel der Osternacht: »Wisset ihr nicht, daß alle, die wir auf Christus Jesus getauft sind, die sind in seinen Tod getauft?« Und das Folgende ist zu einer Karsamstagsantiphon verdichtet: »Wir sind mit Christus begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß wir leben«. So wird die Höllenfahrt Christi zum Vorbild der Taufe, welche die Christen rettet.¹⁶

Der sakramentale und im engeren Sinn kirchliche Aspekt der Taufe tritt nicht hervor. May ist ja Laienprediger, Lehrer des Christentums. Der Rastreador hatte die drei Tobas »in den Lehren des Christentums unterrichtet und dann Pate bei ihnen gestanden«, wie es am Anfang der Erzählung heißt. Und nun vollzieht sich am Ende das Taufgedenken an Perdido – der Kreis schließt sich. Und entsprechend ist der Höhepunkt des Ostermorgens – wieder gut protestantisch – das Auferstehungsbekenntnis, nicht die Feier der Eucharistie. Es wäre zudem erzählerisch gar zu erzwungen gewesen, in der Bergwildnis einen Priester auftauchen zu lassen, ohne den die Feier des

15 Siehe oben Anm.6. Das Thema ist erörtert von Heinz Stolte im Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 1992, Hansa-Verlag Husum. »Lebendig geworden« heißt es in Lukas 15, 24. Die genannte Auslegung findet sich bis zu Karl Barth, Kirchliche Dogmatik II,2, Zürich 1948, S.133. Aus der Schulexegese ist sie seit Adolf Jülicher gründlich vertrieben: Die Gleichnisreden Jesu, Tübingen 1910, Zweiter Teil, S.333-365. Natürlich lag May die geheimnisvoll-schwebende Deutung viel näher als die wissenschaftliche Erklärung.

16 1.Petrus 3,21. Die hier und die oben genannte Antiphon finden sich in: Die Heilige Woche (Anm.1), S.64 und 75.

Abendmahls undenkbar ist. Und hätte der Lutheraner May in einer katholischen Messe kommunizieren dürfen?¹⁷ »Mañana de Pascua« hat wieder katholischen Klang.

Die historische Frage, wie Karl May zu seinen der Zeit vorausseilenden Einsichten kommen konnte, möchte ich gerne den Fachleuten der Karl-May-Gesellschaft überlassen. Mir ging es darum, die Erzählkunst des »Reiseschriftstellers« dankbar aufgreifend, zu einem vertieften Verständnis der hohen Zeit des Kirchenjahres beizutragen. Geistliche Fragen wollen immer als Fragen des wirklichen Lebens verstanden sein. »Wäre es anders, ergäben sich aus geistlichen Fragen niemals spannende Geschichten. Da sie aber zu solchen führen, ist klar, daß vom wirklichen Leben die Rede ist, wenn es heißt: Christ ist erstanden.«¹⁸

Quelle:

Kirchenmusik als Erbe und Auftrag

**Festschrift zum 50jährigen Bestehen
der Hochschule für Kirchenmusik Esslingen**



Carus-Verlag 1995

¹⁷ Ebenso wird auch Winnetou kurz vor seinem Tode zum Christen, ohne daß dazu etwa eine Nottaufe hätte vorgenommen werden müssen.

¹⁸ Ernst Seybold, Aspekte christlichen Glaubens bei Karl May. Vergriffen, aber jetzt wieder greifbar in: Karl-May-Gratulationen, III. Sammlung, 1990, S.113.

Karl May und der «Vorwärts»

Die Korrektur eines biographischen Bildes.

1. Der Hintergrund

Jedem Kenner der Mayschen Vita sind zwangsläufig die sogenannten «Vorwärts»-Prozesse des Rudolf Lebius bekannt. Den Hintergrund dieser gerichtlichen Auseinandersetzungen hatten zwei beleidigende Charakterisierungen durch das SPD-Organ gebildet:

So hatte der «Vorwärts» in seiner Ausgabe vom 26.7.1907 über einen Lebius-Artikel geurteilt: "Der Bericht des 'Bund' charakterisiert...Herrn Lebius! Als Ehrenmann allerdings nicht!"¹⁾

Und in seiner Ausgabe vom 27.11. des gleichen Jahres hatte das Blatt geschlußfolgert, daß "...der Lebius von Volkswirtschaft beinahe so viel versteht, wie der Ochse vom Sonntag..."²⁾

Wegen dieser Äußerungen hatte Lebius Privatklage wegen Beleidigung³⁾ gegen die verantwortlichen Redakteure Carl Wermuth⁴⁾ und Hans Weber⁵⁾ eingereicht.⁶⁾ Die juristische Weg über eine Privatklage erfolgte hier deshalb, weil eine Strafverfolgung durch die Staatsanwaltschaft nur bei Vorliegen eines öffentlichen Interesses möglich gewesen wäre - was aber nicht der Fall war. Ob nun diese Klage Erfolg und damit eine Bestrafung der beiden Redakteure zur Folge haben würde, hing in erster Linie davon ab, ob in den Äußerungen des «Vorwärts» ungerechtfertigte Ehrkränkungen zu erblicken waren. Nach der Definition der damals vorherrschenden Rechtsauffassung entsprach das Rechtsgut der Ehre dem Wert, den eine Person innerhalb der menschlichen Gesellschaft hat.⁷⁾ Im Umkehrschluß begründete diese Definition u.a. den Anspruch des Einzelnen darauf, daß andere Personen Kundgebungen der Mißachtung oder der Geringschätzung seiner Person zu unterlassen hatten. Im einzelnen genügte als Ehrkränkung danach die "Kundgabe eines Ausdrucks der Geringschätzung"⁸⁾; beachtenswerterweise insbesondere auch für den Fall, daß jemand in Abrede stellt, daß eine andere Person sich "...als Ehrenmann...bewährt."⁹⁾

Der «Vorwärts», allen voran der Prozeßbevollmächtigte der beiden Redakteure, der berühmte sozialdemokratische Rechtsanwalt Dr.Kurt Rosenfeld¹⁰⁾, vertrat in den nun folgenden Prozessen die Auffassung, daß Rudolf Lebius aufgrund seines Charakters keinen Anspruch auf Anerkennung der Bezeichnung 'Ehrenmann' hätte und daß er auch durch die Mißachtung seiner volkswirtschaftlichen Kenntnisse nicht beleidigt worden wäre. Wenn er aber keinen Anspruch auf eine solche Anerkennung und Achtung besaß, hätte Lebius auch nicht durch die Äußerungen beleidigt werden können - so die primäre Argumentation.

Des weiteren beriefen sich die «Vorwärts»-Redakteure auf die Wahrung berechtigter Interessen gemäß § 193 StGB als Rechtfertigungsgrund¹¹⁾ und erhoben zudem (in allen Instanzen erfolglose) Widerklagen gegen Lebius, da sie sich durch dessen Äußerungen im «Bund» gleichermaßen beleidigt gefühlt hatten. Die Berufung auf § 193 StGB als (taktisch sekundäres) Verteidigungsvorbringen war insofern bedenklich, da hiervon formelle Beleidigungen nicht erfaßt

wurden und die einzelnen Äußerungen in den «Vorwärts»-Artikeln einige bedenkliche Schimpfworte enthielten. "So rechtfertigt die Bedeutung der gewählten Ausdrücke als Schimpfworte in der Regel von selbst den Schluß auf das Vorhandensein einer Beleidigung aus der Form der Äußerung"¹²⁾ und ließ somit § 193 als Rechtfertigungsgrund nicht zur Anwendung gelangen.

Dieser Umstand wird Rosenfeld bewußt gewesen sein. Daher war sein Bemühen von Beginn an darauf gerichtet, die Schutzwürdigkeit des Lebius'schen Charakters, seiner Ehre, in Frage zu stellen - und damit auch ein wesentliches Tatbestandsmerkmal des § 185 StGB als nicht gegeben herauszustellen. Hierfür bot Rosenfeld Beweisanträge an. Mit Hilfe von Zeugen, die bereits mit dem Kläger zu tun gehabt hatten, sollte dessen 'Unehrenhaftigkeit' bewiesen werden. Zu diesen benannten Zeugen zählte sogleich auch Karl May.

In einem persönlichen Brief vom 1. Oktober 1907 hatte Carl Wermuth bereits vor der Verhandlung seines eigenen Prozesses bei dem Schriftsteller angefragt, "...ob Sie mir nähere Mitteilungen über einen Herrn Lebius, seinerzeit in Dresden, machen könnten...Es wird vor Gericht meine Aufgabe sein müssen, Herrn Lebius als 'Ehrenmann' zu kennzeichnen. Auf den Rat eines Dresdner Kollegen wende ich mich vertrauensvoll an Sie, ob Sie mir über diesen Herrn vielleicht einige Auskunft geben könnten..."¹³⁾

Wegen der gemeinsamen Gegnerschaft zu Lebius, erhoffte sich Wermuth natürlich Schützenhilfe durch May. Doch anstelle dieser Hilfe erhielt Wermuth aus der Feder Klara Mays, aber auf Diktat ihres Ehemannes die Antwort, er sei "*verreist*"¹⁴⁾. Die distanzierte Haltung Mays beruhte darauf, daß er alles andere als ein Freund der Sozialdemokratie, geschweige denn ihrer Presse war. So hatte er sich bereits frühzeitig während der Phase der Sozialistengesetze (1878 - 1890) eindeutig erklärt: "*Ich gehöre zu den entschiedensten Gegnern dieser unglückseligen Richtung, wie meine Verwandten und Bekannten wohl beweisen können.*"¹⁵⁾

Weiterhin dürfte es eine Rolle gespielt haben, daß May kein Verlangen danach verspürte, in einen Konflikt zweier ihm unliebsamer Pozeßparteien verstrickt zu werden, der ihn eigentlich nichts anging und stattdessen eigenes Ungemach befürchten ließ.

2. Die Prozeßgeschichte

Die beiden ersten Instanzen ließen die Beweisanträge für die 'Unehrenhaftigkeit' des Klägers nicht zu. So befand das Schöffengericht in Berlin-Charlottenburg im Prozeß Lebius./Wermuth am 8.1.1908, daß ein solcher "...Wahrheitsbeweis (nicht) zulässig sei..."¹⁶⁾ Zum gleichen Ergebnis gelangte auch das Schöffengericht Berlin-Mitte in der Verhandlung vom 4.11.1908 in der Strafsache Lebius ./Weber. Hier befand der Vorsitzende Richter, Amtsgerichtsrat Wollner, daß die Äußerungen über Lebius "...formale Beleidigungen (seien), die nicht unter den Schutz des § 193 fallen und deshalb bestraft werden müssen."¹⁷⁾ Wermuth wurde zu einer Geldstrafe von 100 Mark, Weber zu einer von 80 Mark verurteilt.

Diese für den «Vorwärts» ungünstige Rechtsauffassung wurde jedoch nicht von der jeweiligen Berufungsinstanz geteilt: So beschloß die 8.Strafkammer des Landgerichts Berlin am 3.4.1908 im Falle der Privatklage Lebius./Wermuth, "...den Beweisanträgen des Beklagten stattzugeben...",¹⁸⁾ während man in der Berufungsverhandlung vom 12.1.1909 in der Sache Lebius./Weber befand, "...daß der Wahrheitsbeweis nur für das Strafmaß von Belang sei(.)...Wenn man auch dem Kläger in sittlicher Hinsicht Vorwürfe machen könnte, so sei er doch nicht vogelfrei..."¹⁹⁾

In beiden Fällen hielt man Beweisanträge zur Überprüfung der Beleidigungsfähigkeit des Klägers für zulässig, wenngleich das Urteil gegen Weber aus der 1.Instanz grundsätzlich bestätigt wurde - die Geldstrafe allerdings auf 30 Mark herabgesetzt wurde. Immerhin - und dies war auch hier zumindest ein Teilerfolg für den «Vorwärts» - wurde das Klägerverhalten gegen den «Vorwärts» als strafmildernd für die Gegenreaktionen des Beklagten gewertet (daher auch die Reduzierung der Geldstrafe!). Damit beurteilte das Gericht bereits inzident die angebotenen Beweisanträge als ein prozessual erhebliches Vorbringen.

Trotz alledem legte der Weber-Anwalt Rosenfeld Revision gegen das Urteil ein und erreichte, daß der 2.Strafsenat des Kammergerichts Berlin am 12.3.1909 dieses Vorgehen des Landgerichts für unzulässig erklärte. Die Behauptungen, so die Revisionsinstanz, "...müßten erst geprüft werden, ob...(sie) wahr seien oder nicht, und erst dann sei das Gericht in der Lage, die Strafe festzusetzen...Der Senat sei aber mit dem Reichsgericht der Ansicht, daß, wenn es sich um das Strafmaß handele, immer der Beweis der Wahrheit geführt werden müsse, soweit er angetreten sei, und daß das Gericht erst dann ermessen könne, wie sich die Strafe rechtfertigen lasse."²⁰⁾

Damit wurde das Urteil gegen Weber aufgehoben und die Sache wieder an das Landgericht zurückverwiesen, das nunmehr neu - unter verbindlicher Beachtung der kammergerichtlichen Rechtsauffassung - verhandeln mußte. Erst jetzt war für den «Vorwärts» auch in diesem Rechtsstreit der Weg frei, um den Charakter seines Gegners Rudolf Lebius öffentlich auf seinen zu schützenden persönlichen Wert in der Gesellschaft gerichtlich überprüfen zu lassen. Mit dieser Möglichkeit stand jedoch auch für alle Parteien fest, daß nunmehr die benannten Zeugen geladen würden - allen voran: Karl May!

Wenn dieser später angibt: *"Zeugen ist Bürgerpflicht. Trotzdem habe ich es bis heute glücklich umgangen, gegen Lebius als Zeuge aufzutreten..."*²¹⁾ so trifft diese Äußerung nicht die ganze Wahrheit. Die Frage, ob der Schriftsteller in einem der «Vorwärts»-Prozesse überhaupt als Zeuge auszusagen hatte, war von der 1.Instanz an eine Ermessensfrage des Gerichts gewesen. "Die Entscheidung über die die Beweismittel (hier Zeugen) betreffenden Anträge...(war) bis zum Beginn der Hauptverhandlung...dem Vorsitzenden übertragen. Der Vorsitzende hat(te) die Erheblichkeit der zu beweisenden Tatsachen, sodann die Beschaffenheit des vorgeschlagenen Beweismittels zu prüfen...(Er konnte) einen Antrag...wegen Unerheblichkeit ablehnen."²²⁾

Karl May hat bereits frühzeitig die Möglichkeit seines gerichtlichen Auftretens gesehen. Nicht zufällig und mit entsprechendem Titel verfaßte er daher für sich die Zeugenaussage 'Lebius, der Ehrenmann'.²³⁾ Als Entstehungszeit vermutet Wollschläger²⁴⁾ den April 1908 - also ein halbes Jahr nach Erhalt der ersten Wermuth-Bitte um Mithilfe im Prozeß gegen Lebius.

Warum erst jetzt? Die Antwort auf diese Frage steht offenkundig mit dem Ergebnis der Berufungsverhandlung vom 3.4. 1908 in der Sache Lebius ./.. Wermuth in Zusammenhang. Denn anders als im Verfahren gegen Hans Weber gab in diesem Prozeß bereits die Berufungsinstanz den Beweisanträgen der Verteidigung statt. So mußte May ab diesem Zeitpunkt damit rechnen, als benannter Zeuge des «Vorwärts» auch tatsächlich geladen zu werden und aussagen zu müssen. In diesen Zeitraum (5.4. 1908) fällt auch die zweite Zuschrift der Zeitung an den Schriftsteller, in der es heißt:

"Zu unserm Bedauern haben Sie es bisher unterlassen, sich über die gegen Sie gerichteten Angriffe des Lebius zu äußern resp. uns die notwendigen Beweismittel der ehrenabschneiderischen Tätigkeit des Lebius in Bezug auf Ihre Person zur Verfügung zu stellen..."²⁵⁾

Zu einer Zeugenaussage Karl Mays in den «Vorwärts»-Prozessen, wie auch der Bereitstellung von notwendigen Beweismitteln ist es dennoch nie gekommen. Den Grund hierfür lieferte Rudolf Lebius selber, der auf Druck der Unternehmer, die u.a. seine Zeitung, den «Bund», finanzierten, seine Klagen gegen die «Vorwärts»-Redakteure im Oktober 1909 zurückzog.²⁶⁾ Zu sehr befürchteten seine Geldgeber wie die Berliner Siemens-Werke, daß die jeweiligen Beweisverfahren den unliebsamen Umfang des (un-)ehrenhaften Lebius'schen Charakters in der Öffentlichkeit bewiesen - was selbstverständlich auch auf sie selber ein fragwürdiges Licht geworfen hätte.

3. Die Einstellung des «Vorwärts» zu Karl May

Wenn im «Vorwärts» von Karl May die Rede war, so geschah dies grundsätzlich im Zusammenhang mit Rudolf Lebius. Es lassen sich zahlreiche Artikel zwischen 1907 und 1914 nachweisen, in denen sich das SPD-Organ mit dem Schriftsteller beschäftigt hat. Aber nur in einem einzigen vor Mays Tod setzte sich das Blatt ausschließlich mit ihm als Schriftsteller auseinander. Es handelt sich um den Artikel 'Jugendschriften und Kinderbücher' in der sogenannten Unterhaltungsbeilage vom 19. November 1907 von Otto Rühle. In dem Artikel nahm das Blatt Stellung zur Jugendschriftenfrage und in diesem Zusammenhang auch zu Karl May. Nach Auffassung des «Vorwärts» spiegelte sich in der Jugendliteratur immer auch das "gesellschaftliche Milieu einer bestimmten Epoche wider."²⁷⁾ Die Jugendliteratur jener Zeit war danach eine patriotische, nationale und vaterländische und stellte die "Früchte unserer kapitalistischen Wirtschaft und Gesellschaft dar.....von außen glänzend, grell, protzig, dekorativ,

anspruchsvoll - im Innern hohl, geistlos, seicht, abgeschmackt - eine durch Goldschaum aufgeputzte taube Nuß."²⁸⁾

In diesem Zusammenhang gebrauchte der Verfasser auch den Begriff von der "Verelendung der Jugendliteratur"²⁹⁾. Wortwahl und Inhalt erinnern dabei an Heinrich Wolgast und seine Abhandlung 'Das Elend unserer Jugendliteratur'³⁰⁾, zu dem auch Karl May seinen Teil beigetragen hätte.

So schrieb der «Vorwärts»:

"Auf derselben (literarisch niedrigen) Höhe stehen die Indianerschriften, die sich deshalb so großer Beliebtheit erfreuen, weil das Kind für seine lebhaftere und ausschweifende Phantasie darin die zusagendste und fesselndste Nahrung findet. Die Jugend greift zu ihnen um so begieriger, je mehr sie durch die Langweiligkeit der übrigen Jugendliteratur angeödet wird. Die kahlen Räume eines Pastoren- oder Kaufmannshauses, in denen die 'beliebten' Nieritze und Wildermuthe ihre Geschichten mit Vorliebe spielen lassen, sind zu trist und uninteressant, als daß das Phantasiebedürfnis des Kindes durch sie befriedigt werden könnte. So schlägt die Sache in das Gegenteil um: die Erlebnisse werden nach der Prärie, der Wüste, dem Eismeer, in die Urwälder und Kaffernkräle verlegt. Am Mississippi, in Ohio, Texas, Transvaal und Ostasien, im Hottentottenlager, Goldgräbergebiet, auf strandendem Schiff oder in der Kanibalenschlacht wirken die Begebnisse und Gestalten ganz anders auf die lebendige Vorstellungskraft der Kinder ein. Da umfängt den kleinen Leser atemlose Spannung, und die Schauer des Grauens und der Furcht rieseln ihm über den Rücken, wenn er die Taten und Erlebnisse des Häuptlings Krallenhand oder Falkenauge vernimmt, wenn Noudschi, die schöne Schwester Winnetous, alle erdenklichen Abenteuer zu bestehen hat, wenn Old Shatterhands Tapferkeit, List und Unerschrockenheit überschwängliche Triumphe feiert.³¹⁾ Wie die wilden Bestien das germanische Bleichgesicht überfallen, binden, mit vergifteten Pfeilen schießen, martern, skalpieren, aufhängen, über dem Feuer rösten und schließlich verspeisen - es ist so schaurig schön, daß die Haare sich sträuben und wüste Träume des Nachts den Angstschweiß aus allen Poren treiben. Aber die Jugend ist wie hypnotisiert, sie sitzt stunden-, tage- und nächtelang und berauscht sich an den Blutrünstigkeiten einer verwilderten Phantasie. Man braucht deswegen gar kein geschworener Feind der Indianergeschichten zu sein. Wie jeder gesunde Junge seine Flegeljahre hat, so macht er auch eine Zeit durch, wo er im Lesen von Indianergeschichten aufgeht und die Mohikaner, Apachen, Rothäute und Nigger seine geistige Gesellschaft bilden.

Da mag er seinen Robinson lesen und zur Not noch seinen Lederstrumpf genießen, jedoch die Karl Mayschen Romane und die übrige Flut der Indianerschmöker halte man von ihm fern. Sie alle sind unwahre, erlogene Produkte einer überhitzten Phantasie, die nur die Stoffgier befriedigen, den Geschmack verderben, das Gemüt verrohen und das künstlerische Wesen im Kinde auf Abwege bringen und verwüsten. Oft genug sind Indianerbücher schon die Ursache von Verbrechen gewesen, die Kinder auf die Strafbank oder ins Gefängnis führten."³²⁾

Wie sehr diese Einschätzung mit der des bereits erwähnten May-Gegners Wolgast übereinstimmte, mag folgender Textvergleich zeigen:

"Die Indianergeschichten in vornehmen Gewande...halte ich für erheblich schädlicher als die 25 = Pfennig = Hefte. In keiner Hinsicht stehen jene Höhe als diese. Aber während diese mit dem wohlverdienten - Makel des Wertlosen und Schädlichen unwidersprochen behaftet sind, erfreuen sich jene der allseitigen Empfehlung. Der namhafte Verlag³³⁾, der hohe Preis, die gute Ausstattung an Papier und Druck, mitunter sogar an Bildern, die Anschaffung für Schülerbibliotheken, der Platz in Verzeichnissen empfehlenswerter Jugendschriften - all das trägt dazu bei, in Eltern und Kindern den Wahn zu erzeugen, die Lektüre dieser Bücher sei eine für die Bildung ersprießliche Tat, gleichwertig dem Lesen unserer Dichter. Ich will nicht von der Wirkung auf Sittlichkeit und Intellekt reden, aber sicher ist, daß keine Lektüre dem Einfluß der Dichtkunst hemmender entgegenarbeitet, als diese auf öde Stoffgier spekulierende Literatur der Abenteuer und des Mordes."³⁴⁾

Des Weiteren macht der «Vorwärts»-Artikel auch die schlichte Unkenntnis seines Verfassers vom Werk Karl Mays deutlich, denn eine saloppe Motivbeschreibung, wonach "...die wilden Bestien das germanische Bleichgesicht überfallen, binden, mit vergifteten Pfeilen schießen, martern, skalpieren, aufhängen, über dem Feuer rösten und schließlich verspeisen..." läßt wohl kaum einen Leser an die Reiseerzählungen des sächsischen Autors denken. Nun ließe sich einwenden, daß der Verfasser des Artikels, Otto Rühle, mit seiner Meinung über die Jugend- und Kinderbuchliteratur im allgemeinen und Karl May im besonderen nur seine persönliche Meinung innerhalb der Zeitung vertreten habe. Aber dem ist nicht so. Im allgemeinen kam in den «Vorwärts»-Artikeln die kollektive Redaktionsmeinung zum Ausdruck. Lediglich auf Spezialgebieten äußerten sich einzelne Autoren, wobei im Falle abweichender Redaktionsmeinung diese als Vorbemerkung vorangeschickt wurde. Da vorliegend dem Artikel Rühles keine Redaktionsmeinung vorangeschaltet wurde, ist davon auszugehen, daß die Redaktion des «Vorwärts» in seiner Gesamtheit - und dies schließt interessanterweise auch die Redakteure Wermuth und Weber ein - mit der Meinung Rühles übereinstimmten. Der Artikel verdeutlicht, daß die in der May-Forschung bislang vertretene Ansicht, der «Vorwärts» habe "...auch seinen (Mays) Werken positiv gegenüber..."³⁵⁾ gestanden, nicht zutrifft. Hierzu paßt, daß das Blatt nach Mays schwerster Stunde, dem Urteil vom 12.4.1910³⁶⁾, über den Prozeß und sein Skandalurteil berichtete, ohne eine eigene (schützende) Stellungnahme abzugeben.

Eine positive Auffassung zum Mayschen Werk wurde bei den übrigen Artikeln lediglich im Nachruf vom 2.4.1912 geäußert: "Karl May war eben in seiner Art 'eine Klasse für sich'. Ein Erzähler von unerschöpflicher Erfindungsgabe, eine Kombination gewissermaßen von Jules Verne und Conan Doyle. Dabei aber keineswegs ein Nachahmer, sondern ein vollblütiges Original."³⁷⁾ Eine hingegen für den «Vorwärts» typische Einschätzung Karl Mays sei dem Bericht vom 19.12.1911 ausschnittsweise entnommen. Hierin heißt es:

"Sicher muß bei der Beurteilung Mays ein gewisses pathologisches Moment in Rücksicht gezogen werden. Die krankhaft wuchernde Phantastik Mays mag neben äußeren Einflüssen die Ursache seiner Jugendexzesse gewesen sein. Und dieselbe wuchernde Phantastik findet sich auch in all seinen Schriften. Karl May dürfte ein dankbares Objekt für den Psychologen und Psychopathen sein, denn seine ganze, und zwar auch literarische Persönlichkeit bildet einen eigenartigen Beitrag zu dem Kapitel Genie und Irrsinn. Mit Recht nannte der Vorsitzende den Schriftsteller einen Dichter. Ein Stück Dichtung steckt unbedingt in seinen Werken, trotz all seiner Plagiate, trotz aller krassen Räuberromantik, trotz der primitiven Psychologie seiner Gestalten, trotz der Spekulation auf die Instinkte jugendlich unreifer Gemüter, trotz der raffiniert hervorgekehrten frömmelnden Tendenz. Hätte der Mann nicht unter dem bösen Stern seiner Jugendverwirrungen gestanden, hätte er seine Phantastik zügeln und seine erstaunliche Erfindungsgabe künstlerischen Zwecken dienstbar machen gelernt, so würde ihn die Literaturgeschichte, für die er jetzt nur ein Kuriosum bildet, vielleicht mit Respekt genannt haben...³⁸⁾

All dies verdeutlicht, daß das biographische Bild in der May-Forschung, wonach der «Vorwärts» sich stets schützend zu und positiv vor May gestellt habe - einer Korrektur bedarf.

4. Die Folgen der «Vorwärts»-Prozesse für Karl May

Da die Privatklagen gegen den «Vorwärts» zurückgezogen wurden, gab es keine prozessualen Sieger und Verlierer unter den Parteien, außer vielleicht dem - indirekt erfolgten - peinlichen Eingeständnis des Klägers, daß er wohl doch kein Ehrenmann war.

Außerhalb der Gerichtssäle gab es dennoch einen Verlierer, nämlich den Zeugen Karl May!

Durch die von ihm nicht gewollte Zeugenbenennung in den Prozessen, hatte sich Lebius *"auf den alten vertrauten Trick zurückgewiesen (gesehen), mich (May) - - - eidesunwürdig zu machen."*³⁹⁾

Um dies zu erreichen, hatte er zunächst das Anti-May-Pamphlet 'Karl May, ein Verderber der deutschen Jugend'⁴⁰⁾ in die Welt gesetzt und auch in der Folgezeit durch zahlreiche publizistische Attacken versucht, die Ehrenhaftigkeit Karl Mays zu erschüttern.

Zur Alterstragödie Karl Mays gehörte auch, daß Lebius durch die Zeugenbenennung Mays in den «Vorwärts»-Prozessen in seinem Haß auf den Schriftsteller aufgestachelt wurde und bis zu dessen Tod immer wieder gegen ihn publizistisch und juristisch zu Felde zog. Von diesem Standpunkt aus betrachtet, muß den «Vorwärts»-Prozessen ein gewichtiges Beteiligungsmaß an den sorgenvollen letzten Jahren Karl Mays zugesprochen werden.

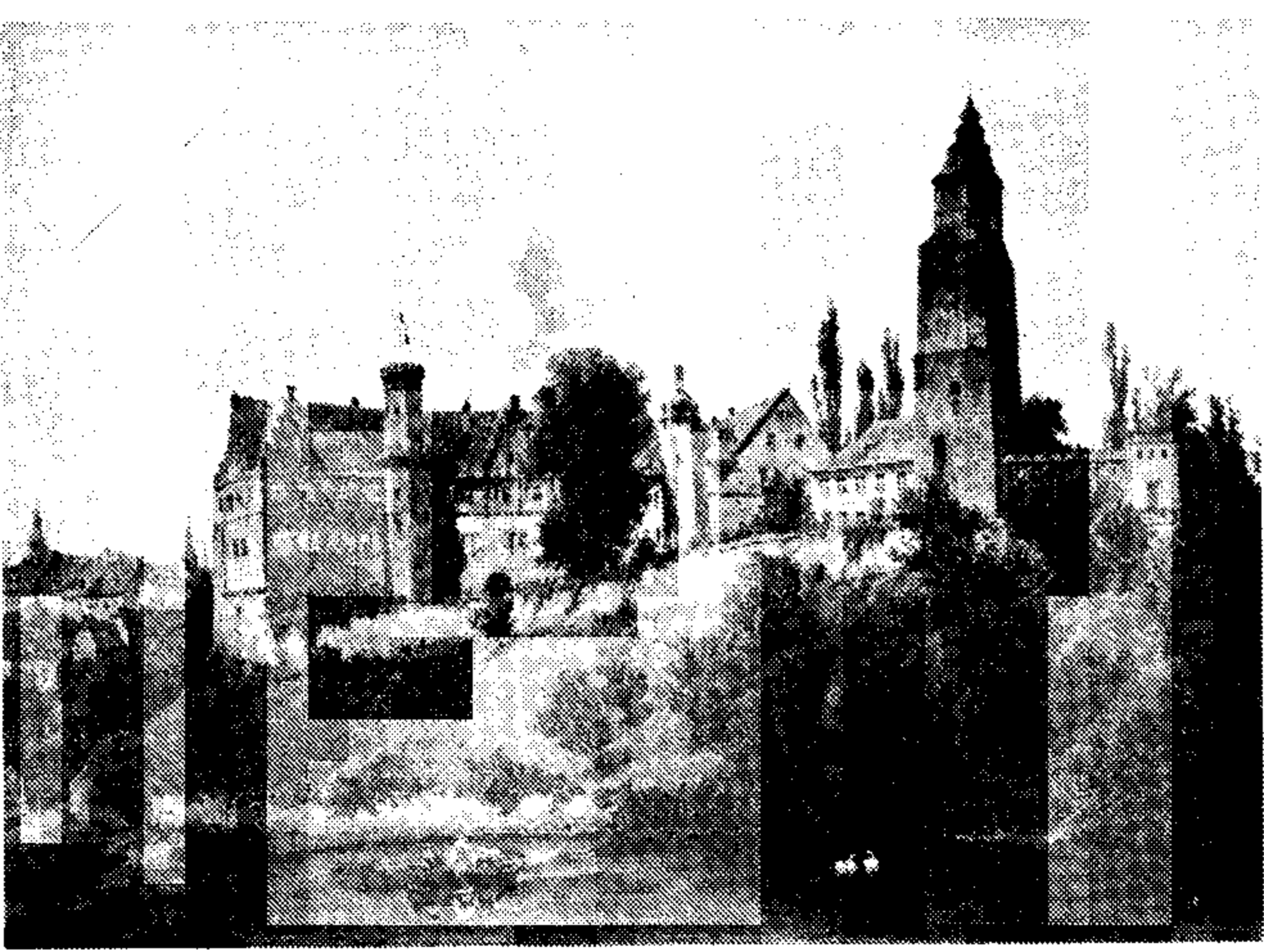
Anmerkungen:

1)«Vorwärts», 24.Jg., Nr.172 vom 26.07.1907. Der Artikel bezieht sich auf einen Bericht des «Bund», 4.Jg., Nr.29 vom 20.7.1907, worin Lebius über eine Versammlung in der Berliner Maschinenfabrik Ludwig Löwe berichtete und dem Leiter der Berliner Verwaltungsstelle des Metallarbeiterverbandes, Adolf Cohen, Äußerungen in den Mund legte, die dieser nicht getan hatte.

- 2)«Vorwärts», 24.Jg., Nr.277 vom 27.11.1907. Der Artikel bezieht sich auf einen Bericht des «Bund», 4.Jg., Nr.47 vom 23.11.1907, in dem Lebius einige Zahlenspiele und Überlegungen zu den Gewinnen der Unternehmer anstellt.
- 3)Die hier wesentliche Gesetzespassage des § 185 StGB in der damaligen Fassung lautete:
"Die Beleidigung wird mit einer Geldstrafe bis zu sechshundert Mark oder mit Haft oder mit Gefängnis bis zu Einem Jahr...bestraft.
- 4)Wermuth, Carl, (1878 - ?). Wermuth war gelernter Glacegerber. Ein Jahr lang - 1904/1905 - gehörte er der Preßkommission des «Vorwärts» an, bevor er von 1905 bis 1906 Redakteur der sozialdemokratischen «Remscheider Arbeiterzeitung» wurde. Seit 1906 gehörte er als Redakteur dem «Vorwärts» an und blieb dies bis 1914.
- 5)Weber, Hans (1874 - ?), war von Beruf Schriftsetzer und gehörte der «Vorwärts»-Redaktion bis 1914 an.
- 6)Warum sich ausgerechnet nicht die Verfasser der Artikel, sondern die jeweils verantwortlichen Redakteure hier juristisch zu verantworten hatten, ergab sich unmittelbar aus § 20 Reichspreßgesetz:
(Abs.I): "Die Verantwortlichkeit für Handlungen, deren Strafbarkeit durch den Inhalt einer Druckschrift begründet wird, bestimmt sich nach den allgemeinen Strafgesetzen.
(Abs.II): "Ist die Schrift eine periodische, so ist der verantwortliche Redakteur als Täter zu bestrafen, wenn nicht durch besondere Umstände die Annahme seiner Täterschaft ausgeschlossen wird."
- 7)Olshausen, Dr.Justus, Kommentar zum Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich. 9.Aufl.. Bd.1. Berlin 1912. S. 743 (künftig zit. nach: Olshausen).
Die heute vorherrschende Definition lautet: "Ehre = der Wert, der dem Menschen kraft seiner Personenwürde und aufgrund seines sittlich-sozialen Verhaltens zukommt. Maßgebend und schutzwürdig ist dabei alleine der aus der verdienten Wertgeltung hervorgehende Anspruch auf Achtung der Persönlichkeit (Bundesgerichtshof in Strafsachen (BGHSt, Band 1, S.288).
- 8)Olshausen, 744
- 9)Kohler, Studien aus dem Strafrecht. Bd.1. 1890, 47, 1ff
- 10)Rosenfeld, Kurt (1877 - 1943), promovierter Rechtsanwalt und SPD-Mitglied (ab 1917 USPD). Seit 1905 war er in Berlin tätig, wo er sich in den Folgejahren als Verteidiger einiger Prominenter (Luxemburg, Eisner, Ledebour, von Ossietzky) wie auch in den «Vorwärts»-Prozessen gegen Rudolf Lebius einen Namen machte. Während der Novemberrevolution 1918 wurde Rosenfeld für ein Jahr preußischer Justizminister; danach - von 1920 bis 1932 - war er Mitglied des Reichstages. 1931 gründete er die linksgerichtete «Sozialistische Arbeiterpartei», doch emigrierte er schon zwei Jahre später, nach Hitlers Machtergreifung, über Paris in die USA, wo er sich Ende der dreißiger Jahre der KPD anschloß.

- 11)Die hier wesentliche Gesetzespassage des § 193 StGB für den Rechtfertigungsgrund 'Wahrnehmung berechtigter Interessen' in der damaligen Fassung lautete:
 "Tadelnde Urteile über wissenschaftliche, künstlerische oder gewerbliche Leistungen, in gleichen Äußerungen, welche zur Ausführung oder Verteidigung von Rechten oder zur Wahrnehmung berechtigter Interessen gemacht werden...sind nur insofern strafbar, als das Vorhandensein einer Beleidigung aus der Form der Äußerung oder aus den Umständen, unter welchen sie geschehen, hervorgeht."
- 12)Olshausen, 781.
- 13)Plaul, Hainer, Die Kahl-Broschüre. Entstehung und Folgen eines Anti-May-Pamphlets, Jb-KMG 1974, 195 - 236 (197), (künftig: Plaul, Kahl-Broschüre, Jb-KMG 1974, 195 - 236)
- 14)May, Karl, An die 4.Strafkammer des Königl. Landgerichtes in Berlin. Karl Mays Prozeßschriften, Band III. Bamberg 1982, S.20; (künftig zit.: May, LG-Eingabe).
- 15)May, Karl, Eingabe an das Königliche Gerichtsamt Dresden vom 20.6.1878, in: Maschke, Fritz, Karl May und Emma Pollmer, Beiträge zur Karl-May-Forschung, Band 3. Bamberg 1973, Blatt 15, S.152.
- 16)Schöffengericht Berlin-Charlottenburg, Urteil vom 8.1.1908, zit. nach: «Vorwärts», 25.Jg., Nr.7 vom 9.1.1908.
- 17)Schöffengericht Berlin-Mitte, Urteil vom 4.11.1908, zit. nach: «Vorwärts», 25.Jg., Nr.260 vom 5.11.1908.
- 18)8.Strafkammer des Landgerichts Berlin, Beschluß vom 3.4.1908, zit. nach: «Vorwärts», 25.Jg., Nr.81 vom 4.4.1908
- 19)8.Strafkammer des Landgerichts Berlin, Urteil vom 12.1.1909, zit. nach: «Vorwärts», 26.Jg., Nr.10 vom 13.1.1909
- 20)2.Strafsenat des Kammergerichts Berlin, Urteil vom 12.3.1909, zit. nach: «Vorwärts», 26.Jg., Nr.10 vom 13.1.1909
- 21)May, Brief an die Redaktion der «Freien Stimme» vom 21.1.1910, zit. nach: Gerhard Klußmeier, "Darum drehen wir den Strick...". Die Pressefehde Karl Mays mit Pater Ansgar Pöllmann in der Radolfzeller «Freien Stimme», Jb-KMG 1979, 322 - 227 (326)
- 22)Löwe, Dr.E., Strafprozeßordnung für das Deutsche Reich. 12.Aufl., bearb v. Dr.A.Hellweg, Berlin 1907, S.560
- 23)May, Manuskript: 'Lebius, der «Ehrenmann»', Jb-KMG 1983, 13 - 45
- 24)Wollschläger, Hans, Das dreizehnte Jahrbuch, Jb-KMG 1983, 7 - 12 (9). Die von ihm offen gelassene Frage, warum es nicht zu einer Aussage Mays in den Prozessen kam, kann mit Blick auf den Artikel des «Bund», 4.Jg., Nr.43 vom 24.10.1909 'Dahsel, Rosenfeld und Co.'beantwortet werden. Hierin erklärt Lebius, daß er die Beleidigungsklagen gegen die «Vorwärts»-Redakteure zurückzieht.

- 25)Redaktion des «Vorwärts», Brief an Karl May vom 5.4.1908, zit. nach: May, LG-Eingabe, 20.
- 26)siehe Erklärung im «Bund», 4.Jg., Nr.43 vom 24.10.1909. Artikel 'Dahsel, Rosenfeld und Co.'
- 27)«Vorwärts». Berlin. 24.Jg., Nr.225 vom 19.11.1907, Unterhaltungsblatt (Beilage): «Jugendschriften und Kinderbücher»
- 28)«Vorwärts». Berlin. 24.Jg., Nr.225 vom 19.11.1907, Unterhaltungsblatt (Beilage): «Jugendschriften und Kinderbücher»
- 29)«Vorwärts». Berlin. 24.Jg., Nr.225 vom 19.11.1907, Unterhaltungsblatt (Beilage): «Jugendschriften und Kinderbücher»
- 30)Wolgast, Heinrich, Das Elend unserer Jugendliteratur. Ein Beitrag zur künstlerischen Erziehung der Jugend. Hamburg 1896.
Ab der 3.Auflage setzte sich Wolgast vornehmlich auf der Grundlage von 'Am Rio de la Plata' («Deutscher Hausschatz in Wort und Bild», 1889 - 1891; Gesammelte Reiseromane, Bd.XII, Freiburg 1894) kritisch-abwertend mit Karl May auseinander; siehe Wiederabdruck der 5.Auflage 1911 bei: Augustin, Siegfried, Für und wider Karl May. Aus des Dichters schwersten Jahren. Materialien zur Karl-May-Forschung. Ubstadt 1995. Bd. 16. S.376 - 382); (künftig zit.: Wolgast, MatKMG, Band 16).
- 31)Unter Betrachtung des gesamten Artikels bemerkte Hansotto Hatzig über den vom Gesamtbild abweichenden Einschub: "Er bietet ein wahrscheinlich niemals zu lösendes Rätsel, einen durchaus freundlichen Halbsatz, der wie von fremder Hand eingeschoben zu sein scheint...". (Brief an den Verfasser vom 20.1.1996); siehe im übrigen die korrekte Schreibweise 'Nscho-tschi' bei: May, Gesammelte Reiseromane, Bd. VII: 'Winnetou I', Freiburg. 1893.
- 32)«Vorwärts». Berlin. 24.Jg., Nr.225 vom 19.11.1907, Unterhaltungsblatt (Beilage): «Jugendschriften und Kinderbücher».
- 33)gemeint ist natürlich der Verlag von Friedrich Ernst Fehsenfeld in Freiburg (sog. Freiburger Ausgabe der Gesammelten Reiseerzählungen Karl Mays) -
- 34)Wolgast, KMGMat 16, S.376 - 382 (381f) .
- 35)Plaul, Literatur und Politik,. Karl May im Urteil der zeitgenössischen Publizistik, Jb-KMG 1978, 174 - 255 (237)
- 36)Schöffengericht Berlin-Charlottenburg, Urteil vom 12.4.1910. Danach hatte Lebius den Schriftsteller ungestraft "einen geborenen Verbrecher" nennen dürfen, was durch § 193 RStGB gerechtfertigt gewesen wäre.
- 37)«Vorwärts». Berlin. 29.Jg., Nr.78 vom 2.4.1912 .
- 38)«Vorwärts». Berlin. 28.Jg., Nr.296 vom 19.12.1911
- 39)May, LG-Eingabe, 22
- 40)Diese sogenannte "Kahl-Broschüre", erschienen am 1.April 1908, Verlag Hermann Walther, Berlin, wies als offiziellen Autor den Schweizer F.W.Kahl aus, doch wesentliche Passagen, wie die gesamte Initiatorenschaft gehen auf Lebius zurück; siehe Plaul, Die Kahl-Broschüre, Jb-KMG 1974, 195 - 236.



Blick ins vorige Jahrhundert:

Schloß Waldenburg vor dem Brande von 1848. Gemälde von Julius von Leypold. Vgl. auch „Bilder aus Ardistan“, S-KMG Nr. 61-63, S. 61ff.

Kirchenkonzert mit Kompositionen von Karl May, Elfriede-Mechthildis von Foris (zehn May-Texte), Max Welcker und Friedrich Seitz -
in der Kirche Uhyst/Spree am 18. Mai 1996, mit Cornelia Dönhöfer, Sopran, Peter Staschok, Tenor, Stefan Mann, Orgel.

Die zweite Aufführung in Offenbach-Bieber am 8.6.96 in der Luther-Kirche

Nach einer kurzen Ansprache über das Leben Karl Mays folgten dann die Lieder „Vergiß mich nicht“ und „Ave Maria“: Musik und Text von May selbst, und vertonte Gedichte von Karl May von Frau Elfriede-Mechthildis von Foris (KMG): Widmung, Glaube, Sonnenschein, Tifls Liebeslied, Rosenlied, Partnerschaft, Widerschein und Sieg. Unterbrochen wurden diese musikalischen Werke durch die Rezitation der Gedichte: „Irdische Lasten“ und „Deine Welt“.

Nach dem „Choral der Dschamikun“ in der musikalischen Bearbeitung von Frau Foris, folgten zwei Fremdkompositionen: „Es will das Licht des Tages scheiden“ von Anton Schiegg und „Ave Maria“ von K.W. Nitzsche. Dann war eines der Lieblingslieder Karl Mays an der Reihe: „Wenn sich zwei Herzen scheiden“, Text von Emanuel Geibel, vertont von Felix Mendelssohn-Bartholdi. Vor der nächsten „Ave Maria“-Bearbeitung mit dem Titel „Ich leg mein Flehen dir zu Füßen“ von Friedrich Seitz, wurde noch das Gedicht „Schönheit“ vorgetragen. Mit dem von Frau Foris vertonten Gedicht „Abendgebet“ hatte das Programm sein Ende.

Der Applaus für die Aufführenden wollte kein Ende nehmen. Es waren: Cornelia Dönhöfer, Sopran; Peter Staschok (KMG), Tenor; Stefan Mann, Orgel; Freia Hoppen, Violine; Ralf Zunker, Rezitation, und der ev. Kirchenchor, Bieber.

Bert Kiefer, Karlsruhe

KARL-MAY-GESELLSCHAFT. Allgemein: „Auf Winnetou's Spuren ...“ Wochenspiegel 31.10.95; **Tagung 1995 in Bad Segeberg:** Lübecker Nachr. 11.10./13.10.95; Segeberger Ztg. 9.10.95; Heimatspiegel (Norderstedt) 18.10.95; Nord-Expreß 18.10.95; Die Welt 16.10.95; Jahrbuch 1995: Vorstellung durch Nennung aller Beiträge in „Germanistik. Internationales Referatenorgan“, 36. Jg. (1995), Heft 3/4, S. 810 u. 1005f.

MAY-AUSGABEN. Der Verlag Neues Leben (Berlin) ergänzte seine Ausgabe „Das Waldröschen“ um den Titel „Erkämpftes Glück“ nach der Fassung von 1901/02. Neues Deutschland 20.11.95. - Eine 15bändige Titelauswahl der May-Serie von Neues Leben bietet der Augsburger Weltbild-Verlag für nur DM 99.- an (Katalog 5/96). - „Das Vermächtnis des Inka“ (nach Erstdruck 1891/92) sowie eine Handvoll weiterer Titel in blauer Hardcover-Ausgabe bietet an: Planet Medien AG, Zug (Schweiz). Titelbilder: Martin Wortberg.

VERANSTALTUNGEN. „Winnetour II“: Mike W. Thomas ganzseitig in Avalanche-Journal 2.4.96, mit Foto von Regina Arentz. - KM-Fest Radebeul (17.-19.5.96): Lok-Report (Münster) 5/96 S. 30.

VORTRÄGE. Hans-Gerd Röder über Sascha Schneider, Dresdner Neueste Nachr. 19.3.96; Offenbach-Post 25.3.96. - Dr. Richard Kramer, „Karl May, Pate bei Digidags“ (Comic-Serie). Zwickauer Tageblatt 20.1.96. (Die KMG bereitet ein reich bebildertes Sonderheft vor.)

PRESSE. „Pressekritik an Verlagspraxis. Urteil des Oberlandesgerichts München vom 20.7.1995 - 29 U 3953/95 - rechtskräftig“: Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht 3/93, S. 247-250 mit ausführlicher Darstellung und Urteilsbegründung. (Der KMV Bamberg stritt sich mit dem Haffmans- und Parkland-Verlag wegen des Spiegel-Artikels in Nr. 18/1.5.95 über die dort angeprangerten „gründlich verfälschten“ May-Texte des KMV.) -- „Old Shatterhand kehrt nach Radebeul zurück“ tz (München) 20.10.94. -- „Wachwerden eines Moralisten“ von Erich Loest, eine May-Geschichte, geschrieben zur Eröffnung der Leipziger Messe, in der Beilage zur Leipziger Volksztg. v. 19.3.96, S. 31-32. -- „Schulden! Karl-May-Stiftung muß ihre Villen verkaufen“, eine weitere „wahre Geschichte“ des Herrn Jürgen Helfricht in BILD (Dresden): 3.4.96; vom gleichen Verf.: „Starb Karl May an Radium-Strahlen?“ (nach R. Gusky, „Historiker der KMG“), BILD 24.6.96. -- Dr. Martin Lowsky über Mays Aufenthalt in Kirchheim u. Teck: „Spuren“ 32/1995 (Deutsche Schiller-Gesellschaft, Marbach). Frankfurter Allgem. Ztg. 26.9.95. -- Claus Biegert: „Was interessieren uns echte Indianer? Wir haben doch Winnetou!“ Karl May & Co 64 (3 S.). -- Auszug aus einer May-Parodie von Hans Reimann in Wochenpost (Berlin) 11.6.96. -- „Karl May und sein letzter Auftritt in Wien“. Kronen-Ztg. (Wien) 4.4.96. -- „Winnetou hat sich ja auch nicht die Zähne geputzt!“ Karl-Heinz Demuß' mißglückter Abenteuer-Marsch von Radebeul nach Hohenstein-Ernstthal. Ganzseitig in Nürnberger Nachr. 25.5.96. -- Bücherschau, Nürnberger Nachr./Wochenmagazin 30.3.96. -- Gernot Kramer, „Für mich kein Grab“, Frankf. Allgem. Ztg. 13.12.95. -- May über Kurdistan und den Balkan: „Das Streiflicht“, Süddt. Ztg. (München) 3.4.96 S. 1. -- „Karl Mays einziger Ritter starb in Harbke“, Oschersleber Tageblatt 2.3.96. -- „Sächselse Indianer im P.C.“: Leipziger Volksztg. 25.10.95.

BÜCHER ÜBER KARL MAY. Studienband über ein Karl-May-Seminar an der Ruhr-Universität Bochum, hrg. von Franz R. Stuke, 216 S. mit den Themen: Leben und Werk, Rezeptionsverhalten bei Schülern, Jugend- und Abenteuerliteratur 1850-1910, Verfilmungen, Politik und Ethnozentrismus, Islambild bei Karl May, Karl-May-Gesellschaft. -- Zu Erich Loests 70. Ge-

burtstag (24.2.96) mit Erw. seines Romans „Swallow ...“: Trierischer Volksfreund 24.2.96; Die Welt 24.2.96 (R. Tschapke); Neue Zürcher Ztg. 24.2.96. -- Leserbrief von Andreas Barth (Kuh Schnappel) zu R. Schweikerts Rezension von Chr. Heermanns „Old Shatterhand ritt nicht im Auftrag der Arbeiterklasse“ (Sächs. Ztg., Dresden, 13.1.96) ebd. 13.2.96. -- Rez. v. Günter Bastian: „Wie ein spannendes Abenteuerbuch“. Über den horen-Band 178. Nordsee-Ztg. 19.7.95. -- Dissertation von Rosemarie Ernst: „Lesesucht, Schund und Gute Schriften.“ Pädagogische Konzepte und Alternativen der Jugendschriftenkommission des schweizerischen Lehrervereins (1859-1979), Zürich 1991, S. 113, 260-263. Erneut wird der Unsinn weiterkopiert, Karl May hätte „mehrere seiner gefragtesten Werke im Zuchthaus geschrieben“.

MUSEEN. Hohenstein-Ernstthal: „Kapriolen um die Karl-May-Geburtsstadt“ von Wolfgang Hallmann. Karl May & Co 64, S. 9f. -- **Radebeul:** 100. Geburtstag der Villa Shatterhand mit Gast Walther Ilmer. Dresdner Neueste Nachr. 18.12.95; Sächs. Ztg. (Dresden) 18.12.95; ferner: Ruhr-Nachr. (Dortmund) 27.4.96; Der Standard (Österreich) 4.1.96.

AUSSTELLUNG: „Karl May im Spiegel der Briefmarke“, 5.-14.7.96 im KM-Haus Hohenstein-Ernstthal.

BÜHNEN. Radebeul: „Das Waldröschen“, eine Karl-May-Revue, gespielt von den Landesbühnen Sachsen nach der bekannten Theaterfassung von Götz Loepelmann und Astrid Windorf. Premiere 13.4.96. Rez. (2 S.) von Christine Hünseler in Karl May & Co 64; Sächs. Ztg. (Dresden) 15.4.96; Dresdner Neueste Nachr. 15.4.96; Dresdner Morgenpost 15.4.96; PluSZ 15/96; Hannoversche Allg. Ztg. 24.4.96; Allg. Ztg. Mainz 26.4.96. -- **Bad Segeberg:** Welt am Sonntag 19.11.95; Hamburger Abendblatt 15.11.95; Ingrid Steeger: Trierischer Volksfreund 16.2.96. In der Saison 1996 wird „Winnetou und der Scout“ gespielt. Reiner Schöne spielt die Rolle des Old Death. Abendztg. (München) 25.5.96; Westdt. Allgem. Ztg. 11.4.96; Ruhrnachrichten (Dortmund) 11.4.96; Kronen-Ztg. (Wien) 2.5.96; Gong (Nürnberg) 18/96. -- **Elspe:** Westfäl. Rundschau (Dortmund) und (textgleich) Westdeutsche Allgem. Ztg. 10.4.96. -- **Rattingen:** Kein Karl May am Blauen See. Karl May & Co / Newsletter 4 (Dez. 95).

FILM. „Wildwest-Operetten ohne Musik“. Gespräch mit Georg Marischka, von Rainer Boller. Fünf ganze Seiten mit 10 Fotos. Karl May & Co 64. -- „Pjäär is back“ Ulrich Neumanns satirische „aktuellste Infos“ zu P. Brices Filmprojekt „Der alte Winnetou“. 2 S. in Karl May & Co 64. -- Vier KM-Filme im Set zu DM 79.- bietet der Weltbild-Verlag Augsburg (Katalog 5/96). -- Über Stars: Marianne Hoppe 85 Jahre alt (16.4.96). - Harald Leipnitz (Gangsterboß in 2 KM-Filmen, vorgesehen auch als „Kapitän Kaiman“) 70 Jahre alt (22.4.96); er kann auf fast 50 Jahre Schauspielertätigkeit zurückblicken. -- Karin Dor: Westdt. Allgem. Ztg. 6.3.96. -- Pierre Brice: Täglich Alles (österr. Tagesztg.) 5.11.95. -- Uschi Glas: Gong (Nürnberg) 19/96.

FERNSEHEN. Regisseur und Schauspieler Günter Gräwert („Kara Ben Nemsi Effendi“) starb am 29.4.96 während einer Autofahrt von Husum nach Hamburg an einem Herzanfall. Er wurde 67 Jahre alt. Abendztg. (München) 30.4.96. -- „Tatort“ am 27.4.96, Ausspruch des Kommissars Stöwer: „Die Zeiten von Karl May sind vorbei; da gab es noch das wilde Kurdistan!“ -- Kinofilme im TV: „Old Shatterhand“ ORF 1 26.10.95; „Old Surehand I“ Pro 7 1.5.96; „Durchs wilde Kurdistan“ RTL 1.5.96; „Der Ölprinz“ Pro 7 16.5.96; „Der Schatz im Silbersee“ Pro 7 26.5.96; „Unter Geiern“ Pro 7 27.5.96.

ERWÄHNUNGEN. Bücher: Klaus Mann. Distinguished Visitors. Der amerikanische Traum. rororo (Reinbek) 1996 (Erstausg. München 1992). In Kap. XI Attacken auf Karl May: „Er hat die Herzen der Deutschen mit heuchlerischer Gesinnung und widerlicher Gewaltverherrlichung vergiftet“ (S. 330; geschrieben um 1939/40). -- Günter de Bruyn: Lesefreuden. Über Bücher und Menschen. Frankfurt/M 1995 (Fischer TB). S. 286-292 der Essay „Wie ich zur Literatur

kam“ (erstmal in „Sinn und Form“ 4/72, Berlin/DDR), in dem sich de Bruyn zu Karl May bekennt. -- Günter de Bruyn: „Was ich noch schreiben will“. Reihe „Zeugen des Jahrhunderts“, Göttingen (Lamuv-Verlag) 1995: in einem Interview stellt de Bruyn fest: „May war immer eine Art Flucht aus der Beengung, die für mich die Nazi-Zeit darstellte“ (S. 32). -- Rudi Schweikert: Arno Schmidt und Sir Galahad (Aus dem poetischen Mischkrug Bd. 1). Frankfurt/M. und Wiesbaden 1995. S. 24. und 54. -- **Presse:** „Auf der Suche nach dem verlorenen Sohn: Richard Doolings spannender und ironischer Abenteuerroman 'Grab des weißen Mannes' Rez. v. M. Winkler in Nürnberger Neueste Nachr. 27.4.96. -- „Der Sieg der Platzhirsche“. Im Aufbau-Verlag, Berlin, ist erschienen: „Literarische Gesellschaften in Deutschland“. In diesem Handbuch: 200 Literaturgesellschaften: 1. Goethe, 2. Schiller, 3. W. Busch, 4. Hölderlin, 5. Karl May. -- KM-Erw. im Essay von Friedr. Dieckmann über Erich Loest („Der Realist als Frontkämpfer. Über Erich Loest“) in: „Sinn und Form“, 48. Jg. (1996), 2. Heft, S. 316-321. -- Zahlreiche KM-Erw. in: Helmut Schmiedt: Ringo in Weimar. Begegnungen zwischen Hochliteratur und Popularkultur. Königshausen & Neumann, Würzburg 1996. -- „Wochenpost“ 19 (2.5.96) hat in ihrem Bericht über die Kultur Kurdistans („Das tapfere Steinhuhn“, S. 40f, Autor: Namo Aziz) als eines der Motti ein Zitat aus Mays „Durchs wilde Kurdistan“. -- „Wegen einiger Zentner Salz ein mörderischer Treck durch die Wüste“ (Kamele) von Gisela Goller in: Mannheimer Morgen 18.4.96. -- „Nach Karl-May-Lektüre Gold beim Gewichtheben“ (Rudolf Ismayr, Olympiade 1932) von Marc Gudera in: Sächs. Ztg. 13.4.96. -- Ein kroatischer „Indianer“ ritt am 8.3.96 über den Pariser Platz am Brandenburger Tor, Berlin, zur Internationalen Tourismus-Börse. Trierischer Volksfreund, 9.3.96. -- Über den (kürzlich verstorbenen) „Jerry Cotton“-Autor Heinz Werner Höber mit Erw. von KM-Filmen und -Lektüre: Leipziger Volksztg. 23.7.92. -- Karl-May-Gymnasium Radebeul: Sächs. Ztg. (Dresden) 30.11.95. Ferner: Bayerisches Sonntagsblatt 21.4.96; Focus 13/96 S. 24; Das Ostpreußenblatt 30.3.96; Handelsregister Amtsgericht Frankf./M: es gab eine „Sitara Import Export GmbH“; Abendztg. (München) 12.6.96; Hör zu (Hamburg) 19/96 S. 118; Neues Deutschland (Berlin) 19.10.95; Westdt. Ztg. 5.12.95; Münchner Neueste Nachr. 5.1.96; Trierischer Volksfreund 14.11./16.12.95, 26.1.96; Hamburger Abendblatt 24.10.95/1.3.96.

PERSÖNLICHE KMG-NACHRICHTEN. **Hans Wollschläger:** „Nach dem Tod von Arno Schmidt gilt er manchen als derzeit verantwortlicher Statthalter der deutschen Sprache“. Rez. von Karlheinz Schauder des Buches „Hans Wollschläger“ (Hrg. R. Schweikert, Edition Isele, Eggingen 1995): Neue Zürcher Ztg. 10.1.96 und Die Rheinpfalz 17.1.96. Weitere Rezensionen: Fränkischer Tag 16.9.95, Westfalen-Blatt 20.9.95, Falter (Wien) 42/95, S. 58, Mannheimer Morgen 16./17.12.95, Bayerische Staatszeitung 15.3.96, Griffel, Magazin für Literatur und Kritik, Heft 2/95, S. 93-96, Schauerfeld, Mitteilungen der Gesellschaft der Arno-Schmidt-Leser, Heft 3/95, S. 3-6, Bargfelder Bote, Materialien zum Werk Arno Schmidts, Lfg. 201-203, Nov. 95, S. 38-39. -- Schiller-Ehrengabe (Deutsche Schiller-Stiftung) u.a. an H. Wollschläger. Hamburger Abendblatt 13.11.95. -- **Helmut Schmiedt** stellt die KMG vor. Rhein-Ztg. (Koblenz/Rh.), 28.11.95. -- „Deuter deutscher Psyche“. Zum 60. Geburtstag von **Hans-Jürgen Syberberg**. Trierischer Volksfreund 8.12.95; Karl May & Co/Newsletter 4 (Dez. 95). -- „Badischer Rentner wandelt auf den Spuren von Karl May“. Über **Karl Wendelin Serden** in: Heidenheimer Ztg. und (textgleich) Metzinger-Uracher Volksblatt 13.4.96.

Unterlagen (bitte Quellen angeben, Zeitungsnamen nicht abkürzen!) und einseitig beschriebene Meldungen zu dieser Rubrik senden Sie (auch kommentarlos) bitte an diese Anschrift:

Herbert Wieser
Thuillestraße 28
81247 München

U N S E R S P E N D E N D A N K

vom 1. April bis 30. Juni 1996

21 Spenden bis DM 20,-	161,51,-	R.Güntzer, Berlin	70,-
H.Biesenbach, Herborn	100,-	K.-H.Häusler, Hamburg	25,-
E.Botschen, Detmold	250,-	J.Köhlert, Hamburg	150,-
W.Dilger, Leinfelden-Echterdingen	50,-	K.-H.Laaser, Bad Schwartau	100,-
B.Ratajczak, Hagen	50,-	H.Müggenburg, Mönchengladbach	37,40
N.Illenseer, Magdeburg	50,-	P.Nest, Saarbrücken	100,-
H.-D.Heuer, Neuenhaus	151,95	M.Dreger, Herzberg	28,-
N.Hennek, Düsseldorf	50,-	K.Serden, Ubstadt-Weiher	51,95
H.Kusen, Dinslaken	50,-	E.Seybold, Herzogenaurach	25,-
G.Marquardt, Berlin	75,-	H.Rohde, Ihringen	50,-
J.Nordmann, Neustadt	28,40	W.Schimek, Ober-Ramstadt	25,-
J.Peters, Neuß	50,-	S.Böhm, Norderstedt	50,-
U.Richter, Freudenberg	51,95	F.Wirner, München	75,-
H.Schmuck, Puchheim	50,-	J.Wüstmann, Lüneburg	50,-
U.Wardenga, Hannover	50,-	J.Maske, Reutlingen	50,-
K.Wilke, Berlin	60,-	J.Natzmer, Eberswalde-Finow	33,85
R.Benda, Max Meadows (USA)	50,-	V.Frey, Dresden	50,-
A. Haider, Pettnau (A)	50,-	G.Mühlbrant, Plauen	30,03
P.Jerabek, Wien (A)	25,-	J.Ehmann, Mannheim	50,-
B.Arlinghaus, Dortmund	26,-	T.Pflaum, Weimar	20,-
W.Schreblowski, Wohltorf	100,-	R.Herbst, Sulzbach-Rosenberg	50,-
K.-H. Görmar, Lahntal	75,-	D.Fuchs, Berlin	100,-
G.Greiner, Ludwigsburg	25,-	G.Cawein, Berlin	55,-
R.Sollfrank, Kemnath	50,-	H.Eitner, Berlin	50,-
H.Appel, Potsdam	50,-	P.Greb, Lauterbach	25,-
J.-D.Loyda, Berlin	50,-	N.Meister, Arnsberg	60,-
S.H.Schneeweiß, Stockenboi (A)	28,40	F.Munzel, Dortmund	30,-
T.Sommer, Berlin	50,-	R.Pütz, Unkel	40,-
M.Platzer, Buchholz	25,-	E.Renner, Berlin	30,-
V.Herold, Cottbus	50,-	H.Styra, Köln	50,-
J.Mihank, Leipzig	50,-	S.Yamaguchi, Tokio (Japan)	50,-
T.Hofmann, Panitzsch	25,-	G.Wunderlich, Berlin	30,-
G.Steinell, Nürnberg	50,-	G.Nowatzki, München	25,-
P.Raitbaur, Steißlingen	24,50	I.Ebert, Berlin	30,-
B.Kober, Mülheim	20,-	H.-G.Westermann, Dortmund	25,99
G.Biegel, Braunschweig	50,-	J.Pompe, Reinholdshain	25,-
E.Maack, Celle	150,-	A.Patz, Kerpen	30,-
D.Poluda, Äezen	30,-	U.Voigt, Radebeul	50,-
F.Bredschneyder, Hiversum (NL)	50,-	R.Feldmeier, Kaufbeuren	107,20
F.Gruber, Germering	50,-	R.Clodius, Hannover	20,40
T.Klier, Germering	50,-	H.Wöhler, Bad Salzflen	50,-
H.-J.Mader, Naurath	20,-	NN Inland	100,-
K.Löffel-Pauli, Stockdorf	50,-	NN Ausland	450,45
M.Graff, Wien (A)	50,-		
H.P.Nitz, Leipzig	50,-	insgesamt	DM 5.307,98
J.Speh, Kleve	50,-	im I.Quartal	DM 23.749,31
P.Sundermann, Vlotho	50,-	zusammen insgesamt	DM 29.057,29

Sehr verehrte Mitglieder!

Der Spendenertrag des zweiten Quartals ist hinter dem der Vorjahre zurückgeblieben (1995: DM 7.826,47). Das ist leicht erklärlich: Nach den absoluten Rekordsummen der letzten beiden Quartale hat mancher Spender verständlicherweise eine Pause eingelegt. Trotzdem erreicht das Halbjahresergebnis zwar nicht ganz die Summe, aber doch die Dimension des Vorjahres (DM 30.250,31). Wir danken Ihnen herzlich für Ihre fortdauernde Unterstützung, um die wir Sie auch weiterhin bitten! An den beiden angekündigten Reprints wird hart gearbeitet, und das „hochinteressante“ Jahrbuch 1996, das im Umbruch vorliegt, ist eines unserer umfangreichsten (436 Seiten)! Weitere Taten folgen ...

Mit allen guten Wünschen für einen schönen Spätsommer und Herbst grüßt Sie in dankbarer Verbundenheit

Ihr Vorstand

Claus Roxin Hans Wollschläger Helmut Schmiedt
 Erwin Müller Erich Heinemann Ulrike Müller-Haarmann Uwe Richter

INHALT

C. Roxin	Erwin Müller 65 Jahre	3
W. Hammer	Wie Ansgar Pöllmann ... kritisierte	5
H. Imgram	Der Ku-Klux-Klan	9
C. Roxin	Zur Entwicklung der Karl-May-Forschung III	15
P. Krassa/K. Ludwig	Otto Kreiners „Abendsonne“	20
H. Grunert	Karl Mays Bibliothek	22
K. Ludwig	Karl May und Österreich	25
R. Schweikert	Ankunft und Abschied	27
D. Sudhoff	Camill Hoffmann und Paul Leppin	29
H. Lieblang	Post quem, ante quem	31
M. Heinatz	Erich Loest zum 70. Geburtstag	36
M. Hecker	Patty Frank zum 120. Geburtstag	38
K. Serden	Nur ein Buchstabe	42
H. Mayr	„Wahnsinn! Auferstehung?“	44
J. Seul	Karl May und der „Vorwärts“	53
	Miszellen	14,19,32,34,35,40,43,63
H. Wieser	Neues um Karl May	64
A. Pielenz/C. Roxin	Unser Spendendank	67

Allen Mitarbeitern, auch hier nicht genannten, sei herzlich gedankt.

Redaktionsschluß: 15. Juli 1996

Beilage zu diesem Heft: Harry Ziegler: Eine Antwort auf E. Renner

HERAUSGEBER UND VERLAG

Karl-May-Gesellschaft e.V.

Geschäftsstelle der Karl-May-Gesellschaft

Bankverbindungen:

Erwin Müller, Eitzenbachstr. 22, 54343 Föhren

Bayerische Vereinsbank Amberg

(BLZ 752 200 70), Konto-Nr. 1 995 480

Postgiroamt Hamburg (BLZ 200 100 20)

Konto-Nr. 11 16 94-207

Geschäftsführender Herausgeber:

Hansotto Hatzig

Max-Planck-Str. 8, 68723 Oftersheim

Redaktionskollegium:

Joachim Biermann, Martin Lowsky, Rudi

Schweikert, Karl Serden, Ernst Seybold

Reinschriften:

Adelhéid Caspari-Wichler

Druck und Versand:

Husum-Druck, Husum

Beiträge unter Verfassernamen entsprechen nicht unbedingt der Meinung des Herausgebers oder der Redaktion.

Harry Ziegler, Hull/GB

**May als Vertreter eines
deutschen Nationalcharakters?
Eine Antwort auf E. Renner**

Beilage zu den Mitteilungen der
KARL - MAY - GESELLSCHAFT

28. Jahrgang

„Ich möchte diese Ansicht nicht teilen,“ erwiderte ich, ohne den Dank mit einem einzigen Blicke zu beachten. „Ich meine sogar, daß die Prairie eine sehr scharfe Distinktion ausgebildet hat, deren Maßstab allerdings nicht der Geldbeutel, sondern das Gewicht des Mannes ist. Gebt einem Gurer arroganten Delprinzen die Pistole, mit welcher Ihr so vortrefflich umzugehen versteht, in die Hand und schickt ihn nach dem Westen, er wird trotz seiner Millionen untergehen. Und fragt im Gegenfalle einen unserer berühmten Westmänner, die wie unbeschränkte Fürsten mit ihren Büchsen die weite Ebene beherrschen, nach dem Monney, welches er besitzt: er wird Euch in das Angesicht lachen. Da, wo der Mensch grad so viel wiegt wie die Gefahr, welche er zu überwinden vermag, leistet zum Beispiel meine Patentmühle bessere Dienste, als der Besitz von einem Viertel- oder halben Duhend von Delquellen. Die Prairie schreibt ihre Gesetze und Komplimente nicht durch den Tanzlehrer, sondern mit dem Howiemeiſſer vor!“

Sein Auge blickte mit einem raschen, leuchtenden Blicke von Forster auf mich herüber. Ich bemerkte, daß ich ihn aus der Seele gesprochen hatte. Dennoch aber konnte er eine Berichtigung nicht unterlassen.

„Ich will Euch nicht ganz Unrecht geben, Sir; aber es giebt doch vielleicht hier und da einen Trapper oder Squatter, der nicht lachen würde, wenn ich ihn nach dem Metall fragte. Habt Ihr einmal von Old Firehand gehört?“

„Warum sollte ich nicht? Er ist einer der angesehensten unter den Waldläufern. Begegnet freilich bin ich ihm noch nicht.“

„Nun seht, er und Winnetou, den Ihr ja kennt, also ein Weißer und eine Rothhaut, gehören zu denen,

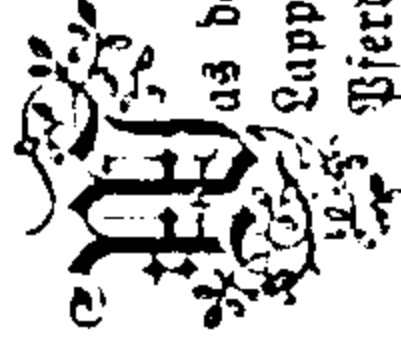
Zum May-Zitat auf Seite 4:

← Hierzu der Originaltext aus der Fehsenfeld-Ausgabe.

Zum May-Zitat auf Seite 6:

Hierzu der Ursprungstext aus der 2. Fassung der Old Firehand-Geschichte (1879 „Im fernen Westen“). Den in Wi. II nicht enthaltenen Text setzen wir am Schluß dieser Beilage fort.

↓



I.

Das kamel beim Hader, das Rennthier dem Lappen und der Eschund dem Eskimo, das ist das Pferd dem Prairiemanne. Der Geist der Savannen stürmt über die „dark and bloody grounds,“ über den „flütern und blutigen Boden“ des Westens, und streut Gefahren und Schreden hinter sich, denen der mutige Jäger nur dann gewachsen ist, wenn er ein treues Roß unter sich hat, auf dessen Schnelligkeit und Ausdauer er sich verlassen kann.

Ich hatte das an mir selbst genugsam erfahren. Ich war über den Mississippi gegangen, um die Gegenden kennen zu lernen, in denen die unerbitliche Civilisation sich zum Todeestage auf den „letzten unter den rothen Brüdern“ rüstet, hatte in mancherlei Gesellschaft die weiten Ebenen durchschritten, das Felsengebirge überfliegen und Californien erreicht. Dann war ich wieder umgekehrt, um den Hüdeyweg nach dem Osten auf eine andere Breite zu verlegen, hatte aber die Erhaltung meines Lebens oft nur dem augenblicklichen Zufalle zu verdanken gehabt, und war den

May als Vertreter eines deutschen Nationalcharakters?

Eine Antwort auf E. Renner

In der Beilage zu den M - KMG 108, Juni 1996 veröffentlicht Renner eine Antwort auf einen früheren Artikel von Pinnow (M - KMG 107, März 1996), die der Erwiderung bedarf, weil Renner in seiner Polemik über das Ziel einer Kritik an Pinnow hinausschießt. Beim Lesen von Renners Beitrag drängt sich einem ohnehin der Verdacht auf, daß May ohnehin nur der Sack ist, den man schlägt, wo man den Esel meint. Stattdessen scheint es beiden um eine Bewertung dessen zu gehen, was Renner den 'deutschen Nationalcharakter' nennt. 'Positiver' und 'negativer' Nationalismus stehen sich gegenüber, und beide versuchen May zur Rechtfertigung ihrer jeweiligen Position zu benutzen. Das kann nicht gutgehen. Pinnows Beitrag soll hier unberücksichtigt bleiben, da er allerdings in seiner Argumentation inkohärent und konfus ist. Renners Artikel enthält jedoch Äußerungen über May und sein Werk, die historisch, text-historisch und theoretisch so problematisch sind, daß sie Widerspruch herausfordern.

Renners Kritik an May fußt im Wesentlichen auf zwei Annahmen. Die eine ist, daß es einen deutschen Nationalcharakter gibt, d.h. bestimmte Denk- und Verhaltensformen, die für Deutsche (Definition? alle? zu jeder Zeit?) charakteristisch sind. Die andere scheint sich im Wesentlichen auf eine Dissertation von 1967 zu stützen, aus der Renner u.a. die folgende Passage zitiert: "Die Werte, welche in den Romanen [Mays] verherrlicht werden, waren die Werte des Deutschland der Kaiserzeit und der Weimarer Republik" (Renner, 1996:6). Beide Prämissen sind ausgesprochen problematisch; auf die erste soll nur am Rande eingegangen werden, weil es ohne längere wissenschaftstheoretische Diskussion nicht möglich ist, sich mit ihr näher auseinanderzusetzen; die zweite soll jedoch etwas genauer untersucht werden..

Zunächst ist es außerordentlich fraglich, inwieweit von einer Kontinuität der Werte in beiden Abschnitten der deutschen Geschichte ausgegangen werden kann, ohne deren Träger, Inhalt und Position innerhalb der politischen Auseinandersetzung zu bestimmen. Es handelt sich hierbei zudem um eine Sichtweise, die, mittels einer angeblichen autoritären Tradition, eine gerade Entwicklungslinie vom Zweiten zum Dritten Reich ziehen will, und im Grunde genommen idealistisch argumentiert, d.h. die materiellen Grundlagen für die Errichtung der

faschistischen Diktatur aus der Diskussion heraushalten will¹. Aber selbst innerhalb der einzelnen Zeitabschnitte ist die Existenz eines allgemein akzeptierten Wertsystems oder einer allgemeinverbindlichen intellektuellen Tradition zweifelhaft. Beide Gesellschaftsformen waren von sozio-ökonomischen Konflikten geprägt, die sich in politischen und ideologischen Auseinandersetzungen über die zukünftige Entwicklung des Reichs niederschlugen. Dabei trafen pro-kapitalistische, prä-kapitalistische und anti-kapitalistische Wertvorstellungen aufeinander, die sich vor allem in der Diskussion darüber ausdrückten, welcher Sinngehalt und welche Werte dem Begriff 'deutsch' zuzuordnen seien. Sowohl Hughes (1988:133) als auch Eley (1986:74) argumentieren, daß im Kaiserreich der Sinngehalt eines deutschen Nationalismus heftig umstritten war, abgesehen davon, daß zumindest Teile der Arbeiterbewegung den Nationalismus ganz ablehnten. Anstatt den Kampf um die polit-ökonomische Ordnung des Reichs auf eine scheinbar durchgängige Wertordnung zu reduzieren, sollte May als Teil dieser politischen und ideologischen Auseinandersetzung gesehen werden.

Hughes schreibt über das Kaiserreich während der Depression (1873 - 1896, also während der Zeit als May die meisten seiner Erzählungen schrieb), daß "There was growing disillusionment with a materialistic money-grubbing society becoming visibly less German and more like the rest of Western Europe" (1988:132, siehe auch Schulte-Sasse, 1983:105ff). Diesem "Mammonsgeist der Weißen", so Schulte-Sasse, "hält May sein idealisiertes, wirtschaftsenthobenes Bild der indianischen Gesellschaft entgegen" (1983:109). Schulte-Sasse, ebenso wie Renner, will daraus den Schluß ziehen, daß

"...die Glorifizierung deutschen Wesens in Mays Abenteuerromanen Ausdruck einer allgemeinen antiwestlichen, antiindustriellen, antikapitalistischen, antimaterialistischen und dubios idealistischen Gesinnung von Kleinbürgern [war], die ... von vorindustriellen Idyllen träumten." (1983:114)

Dies sind wohl die Werte, die Renner nicht weiter benennt, und wohl auch deren Träger. Was May schreibt, kann auch sicher in diesem Sinne gelesen werden. Das Problem dieser Interpretation liegt jedoch darin, daß die Position des Kritikers als verbindlich gesetzt wird, obwohl ein Text in mehr als einer Art gelesen werden kann (und auch im Bezug auf andere Texte gesehen werden muß). Mojem analysiert die Trilogie *Satan und Ischariot* und kommt zu dem

¹ G. Eley schreibt dazu: "Rather than seeing just the linear continuities of Bismarckian, Wilhelmine and Nazi authoritarianism, perhaps we should explore the unevenness of the process from a less inevitabilist conception of Nazism's deeper origins. Perhaps we should stop seeing German history ... as a site of pathology, where social and political development had from the beginning gone 'wrong'. (1986:12)

Schluß, daß May "das Panorama eines höchst anarchischen Kapitalismus" zeichne, allerdings "mit den unzulänglichen Mitteln des Abenteuerromans" (1989:88). "Deutschland und mehr noch deutsches Wesen verkörpern für ihn [May] ... eine Art vorkapitalistischer Existenzform, die modernem, amerikanischem, d.h. kapitalistischem Treiben entgegensteht ..." (Mojem, 1989:92). Deutsche, Anglo-Amerikaner und Indianer sind dann wohl mehr als Metaphern für bestimmte Lebensformen zu verstehen, in einer durchaus politischen Auseinandersetzung mit den Lebensbedingungen und der zukünftigen Entwicklung des Kaiserreichs, aber mit theoretisch unzureichenden Mitteln. Schmiedts Bewertung kann auch in diesem Kontext verstanden werden:

"[Mays Werk] zeichnet sich durch kaum etwas anderes so deutlich aus wie durch das Nebeneinander gegensätzlicher Tendenzen, das entsprechend konträre Analysen und Bewertungen nicht nur zuläßt, sondern geradezu provoziert. [...] Seine berühmtesten Werke, jene etwa dreißig Bände umfassende Saga der Erlebnisse des reiselustigen sächsischen Schriftstellers, der in der Fremde Old Shatterhand und Kara ben Nemsi genannt wird, zelebrieren den Protest gegen den heimatlichen Alltag und feiern doch das Bismarck-Reich als den schlechthin idealen Staat; . . ." (1983:9, Herv. d. Verf.)

Von dieser Position kommt er zu einer Beurteilung Mays, die ihn nicht einfach als Träger kleinbürgerlicher Ideologie sieht, sondern er argumentiert, daß es "im Zeitalter des Wilhelmsismus gewiß auch eine Tat mit avantgardistischen Zügen" war, "die humanen Werte der Vergangenheit unter widersprüchlichen Aspekten zur Disposition zu stellen" (1983:11). Dabei ist es zunächst unerheblich, ob die Werte der Vergangenheit so viel humaner waren; wichtig ist vielmehr, daß sich in seinen Werken ein gerüttelt Maß an Kritik an den Lebensumständen des Kaiserreichs verbirgt.

Weiterhin wäre in Betracht zu ziehen, daß Mays Deutschtümelei auch seiner Biographie zu danken sein mag. Roxin versucht Mays Nationalismus zum Beispiel so zu erklären:

"Er, der von der staatlichen Ordnungsmacht niedergeschmettert worden war, wird nun selbst zur Schmetterhand; er, der Namenlose, von seinem Vaterland verstoßene, erhebt sich als Karl, Sohn der Deutschen, zu einer nationalen Symbolgestalt." (1989:13)

Sowohl für May als auch für seine Leser wird der Wilde Westen, ebenso wie andere Schauplätze, zu dem was Walkerdine 'distancing device' (in Barker, 1989:217) nennt, d.h. ein Phantasieraum, in dem psychologisch (und politisch) Verdrängtes bewältigt werden kann, weil es als etwas Fremdes präsentiert wird². Wenn also Renner die Dissertation von Willenborg

² siehe dazu auch Cawelti, 1976:213, besonders mit Bezug auf den amerikanischen Westen.

zitiert, in der es heißt "Die ... Ideen [Mays] ... weisen Verwandtschaft mit der Epoche zwischen 1871 und 1933 auf" (in: Renner, 1996:6), ist dem zuzustimmen. Allerdings kann daraus nicht zwingend geschlossen werden, daß May diese Werte propagiert, sondern bestenfalls, daß er sich mit ihnen auseinandersetzt. Renner benutzt Willenborgs Dissertation, um zu argumentieren, daß bei May "Führung ... auf der Grundlage von Charisma" erfolge; "[d]er Führer ist autoritär, die Geführten autoritätsgläubig" (ebda.). Daß das Kaiserreich von einem charismatischen Führer geleitet wurde, dem die Geführten willenslos folgten, kann wohl bestritten werden³, und es scheint sich, auch in der Wortwahl, eher um eine ex post facto Erklärung zu handeln. Das folgende Zitat soll deutlich machen, daß May auch anders gelesen werden kann:

Ich meine sogar, daß die Prärie ein sehr scharfes Wertbewußtsein ausgebildet hat, dessen Maßstab allerdings nicht der Geldbeutel, sondern das Können des Mannes ist. Gebt einem Eurer anmaßenden Ölprinzen die Pistole, mit der ihr so vortrefflich umzugehen versteht, in die Hand und schickt ihn in den Westen! Er wird trotz seiner Millionen untergehen. Und fragt dagegen einen unserer berühmten West-männer, die wie unbeschränkte Fürsten mit ihren Büchsen die weite Ebene beherrschen, nach dem Geld, das er besitzt! Er wird Euch ins Gesicht lachen. Da, wo der Mensch genau soviel wiegt wie seine Fähigkeit, die Gefahren der Wildnis zu überwinden, verliert der Reichtum seine Bedeutung. (*Winnetou II*, p. 248)

May geht es also um einen dem Menschen inhärenten Wert, und die Zuordnung und Unterordnung erfolgt auf der Grundlage dieses Wertes, während in der bürgerlichen Gesellschaft andere Werte und Kriterien gelten. Klotz argumentiert in seiner Analyse des Romans *Der verlorene Sohn*, daß Mays Protagonist soziales und elementares Chaos überwinde und definiert die Begriffe folgendermaßen:

"... soziales Chaos herrscht, wo wenige Gewinn erzielen, indem sie viele auspressen. Und elementares Chaos herrscht, wo keiner mehr so recht auf seine Sinne sich verlassen kann, weil das arbeitsteilige, marktgeregelte Zusammenleben so undurchsichtig wie unanschaulich geworden ist." (1978:108)

Dieses Bedürfnis, Schein und Sein wieder in Einklang zu bringen, gilt jedoch wahrscheinlich für die meisten seiner Romane. In seiner Diskussion ein Deutschtum betreffend, das den Wert eines Menschen nicht an der Größe seines Geldbeutels bemißt, liegt wahrscheinlich auch der Schnittpunkt zwischen Mays Biographie, seinem Werk und dem Interesse seiner Leserschaft zu seinen Lebzeiten. Die Partizipation in einer spezifisch deutschen Debatte mag auch erklären, warum May nicht über den deutschsprachigen Raum hinaus populär geworden ist. Dudovitz Untersuchung von Bestsellern unterstützt diese Sichtweise, wenn sie argumentiert, daß

³ Coetzee argumentiert z.B. mit Bezug auf Eley, daß es sich bei den sog. nationalen Verbänden um außer-parlamentarischen Protest gegen die Hegemonie der Eliten handelte. (1990:7f)

“... the bestseller also most certainly functions within the popular culture of a particular society as a reflection of contemporary concerns ...” (1990:188),

und diese kulturelle Gebundenheit ergibt sich dann nicht aus (fragwürdigen) klassenübergreifenden intellektuellen Traditionen, sondern aus dem Kampf um die ideologische und kulturelle Hegemonie in einer bestimmten Gesellschaft, die den Produktionskontext von ‘popular fiction’ bildet. Wie vor allem auch der Historikerstreit gezeigt hat (und die Auseinandersetzung zwischen Pinnow und Renner), ist die Konstruktion einer nationalen Identität in Deutschland noch immer problematisch (eben weil es im besten Falle nur widersprüchliche Traditionen gibt), und Mays Werke dürften, selbst in ihrer überarbeiteten Form, der nun überwiegend jugendlichen Leserschaft immer noch Gelegenheit bieten, sich mit der Thematik auseinanderzusetzen.

Daß zumindest ein Teil von Mays Zeitgenossen den Author nicht unbedingt als guten ‘Deutschen’ sah, läßt sich auch damit belegen, daß die Wächter deutscher Tugend (und Werte) wie Avenarius, Lebius und Schumann eine Gefahr in May sahen (siehe dazu Heermann, ²1990:318ff). Schumann schreibt im *Dresdner Anzeiger*:

“In dieser Verwerfung der Mayschen Schriften wissen wir uns eins mit den ernst denkenden Männern aller Richtungen ... mit den Demokraten der Frankfurter Zeitung, mit den Ultramontanen der katholischen Kölnischen Volkszeitung, mit den Männern des evangelischen Landesverbandes für innere Mission, dem Kunstwart und allen Pädagogen Deutschlands [...] Die Schriften Karl Mays sind Gift für die Jugend, Gift für das Volk.” (reprod. in Kosciuszko, 1985:138)

Dem könnte natürlich entgegengehalten werden, daß sich die Kritik erst nach der Veröffentlichung der Mehrzahl seiner Werke laut machte, vor allem aber, nachdem Mays Vorstrafen bekannt wurden. Ob es sich jedoch um reine zeitliche Koinzidenz handelt, daß der Chor von Mays rechtslastigen Kritikern (die Frankfurter Zeitung eingeschlossen) zu einem Zeitpunkt laut wird, als mit ‘Weltpolitik’ zu neuen Ufern aufgebrochen werden sollte, muß hier dahingestellt bleiben.⁴ Mays Nationalismus baut sich auf moralischer Überlegenheit über die anderen europäischen Kolonisatoren auf (wobei er die deutschen Kolonien tunlichst ignoriert), und als der deutsche Imperialismus offen aggressiv wird, stellt sich May deutlich auf eine

⁴ Graf zum Beispiel sieht May als “Opfer eines Paradigmenwechsels innerhalb der katholischen Literaturkritik” (1995:96), eine Einschätzung, die von Hoffmann gestützt wird (1995:121). Beide vermeiden es jedoch, diesen Paradigmenwechsel in einen größeren politischen Zusammenhang einzuordnen, in dem das Zentrum selbst völkische Positionen übernahm (Hughes, 1988:143), als Teile vor allem der rheinischen katholischen Bourgeoisie bürgerliche Gleichberechtigung zu beanspruchen begannen (Eley, 1986:75)

pazifistische Position. Wenn Renner also in "Mays extrem ethnozentristischer Idealisierung seiner Heldenfiguren" "charakteristische Grundelemente deutscher Tradition" sieht, die zur "Entmenschlichung" anderer Nationalitäten führe (1996:7), dann wirft er im Grunde genommen dem Autodidakten May dessen mangelnde Abstraktionsfähigkeit und, im wahrsten Sinne des Wortes, dessen 'Sprachlosigkeit' vor, die ihn veranlaßt, sich in Bildern auszudrücken, die, verstärkt durch die Inkohärenz seiner Weltsicht, in verschiedener Weise interpretiert werden können (was im Übrigen zu Mays dauernder Popularität beigetragen haben mag). Wieso nun aber Mays Ethnozentrismus in einer **deutschen** Tradition stehen soll, bleibt Renners Geheimnis, da zumindest die Jugendliteratur des Britischen Empire eben genau das tat, was Renner May vorwirft (siehe dazu MacKenzie, 1984, bes. Kap. 8).

Wenn wir also in May nicht nur den Apologeten einer vermeintlich einheitlichen deutschen (Führer-) Ideologie sehen, sondern als einen Teil in einer Auseinandersetzung darüber, was denn nun unter 'deutsch' zu verstehen ist, selbst wenn er auf sprachlich und theoretisch inadäquate Mittel verwiesen ist, welche Bedeutung haben dann Mays 'native Americans'? Feilitzsch, der Renner wohl zustimmen würde, greift May ebenfalls für seinen "Ethnozentrismus" und seine "pseudo-realistische" Darstellung der Indianer an (1993:185, Original Englisch). Renner behauptet, das May **den** Leser (welchen?) überzeuge (persuading the reader, 1996:5, Herv. d. Verf.), daß sich diese Indianer als Idealisten in der Tradition seiner [Mays] Deutschen verhalten könnten (ebda., Original Englisch), während Feilitzsch ebenfalls "uninformierte Leser" (1993:177), besonders "Jugendliche und Arbeiter" (a.a.O., S. 185, Original Englisch) als Opfer von Mays Pseudorealismus sieht. Ganz abgesehen davon, daß beide es nicht für nötig halten, diese Behauptungen einer bestimmten Wirkung zu untermauern, wäre es vielleicht insgesamt vorzuziehen, May weniger wörtlich und mehr metaphorisch zu lesen. In einer (bearbeiteten) Ausgabe des *Winnetou II* heißt es:

Wiederholt war ich über den Mississippi gegangen, um die Gegenden kennenzulernen, wo die unerbittliche Zivilisation sich zum Todesstoß auf den 'letzten der roten Brüder' rüstet." (o.J., 241)

Dies kann zwar auch so interpretiert werden, daß May hier Apologetik im Sinne eines Sozialdarwinismus betreibt, aber die Äußerung kann auch in der Cooperschen Tradition gelesen werden, da die Formulierung an 'den letzten der Mohikaner' erinnert. Renner vergleicht May mit Kant (1996:7), wäre aber wahrscheinlich besser beraten, via Cooper nach

(vulgarisierten) Spuren Rousseaus in May zu suchen.⁵ May betreibt - soweit es ihm seine intellektuell-sprachlichen Mittel und seine ökonomische Situation gestatten - Zivilisationskritik und hält den Kolonisatoren den Spiegel vor. Deshalb baut er auch in Winnetou den 'edlen Wilden' auf (Winnetou, der rote Gentleman), der dem Zivilisator zwar in formaler Bildung und Technologie unterlegen sein mag, ihm aber **moralisch** überlegen ist, und dessen Gewaltanwendung defensiv ist. In dem Kapitel 'Was konnte Karl May wissen?' weist Heermann mit Bezug auf Dee Brown weiterhin darauf hin, daß die Zeitungsberichte zwischen 1860 und 1890 die Indianer verteufelten (²1990:229) und argumentiert, daß May "von allen Indianern ... die am meisten verleumdete[n] und gehaßte[n] - die Apachen - ausgewählt" hat, "um gerade ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen ..." (a.a.O., S. 232f).

Was von Renners Perspektive dann als "a strange cosmopolitan brotherhood" (1996:5, Herv. d. Verf.) erscheint, in der die deutschen und indianischen Helden vereinigt seien, ist vielleicht dann weniger sonderbar (strange), wenn man May als Zivilisationskritiker begreift, vor allem einer Zivilisation, die sich auf die Ausbeutung und/oder Ausrottung von Menschen gründet, in ihrer Profitgier also wörtlich über Leichen geht, und Gemeinschaft durch Gesellschaft ersetzt, d.h. ältere soziale Formationen mit engen Gruppenbindungen und -strukturen zerstört. Indianer (und die deutschen Westmänner) bekämpfen also im Phantasereich des Wilden Westens eine Zivilisation, die statt Frieden Zerstörung bringt, und der Expansionsdrang der Anglo-Amerikaner wird zum gemeinsamen Feind, wenn auch die ökonomischen Motive in persönliche verwandelt werden. Mays *personae* sind im Lukàcsschen Sinne nicht nur 'individualities', sondern müssen in einen größeren sozialen und politischen Zusammenhang gestellt werden, in dem sie zu Charaktermasken werden. Falls dies eine 'Entmenschlichung' bedeutet, ist sie weder an May noch eine deutsche Tradition gebunden, sondern läßt sich auch bei Autoren der sog. Hochkultur anderer Nationalitäten nachweisen.

Wäre Renner nicht so erpicht darauf zu beweisen, daß ein deutscher Nationalcharakter existiert, und daß dieser darüberhinaus überwiegend negative Züge besitzt⁶, hätte er vielleicht Zeit, sich mit der gesellschaftlichen Funktion von Trivilliteratur auseinanderzusetzen, mit den

⁵ Schmiedt zum Beispiel sieht in Karl May "ein[en] späte[n] Nachfolger der ... bürgerlichen Persönlichkeitsideale, die die Aufklärung im 18. Jahrhundert propagierte ..." (1983:10)

⁶ Feilitzsch zählt "Schulmeisterei" dazu (1993:173), aber sowohl bei ihm als auch bei Renner kommt der Verdacht auf, daß beide diese negativen Charakterzüge hauptsächlich bei anderen Menschen mit deutschem Paß ausmachen, aber das hieße wohl, daß es zumindest zwei Ausnahmen des deutschen 'Nationalcharakters' gibt. Ob dies wohl dadurch erklärt werden kann, daß Renner "inter-kulturell versiert" (Renner, 1996:15) ist?

Bedingungen ihrer Produktion und ihrer Leserschaft. Renner behauptet, daß “[w]er May liest, ... vermutlich mehr über den Nationalcharakter der Deutschen in der Kaiserzeit entdecken [kann] als bei vielen anderen deutschen Schriftstellern” (1996:15), stattdessen hätte es heißen müssen: Wer Karl May liest, kann vermutlich mehr über die ideologisch-politischen Auseinandersetzungen und die sozialen Konflikte des Kaiserreichs entdecken, wenn er Karl May als ‘popular fiction’ Author mit seinen Anliegen ernst, aber nicht wörtlich nimmt, und nicht als Realismus interpretiert, was als Fabel gelesen werden sollte.

Quellenverzeichnis:

- Barker, M. (1989): *Comics: Ideology, Power and the Critics*, Manchester University Press: Manchester
- Cawelti, J. (1976): *Adventure, Mystery, and Romance. Formula Stories as Art and Popular Culture.*, University of Chicago Press: Chicago and London
- Coetzee, M. S. (1990): *The German Army League. Popular Nationalism in Wilhelmine Germany*, Oxford University Press: Oxford
- Dudovitz, R. (1990): *The Myth of Superwomen. Women's bestsellers in France and the United States.*, Routledge: London
- Eley, G. (1986): *From Unification to Nazism. Reinterpreting the German Past*, Allen & Unwin: London
- Feiltzsch, H.: ‘Karl May. The “Wild West” as seen in Germany.’, in: *Journal of Popular Culture*, vol. 27, Winter 1993, pp. 173 - 189
- Graf, A.: ‘Der Verlag von Heinrich Theissing. Karl May und die katholische Publizistik.’, in: *Jb -KMG* 25, 1995, pp. 93 - 118
- Heermann, C. (1990): *Der Mann, der Old Shatterhand war. Eine Karl May Biographie*, Berlin

- Hoffmann, K.: "Wir empfehlen die Lectüre dieser in der deutschen **Literatur** einzig dastehenden Reisebeschreibungen wiederholt auf's Beste." Karl Mays Beziehungen zur zeitgenössischen katholischen Presse Sachsens II. Eine Dokumentation.', in: *Jb - KMG* 25, 1995, pp. 119 - 140
- Hughes, M. (1988): *Nationalism and Society. Germany 1800 - 1945*, Edward Arnold: London
- Klotz, V.: 'Woher, woran und wodurch rührt ›Der verlorene Sohn‹? - Zur Konstruktion und Anziehungskraft von Karl Mays Elends-Roman', in: *Jb-KMG*, vol. 8, 1978, pp. 87 -110
- Kosciuszko, B. (1985): *Im Zentrum der May=Hetze. Die Kölnische Volkszeitung, Ubstadt, Baden*
- MacKenzie, J. (1984): *Propaganda and Empire. The Manipulation of British Public Opinion, 1880 - 1960.*, Manchester University Press: Manchester
- May, Karl (o.J.): *Winnetou II, Tosca*: Wien
- Mojem, H.: 'Karl May: Satan und Ischariot. Über die Besonderheit eines Abenteuerromans mit religiösen Motiven.', in: *Jb - KMG*, 19, 1989, pp. 84 - 100
- Pinnow, J. 'War Karl May inhuman?', in: *M - KMG*, 107, 1996, pp. 19 -24
- Renner, E. 'Humanismus und Absurdität. Eine Antwort auf Heinz-Jürgen Pinnow.', in: Beilage zu *M - KMG*, 108, 1996
- Roxin, C.: 'Ein 'geborener Verbrecher'. Karl May vor dem Königlichen Landgericht in Moabit.', in: *JB - KMG*, 19, 1989, pp. 9 - 36
- Schmiedt, H.: 'Einleitung.', in: ders. (Hrsg.) (1983) *Karl May. Materialien.*, Suhrkamp: Frankfurt/Main, pp. 7 - 15
- Schulte-Sasse, J.: 'Karl Mays Amerika - Exotik und deutsche Wirklichkeit. Zur sozialpsychologischen Funktion von Trivilliteratur im wilhelminischen Deutschland.' in: Schmiedt, H. (Hrsg.) (1983) *Karl May. Materialien.*, Suhrkamp: Frankfurt/Main, pp. 101 - 129

unwöhnlichen Beschwerden fast erlegen, weil ich während der ganzen Zeit meiner anstrengenden Wanderung nur ungenügend beritten gewesen war. Endlich aber hatte mir nach langem Bemühen zu einem guten Pferde zu kommen, das Glück gelächelt, und zwar in einer so ungewöhnlichen Weise, daß ich der launigen Göttin höchst dankbar sein mußte.

Unter den zahlreichen Stämmen der Indianer gibt es einen, welcher nicht allein von den weißen, sondern ebenso auch von den rothen Jägern mit einer außerordentlichen geringschätzung bedacht wird; es ist derjenige der Apachen, welcher seine Jagdgründe jenseits des Gebirges hat, und sich durch seine Feigheit und Hinterlist auszeichnet, in Folge deren seine Angehörigen kaum anders als mit dem Schimpfenamen „Pimo“ bezeichnet werden. Da plötzlich aber tauchte unter diesen Pimo's Einer auf, der die bisherige Ansicht über seine Stammesgenossen so zu Schanden machte, daß es eine Zeit gab, in welcher er an jedem Lagerfeuer und in dem ärmlichsten Haurraum gerade so wie im Salon des feinsten Hotels den stehenden Gegenstand der Unterhaltung bildete. Es war Winnetou, ein Häuptling der Apachen. Man erzählte sich Thaten von ihm, welche allerdings von Mund zu Mund vergrößert wurden, aber auch ohne diese Uebertreibung die Bewunderung selbst des verweirtesten Weirmannes erregen mußten, eine Bewunderung, die um so verdienter war, als er die Lagerplätze der Seinen stets ganz allein zu verlassen pflegte, und ohne alle Begleitung Abenteuerzüge unternahm, auf denen er sich kühn durch feindliches Gebiet und bis in die entferntesten Winkel des weitgedehnten Savannenlandes wagte.

Er war nicht mehr jung; seine Bergangenheit tauchte sich

in ein geheimnißvolles Dunkel, über welches selbst seine Untergebenen keine Aufklärung zu geben vermochten, weil er schon seit seiner Jugendzeit sich mehr auf einsamen Streifzügen als in ihrer Mitte befunden hatte, und auch jetzt noch höchst selten und nur auf einige Tage zu ihnen zurückkehrte.

Mit diesem Manne war ich zusammengetroffen, als er eben im Begriffe stand, sich gegen eine Anzahl von Mastah's zu vertheidigen, die ihn überfallen hatten. Der Beistand, welchen ich ihm dabei leistete, machte ihn mir zum Freunde; ich blieb einige Wochen lang an seiner Seite und erhielt beim Abschiede das unvergleichliche Pferd, welches er ritt, zum Geschenk. Er hatte nach Indianer- Sitte demselben einen Namen gegeben, welcher auf die trefflichen Eigenschaften hinwies, durch die es sich auszeichnete. Es hieß „Swallow“, Schwallow, und war allerdings ein Thier, auf welches ich mich in jeder Lage und Gefahr verlassen konnte.

So kurze Zeit ich bei ihm gewesen war — ich hatte in ihm einen ausgezeichneten Lehrmeister bejessen und gar Vieles gelernt, was ein guter Weirmann können und verstehen muß. Noch beim Scheiden erklärte er mir, daß er bald wieder über die Berge gehen werde, und zwar dieses Mal, um die großen Gütten der Bleichgesichter aufzusuchen; und als ich den Wunsch äußerte, ihn wieder zu sehen, bestimmte er mir die weiswärts von New-Berango gelegene Gravel-Prairie als Rendez-vous. —

Zwei Monate waren nun seit jener Begegnung vergangen; ich hatte Kreuz und quer manche Strede Weges zurückgelegt und hielt jetzt auf Berango zu, um Winnetou,